Rec. Th. 5702 Suabedissert

K. 1267. a.

Acc. Nr. 319.

Aufsätze

pädagogischen Inhaltes

von

D. Th. A. Suabedissen.

Inhalt.

I. Ueber den Geist der Erziehung.
II. Ueber den Hang zum Wunderbaren und die Behandlung desselben in der Erziehung.
III. Plutarch über den Aberglauben.
IV. Soll man den Unterricht in Philosophie aus dem Jugendunterricht verbannen?
V. Hindernisse und Mittel der allgemeinern Verbreitung und Nützlichkeit der Pestalozzischen Lehrart.
VI. Ueber die Gedächtniß-Cultur.
VII. Soll die Lust des Knaben die Bestimmung seines künftigen Berufes entscheiden?

Leipzig
in Commission bey Kummer,
1804.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Diese Aufsätze können ihrer Natur nach, als Gedanken über einzelne, untereinander in keinem engern Zusammenhang stehende, pädagogische Gegenstände, auf keine Wichtigkeit Anspruch machen. Doch werden sie vielleicht nicht ohne allen Nutzen seyn. Es ist möglich, daß sie hier und da, wo nicht eine neue, umfassendere Ansicht

des Ganzen der Erziehung, doch wohl die nochmalige Prüfung einer einzelnen Maxime verursachen. Vielleicht werden sie auch bey diesem oder jenem Erzieher die Wahrheit auf's neue anregen, daß die Erziehung keine Sache des Spiels oder des Schlendrians, sondern der ernsthaftesten Ueberlegung und Thätigkeit ist. Gewisser aber werden sie wenigstens dadurch einigen Nutzen stiften, wenn sie die Veranlassung werden, durch die gütige Mittheilung gründlicher und klarer Urtheile den Verfasser selbst entweder in seinem Standpunkte zu befestigen, oder von der Unstatthaftigkeit desselben zu überzeugen. Dieser Zweck mag die Bekanntmachung derselben entschuldigen, wenn sie nicht schon in der allgemeinen Betrachtung ihre Entschuldigung

fände, daß es in einer Zeit, wo manche bittere Erfahrung gelehrt hat, daß die bestgemeinten Plane und Veranstaltungen zum Besten der Menschen entweder an ihrer Rohheit scheitern oder durch ihre einseitige Cultur zum Bösen verkehrt werden; wo es sich immer mehr aufdringt, daß ein besserer Zustand des Menschen-Geschlechtes ihm nicht von aussen aufgezwungen, sondern nur durch die allgemein verbreitete bessere Entwicklung der Anlagen der Menschheit herbey geführt werden kann — daß es in einer solchen Zeit jedem, der von dieser Ueberzeugung durchdrungen ist, erlaubt seyn müsse, seine Gedanken über diesen Zweck sowohl als über die zu ihm führenden Mittel, im Allgemeinen oder im Besondern, unbefangen

und freimüthig vorzutragen. Besonders wird sich jeder, der sich selbst der Erziehung der Jugend gewidmet hat, um so mehr dazu aufgefordert fühlen, je wichtiger es ihm seyn muß, seine Ideen über Erziehung im Ganzen und Einzelnen durch ihre Mittheilung zu grösserer Klarheit und Bestimmtheit zu entwickeln, und durch die Vergleichung mit fremden Ansichten vester zu begründen oder zu berichtigen.

Homburg vor der Höhe,
den 11ten November 1803.

Inhalt.

Seite.

I.) Ueber den Geist der Erziehung 1.

II.) Ueber den Hang zum Wunderbaren und die Behandlung desselben in der Erziehung 39.

III.) Plutarch, über den Aberglauben 93.

IV.) Soll man den Unterricht in Philosophie aus dem Jugendunterricht verbannen? 107.

V.) Hindernisse und Mittel der allgemeinern Verbreitung und Nützlichkeit der Pestalozzischen Lehrart 143.

Seite.

VI.) Ueber die Gedächtniß = Cultur, mit Hinsicht auf die Pestalozzische Lehrmethode 179.

VII.) Soll die Lust des Knaben die Bestimmung seines künftigen Berufes entscheiden? = = 213

I.

Ueber

den Geist der Erziehung.

Geist der Erziehung, ist die Idee, welche ihr Einheit, Charakter und Leben gibt. Sie steht immer klar und deutlich vor der Seele des Erziehers und leitet alle seine Bemühungen; alles, was er für seinen Zögling thut, hat nähere oder entferntere Beziehung auf sie, und bekommt nur durch diese Beziehung seine Stelle und seinen Werth. — Es ist dazu weder hinlänglich noch nothwendig, daß sich der Erzieher einen bis ins einzelne genau bestimmten Plan entwerfe, dessen Buchstaben, als einer unverletzlichen Richtschnur,, er die ganze Erziehung anpassen zu müssen wähnen möchte. Vielmehr muß er, beständig von dem Geiste, in welchem er erziehen will, durchdrungen, alles, was er thut, durch denselben beleben, und alle, auch nicht vorhergesehene Ereignisse, zu seinem Zwecke zu benutzen wissen. Ein zu genau bestimmter Plan und eine ängstliche Befolgung desselben würde den Erzieher in Gefahr setzen, nicht allein ein mechanisches todtes Erziehungswerk zu treiben, sondern auch bey Umständen, auf die sein Plan nicht berechnet war, in Verlegenheit oder gar

in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen. — Eine Erziehung, die von keinem Geiste belebt wird, ist eigentlich keine Erziehung. Und doch ist es noch das Schicksal der meisten Menschen, selbst aus den gebildeteren Ständen, ohne Geist erzogen zu werden. Was man absichtlich zu ihrer sogenannten Erziehung thut, ist oft geschickter, das Werk der Natur in der Entwicklung der Anlagen des Menschen zu verderben, als zu befördern. Häufig ist nur Nachlässigkeit die Quelle dieser Verwahrlosung der Kinder. Man mag selbst nicht die Mühe einer überdachten und zusammenhängenden Erziehung übernehmen; man findet es auch lästig und unangenehm, sie einem andern zu übertragen, oder thut es endlich, um nur der Kinder und der Sorge los zu werden, ohne sorgfältige Wahl und ohne sich darum zu bekümmern, daß der angenommene Stellvertreter eben so lässig und eben so geistlos im Erziehen ist, als man selbst seyn würde. Gewöhnlich begnügt man sich, sie in die erste die beste öffentliche Schule zu schikken, damit sie doch was lernen, und sie übrigens in Hinsicht auf Herz und Charakter sich selbst zu überlassen. Man speißt und kleidet sie, hält sie zur Schule an, verweißt ihnen sogenannte Ungezogenheiten, und — was sollte man mehr thun? Man komme einem solchen Vater,

oder einer solchen Mutter mit Vorstellungen über die Nothwendigkeit einer sorgfältigeren vernünftigeren Erziehung, und man wird zurückgewiesen durch die Versicherung, daß sie selbst nicht anders, nicht besser erzogen worden, und doch geworden seien, was — sie sind. — Oft aber ist auch bey der größten Sorgsamkeit und Aengstlichkeit für das Wohl der Kinder die Erziehung eben so geistlos, eben so unnütz, weil man keine Idee vom Ganzen einer vernünftigen Erziehung hat und keine Consequenz in seine Handlungen zu bringen weiß. Ein beständiges Verweisen und Tadeln, ein immer wiederkehrendes Bitten, Ermahnen und Drohen quält und plagt den Erzieher und den Zögling. Kleinigkeiten, sogenannte Unarten (oft nur Aeusserungen der ungeleiteten vernachlässigten Kraft) behandelt man als das Wichtigste, während man die Keime des Grosen und Guten erstickt oder ausarten läßt; und auch im Kleinen erreicht man selten seinen Zweck. Denn wenn man heute verbietet, was man morgen erlaubt, jetzt leidenschaftlich tadelt und straft, was man ein andermal nachsichtig geschehen läßt — was kann da bewirkt werden? Der Zögling merkt bald die Schwäche des Erziehers, und thut und wird, was er will und kann. Und wenn er auch alles würde, was man beabsichtigt — wie wenig

ist das! Einige zum künftigen Beruf nöthige Geschicklichkeiten nebst einigen andern im gemeinen Leben nöthigen und nützlichen Kenntnissen, vornemlich aber, die Kunst, sich in Gesellschaf zu benehmen, ist alles, was man will, und mit so großer Mühe zu erreichen sucht. Gut erzogen heißt dann, wer im Umgang alle unangenehmen Collisionen zu vermeiden weiß, oder auch nur, jedem die erforderliche Ehrerbietung bezeigt, immer ein freundliches Gesicht herumträgt, verbindlich, auch wohl unterhaltend und witzig zu antworten versteht, u. s. w, mag er auch dabey noch so flach und leer an innerm Gehalte seyn. Schlecht erzogen heißt, an welchem die rohe Natur noch manchmal ausbricht, wer unbehülflich im Umgange ist, bisweilen die Rangordnung vergißt, ein übermässiges Interesse nimmt, u. s. w.

Es ist ferne von mir, den Werth, welchen die Gabe des Umgangs, oder auch nur die Höflichkeit hat, zu verkennen. Aber nur dann hat sie Werth, wenn sie aus einem wahrhaft menschenfreundlichen Herzen hervorgeht und durch ein richtiges Urtheil über die Verhältnisse der Menschen geleitet wird. Und doch ist auch diese wahre Höflichkeit nicht Zweck, sondern nur eine Folge der guten Erziehung; geschweige

jenes manierte flache Wesen, dem gewöhnlich dieser Name beigelegt wird.

Die Ursachen einer solchen geistlosen Erziehung liegen vor Augen. Sehr oft ist es die eigne Charakterlosigkeit der Eltern, oder wenigstens der Mangel des Begriffs von der Natur und Bestimmung des Menschen, und des Gefühls für die wahre Würde desselben, was sie im Erziehen so blindlings und launenhaft verfahren macht. Häufig haben auch öftere Uneinigkeiten derselben den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Erziehung, indem sie entweder eine widersprechende Behandlung und daher Verwirrung und Verderbung des Kindes, oder die Vernachlässigung desselben zur Folge haben. Manchmal lassen Geschäfte, oder auch Vergnügungen und Zerstreuungen sie über diese wichtige Angelegenheit nicht zur Besinnung kommen. Wie könnten sie die ruhige klare Gemüthsstimmung und die ununterbrochene Aufmerksamkeit, welche dazu erfordert werden, in den Wirbeln des gesellschaftlichen Lebens, von denen sie sich herumtreiben lassen, erhalten und bewahren? Bey den Hauslehrern, zu deren Annahme sie sich bisweilen gedrungen fühlen, tritt oft dasselbe Unvermögen ein, die Erziehung im Ganzen zu fassen und durch eine bestimmte, würdige Idee

zu beleben; oft werden sie auch nur als Lehrmeister angenommen und betrachtet, und sind gleichgültig und indolent genug, sich selbst mit diesem untergeordneten Geschäft zu begnügen. Daß in den meisten öffentlichen Schulen, auf die sich wohl bisweilen die Eltern ihrer Pflicht und des Vorwurfs der Vernachlässigung derselben entladen wollen — für eigentliche Erziehung nichts geschieht, noch auch geschehen kann, weiß jeder, der mit ihrer jetzigen Einrichtung einigermaßen bekannt ist

Aus einer solchen geistlosen Erziehung als solcher, kann auch nur ein geistloses Wesen hervorgehen, ein Wesen ohne Selbstständigkeit, ohne Willen und ohne Herz, ein Spiel der Umstände und der Menschen, das nur durch und in dem Platz, den es in den gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnissen einnimmt, einiges Leben und einige Wirksamkeit findet, an sich und für sich aber ohne Bedeutung, leer und tod ist. Die gütige Natur will es freilich manchmal besser; ungeachtet aller Vernachlässigung der Erzieher, ja troz allen Hindernissen, welche das verkehrte Benehmen derselben ihr in den Weg legt, bringt sie bisweilen die kräftigen Keime, welche sie in ihr Geschöpf legte, zur Reife, und stellt einen in sich selbst gegründeten wahren Menschen hin unter die Schattenbilder. —

In der That wird doch bey einer solchen Nicht-Erziehung der Natur mehr Freiheit gelassen, sich herauszubilden, als wenn ihr durch einen falschen, verkehrten Geist der Erziehung, bald mehr bald weniger consequent, entgegen gearbeitet wird. Bey jener kann es wohl geschehen, daß die Entwicklung der natürlichen Anlagen unter vielen möglichen Richtungen die gerade in die Höhe nehmen; bey dieser, wo mit allem Fleiß eine bestimmte schiefe Richtung gegeben wird, wird der Mensch, einmal erstarret, den Willen und die Kraft verlieren, sich unbefangen und gerade zur freien Mitte zu erheben. Auch ist es überhaupt schwer zu entscheiden, ob schwache Unbestimmtheit, oder starre Einseitigkeit des Charakters; ob die Vernachlässigung oder die Verkehrtheit der Erziehung mehr Tadel verdiene.

Falsch und verkehrt ist nemlich der Geist der Erziehung, der aus einer einseitigen Ansicht der Natur und Bestimmung des Menschen hervorgeht, und daher auch nur eine einseitige Bildung desselben bezweckt; der entweder nur den beschränkten Theil des Menschen, wodurch er an die Erde und die irdische Ansicht der Dinge gefesselt ist, bear-

beitet, oder, ausschliessend und im Widerstreite gegen diesen Theil der menschlichen Natur, nur das Unendliche im Menschen, das ihn über das Irdische, Beschränkte erhebt, zum Zweck aller Bemühungen macht.

Von einem solchen Geiste wird die Erziehung belebt, wenn sie nur darauf ausgeht, den Zögling klug zu machen, d. h., ihm die Kunst beizubringen, Menschen und Umstände zu seinen Zwecken zu benutzen. Um die Beschaffenheit dieser Zwecke, um sein Herz, um seinen Willen ist sie wenig, oder gar nicht bekümmert; sie überläßt es den jedesmaligen Umständen, dieselben genauer zu bestimmen, indem sie übrigens den Hang zum Genuß, zur Ehre und zum Herrschen als natürlich und allgemein annimmt. Frühe schon sucht sie ihren Zögling mit Kenntnissen und Geschicklichkeiten auszurüsten, wovon er in manchen Umständen und zu verschiedenen Absichten Gebrauch wird machen können, und führt ihn an zur Gewandtheit und Geschliffenheit im Umgange, und zur Beherrschung oder vielmehr Verbergung seiner Affekten und Neigungen. Feinheit, Verschlagenheit und Vorsicht sind die Gegenstände ihres Lobes; ihr größter Tadel ist der Vorwurf der Dummheit. Späterhin ist ihr Hauptgeschäft, dem Zögling

Welt- und Menschenkenntniß zu lehren; nicht Menschenkenntniß als Kenntniß der menschlichen Natur, oder der Menschen, wie sie seyn sollten, sondern der Menschen, wie sie gewöhnlich sind; nicht Weltkenntniß als Kenntniß des Guten und Bösen, der Vernunft und Unvernunft der Nationen und Stände, um von Vorurtheilen freier und für das allgemeine Wohl wirksamer zu werden, sondern als eine Kunst, auf Grose und Kleine zu wirken, sie zu täuschen und nach Gefallen zu lenken. Den wichtigsten Platz in dieser Belehrung nimmt die Kunst ein, anderer Neigungen und Schwachheiten auszuspähen und sie dadurch in seine Gewalt zu bekommen. Vielleicht lehrt sie nicht ausdrücklich, ihre Kunst zum Bösen zu gebrauchen; aber der Zögling selbst wird bald fühlen, daß seinem Erzieher gut und böse nur leere Worte sind. Denn wenn Klugheit die höchste Vollkommenheit ist, so giebt es auch keine andere, wenigstens keine höhere Zwecke in der menschlichen Natur, als die durch Klugheit erreicht werden können, d. h. die ausser und in den Dingen oder in der Meinung der Menschen ihren Gegenstand haben. Gewöhnlich wird wohl die Vollendung dieses Systems oder vielmehr dieser Praxis der Klugheit den gegenwärtigen und künftigen Erfahrungen, Neigungen und der

geübten Sophistik des Verstandes des Zöglings überlassen, der auch, da nun einmal das Edle, Höhere in ihm so zurückgedrängt ist und er im Gegentheil an den Kraftübungen seiner Verschlagenheit soviel Geschmack gefunden hat, nicht ermangeln wird, seinem Lehrer Ehre zu machen. Er wird bald inne werden, daß der Mensch eigentlich nur Verachtung verdient, und nur soviel werth ist, als er Klugheit besitzt; er wird über den gutmüthigen Tropf lachen, der an Tugend glaubt, wird Reinheit des Herzens für Schwärmerey, und Ideale für Schimären erklären. Er wird es nicht verstehen noch fassen, wenn man sich zum Uebersinnlichen erhebt, wenn man vom Wahren und Schönen, von Freundschaft und Liebe, von Erhabenheit und Ruhe des Geistes und Herzens redet. Die Worte nur kennt und mißbraucht er. Sein Herz ist leer, wenn nicht irgend eine Begierde darin flammet; nur in Verwicklungen und Intriquen befindet er sich wohl. Ruhe und Entfernung von der Welt ist sein Tod. — Dies ist der Geist, in welchem man noch größtentheils die sogenannten Weltleute erziehen zu müssen glaubt, und in welchem sie selbst sich bestreben zu leben, obgleich es auch hiervon Ausnahmen gibt, in Männern, die mit der Klugheit in Geschäften die Würde des Adels ihrer Herzen verbinden. Es

ist der Geist, der aus Helvetius Lehren, auf Erziehung angewandt, hervorgeht, und in Rochefoucauld's Maximen lebt; der Geist, der leider noch die Politik beseelt, und sie zur Kunst macht, einander an Klugheit zu überbieten.

Von einem bessern, aber doch auch beschränkten und deswegen falschen Geiste wird die Erziehung geleitet, welche allein auf Brauchbarkeit ausgeht. Nützlichkeit für sich und andere ist die höchste Vollkommenheit, zu welcher sie ihren Zögling zu erheben sucht, und der Maasstab, nach welchem sie die Beschäftigungen und Uebungen desselben würdigt. Was Menschen nährt, was man dereinst im bürgerlichen Leben wird brauchen können, was den nützlichen Bürger und Staatsdiener macht, ist der Gegenstand und der Bewegungsgrund ihrer beständigen Ermunterungen, alles andere, wäre es auch Uebung der edelsten Seelenkräfte, schilt sie zwecklose unnütze Beschäftigung und Spielerey. Die Zeit ist verloren und verdorben, die nicht mit einer nützlichen Arbeitsamkeit ausgefüllt wird, wovon sich handgreiflich machen läßt, daß man dereiust Vortheile von ihr erndten wird. Auf eine ehrliche andern nützliche, Art sich selbst das Brod zu erwerben, und im Staate einen ehrenvollen Posten einzunehmen,

ist das höchste Ziel ihrer Ermunterungen und Anweisungen. Es geschieht auch wohl, daß sie sich im Eifer für eine nützliche Wirksamkeit über sich selbst erhebt, von Vaterland und allgemeinem Besten der Menschheit redet, und den Jüngling durch Ideen von umfassender grosser Thätigkeit und Aufopferung begeistert. Aber sie wird bald inne, daß sie auf einen ihr fremden und unsichern Boden gerathen ist, zieht sich zurück in ihre Sphäre, und warnt nur aus ihrer zufriedenen Beschränktheit vor gefährlichen und schwärmerischen cosmopolitischen Ideen und Theorien, die dem guten Bürger nicht ziemen. Seine Sorge soll nur seyn, in einem nützlichen Berufe sich und die seinigen zu ernähren, und dabey, soviel es ohne eignen Schaden geschehen kann, sich andern gefällig zu erweisen.

Niemand wird leugnen, daß auf diese Weise ehrliche, brauchbare, brave Bürger erzogen werden, welche durch emsige Arbeitsamkeit den Wohlstand des Landes befördern, oder durch gewissenhafte und verständige Verwaltung eines Amtes zur Ruhe und Ordnung beitragen; welche, in ihrer beschränkten Thätigkeit und in ihrem untergeordneten Wirkungskreise zufrieden, sich bescheiden, die Sorge für's Grose und Ganze andern zu überlassen, und sich mit keinen

Speculationen plagen mögen. Am meisten werden die Mächtigen und jene Klugen diese Erziehung anpreisen, weil nichts so sehr ihre herrschsüchtigen und ehrgeizigen Absichten befördert, nichts williger gehorcht, nichts besser regiert werden kann, als ein solcher zum blosen Bürger beschränkter Mensch, der nur in seinen Geschäften lebt und keine höhern Bedürfnisse fühlt, keine edlern Freuden kennt, als sein Auskommen gesichert zu haben, und die Achtung seiner Obern und des Publikums zu genießen.

Man würde das Gesagte gänzlich mißverstehen, wenn man es so deuten wollte, als wenn dadurch der Werth des brauchbaren Mannes, des geschikten, arbeitsamen und rechtschaffenen Bürgers geleugnet, oder die Vorbereitung zu diesem würdigen Berufe von der Erziehung ausgeschlossen werden sollte. Nur das wird behauptet, daß diese Brauchbarkeit, dieser bürgerliche Beruf nicht das einzige, auch nicht das höchste Ziel ist, das den Bemühungen des guten Erziehers Richtung und Zusammenhang gibt; daß es ein höheres Ziel gibt, durch welches, ohne dem Berufe zum Bürger zu schaden, der Mensch zum Menschen gebildet und zu der Freiheit und Selbstständigkeit des Charakters, der seiner würdig ist, erhoben werden soll. Die Erzie-

hung zum Menschen wird auch Erziehung zum Bürger, — der beste Mensch wird der beste Bürger seyn, statt daß bey jener Erziehung, die von der umgekehrten Maxime ausgeht, der Mensch über dem Bürger vergessen, und der Zögling zu einem, nicht allein im Leben, sondern auch im Geist und in der Gesinnung, untergeordneten Wesen gemacht wird.

Ernster und erhabener, als die bisher erwähnten, aber doch auch einseitig und deswegen falsch, ist der Geist der Erziehung, welcher die Bekämpfung und Unterjochung des einen Theiles des Menschen durch den andern zum Princip derselben macht; der Geist der Neu-Platonischen, der ascetisch-mönchischen und (wenn sie consequent wäre) der neuern idealistischen Erziehung. — Ein Widerstreit und zwar ein ewiger Widerstreit ist das Wesen des Menschen; er ist Thier und Gott, aber ein gefesselter Gott, der mit seinen Banden ringt, ohne sie von sich werfen zu können, der nie zur seligen Ruhe der himmlischen Götter gelangen kann. Immer soll der Mensch sich selbst bekämpfen, immer siegen, und — weil er sich selbst besiegt — immer besiegt werden; Ruhe und Frieden ist sein Verderben; der Feind ist immer da, immer geschäftig,

tig, oft am gefährlichsten, oft schon Sieger, wenn er am ruhigsten scheint; er legt seine Natur nicht ab, er kann nicht besänftigt, er muß unterdrückt werden. Tugend ist Kampf, sie ist die höchste Vollkommenheit des Menschen. Nur was durch sauren Sieg über sich selbst errungen ist, hat Werth; was mit Leichtigkeit geschieht, wozu das Herz, wie die Vernunft, antreibt, ist ohne Verdienst. — Dies sind einige Grundsäze, welche diesen Geist der Erziehung genauer bezeichnen. — Wenige mögen in neueren Zeiten ganz consequent in diesem Geiste weder gelebt noch erzogen haben. Die Anhänglichkeit an die Verhältnisse des sinnlichen und bürgerlichen Lebens, und die Maximen des Verstandes und der Klugheit haben zu sehr um sich gegriffen und schon zu frühe in die Seele des Kindes und des Jünglings Eingang gefunden, die Einbildungskraft und die Kraft des Willens ist gewöhnlich zu sehr gedämpft und geschwächt worden, als daß eine Theorie, deren Ausübung eine vorsetzliche Erhebung über die Interessen des Lebens und eine eiserne Stärke des Willens erfordert, häufig nach ihrer ganzen Strenge in das Thun und Lassen übergehen und im Leben anschaulich werden könnte. Sie erwirbt sich leicht die Achtung jedes Menschen, der nicht schon in dem System der Selbstsucht erstarret

ist; aber in Rücksicht auf das Leben weiß man sich zu helfen. Man lebt doch nun einmal nicht in den übersinnlichen Regionen der Vernunft, sondern in dem sinnlichen Erdenleben, wo man als Mensch und Bürger zu wirken, zu genieſen, zu erwerben und zu geben hat. Man muß sich also auch durch die Verhältnisse dieses Lebens bestimmen lassen, wenigstens so lange die Vernunft nicht drein redet, d. h., so lange man es nicht bequem findet, sich in der süßen Gewohnheit stören zu lassen. Man läßt das Thier unter der Hut des Verstandes gehen, so lange es gewisse Grenzen, die man — willkührlich — enger oder weiter setzte, nicht überschreitet. Denn, wie die Vernunft aus ihrem unbegrenzten inhaltleeren Seyn in die mannichfaltige Begrenztheit der Sinnlichkeit hinübertreten, und noch mehr, wenn sie es thun müsse, ist freylich schwer einzusehen. Die sophistische Urtheilskraft bestimmt den Fall für's eigne Leben. — Am besten vielleicht hilft man sich damit, daß man, angeblich zwar die Vernunft, in der That aber den Verstand durch allgemeine Regeln eine gewisse Ordnung in die bunte Sinnenwelt einführen läßt, und nur, indem man geschickt das eigne sinnliche Leben unter dieselben zu subsumiren versteht, dasselbe geheiligt zu haben glaubt. Nun lebt, nun genießt und erwirbt man stolz,

ruhig und bequem im Namen und im Gebiete der praktischen Vernunft. Sie erlaubt, ja sie gebietet, das Leben und was dazu gehört, zu erhalten, zu erwerben und zu sichern. Denn wie könnte man Moralität üben, ohne zu leben? und wie könnte man leben und seinen moralischen Wirkungskreiß erhalten und erweitern, ohne dies und jenes — was nur die geheime Begierde unterschieben mag — zu haben und zu thun? — So und durch andere Formeln und Sophismen sucht man jenen erhabenen ernsten Geist in das eigne gemeine Leben herabzuziehn, und setzt die schwere Tugend in die bequeme Kunst, dem Leben einen gravitätischen Zuschnitt zu geben.

Eine Erziehung in diesem trüben schaalen Geiste, nach diesen schwankenden, aus Formeln der reinen Vernunft und Vorschriften der wohlverstandenen Lebensklugheit gemischten, Grundsätzen, kann freilich auch nur, soviel an ihr ist, unbestimmte Menschen bilden. Die mehr oder weniger gütige Naturanlage und die günstige oder ungünstige Erziehung des Schicksals wird entscheiden, ob gute oder schlechte Menschen, ob Menschen von wahrer Selbstbeherrschung, von wahrhaft edler, uneigennütziger Gesinnung, oder solche aus ihr hervorgehen sollen, die zwar

das Moral-Gesetz und die praktische Vernunft im Munde führen, im Leben aber nur ihre Bequemlichkeit und ihren Vortheil verfolgen und durch keine Idee ihr gemeines Daseyn zu beleben wissen. Gut und lobenswerth verfährt man, so lange man den Zögling nur auf sein Gewissen, oder auf sein inneres Gefühl von dem, was Recht oder Unrecht, gut oder böse ist, verweißt. Sobald man ihn aber gewisse Formeln lernen läßt, nach denen er die Moralität und Gesetzmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen prüfen soll; sobald erhebt man, in der Anwendung auf das Leben, nicht die Vernunft, sondern den Verstand oder vielmehr die Urtheilskraft zum Richter, der leicht jeden vorkommenden Fall nach Willkühr mit jener leeren Form zu bekleiden wissen wird.

Es macht traurig, die Grundsätze der eigennützigen Klugheit öffentlich aufstellen zu hören und ausüben zu sehen; aber es empört, zu hören und zu lesen, daß man mit einer gemeinen Handlungsweise als mit Moralität prahlen, und die Beispiele wahrer Seelengröse, weil sie sich nicht bequem für die todte Form zuschneiden lassen, oder vielmehr eigentlich, weil man keinen Sinn für sie hat, herabwürdigen lehrt. —

Eine ganz andere Erziehung ist die, welche in Wahrheit von jenem erhabenen Geiste belebt wird. Sie lehrt schweren, ernsten Kampf und Sieg; sie verträgt sich nicht mit der Sinnlichkeit, sondern lehrt sie verachten und niederdrücken. Sie bildet den ernsten, erhaben-düstern Menschen, der sich mit Unwillen in den Banden seiner niedern Natur gefesselt fühlt; der sie immer bändigt, ohne sie je gänzlich unterdrücken zu können, der sich mit Anstrengung von ihr loszureissen sucht, und immer wieder ermattet in sie zurücksinkt. Er drängt seine Wünsche und Begierden zurück, er opfert seine Neigungen, er will sich seinem Herzen nicht hingeben, er schämt sich seiner Menschlichkeit. Und doch wird er immer wieder daran erinnert; immer von neuem erhebt sich die Sinnlichkeit, seine vielgestaltete Feindin, nur gereizter durch die beständige Bestreitung; immer von neuem beginnt der Kampf. Er kommt nie zur Ruhe, nie zur Einheit mit sich selbst. Er erfüllt die Pflicht, er thut das Grose, aber nur dadurch, daß er sich selbst zum Theil aufopfert. Er muß wohl endlich seufzen nach dem Tode, als der Ruhe, als der Befreiung von Fesseln; aber auch dieser Wunsch ist Schwachheit, er darf ihn sich nicht gestehen. Und — was hülfe ihm der Tod? — in seiner Natur ist ewiger Krieg, er nimmt die

Feindin, die Sinnlichkeit, mit hinüber; der Schauplaz ändert sich, das Trauerspiel ist dasselbe, er muß wieder kämpfen bis zum Tode. —

Gewiß, Achtung, grosse Achtung verdient ein solcher Mensch, und den Namen des Tugendhelden! Aber nicht mit freudigem Wohlgefallen sehe ich seinem rastlosen Leben zu, sondern nur mit Beklemmung, mit einen gewissen Schmerz und Mitleiden, weil er nur kämpfend und opfernd thut, was er thut. Würde es nicht ein erfreuenderes Schauspiel seyn, wenn er alles das mit Freudigkeit, mit Zustimmung seines ganzen Wesens thäte, ohne einen Kampf, ohne Schmerz und Opfer? Würde es nicht das Herz beleben und erweitern, in seinem Leben als in einem Spiegel den innern Frieden zu erblicken, und zu sehen, daß alle äussere Angriffe die heitere Eintracht, die tiefe Ruhe seiner Seele nicht zu stören vermögen? Und sicherlich wollte die gütige Natur in ihrem vollkommensten Geschöpfe keinen Widerspruch darstellen; der Mensch kann und soll mit sich einig seyn.

Diese Einheit zu befördern, und durch die Entwicklung aller Kräfte des Menschen zur harmonischen Wirksamkeit einen in sich selbst gegründe-

ten, ruhigen Charakter darzustellen, ist der Geist der wahren Erziehung. — Sie wirft nicht Streit und Zwietracht in den Menschen, dadurch daß sie ihn gewöhnte, den einen Theil seiner selbst als feindselig gegen den andern anzusehen, und auf alle Weise zu bekämpfen; sie sucht vielmehr die Veranlassungen zu dieser Trennung zu entfernen und sie durch die immer vestere Vereinigung, verbunden mit der immer weitern Ausbreitung der Kräfte des Menschen endlich unmöglich zu machen. Sie geht nicht darauf aus, die Sinnlichkeit ihres Zöglings zu unterdrücken, d. h. ihn gegen Lust und Unlust gleichgültig zu machen, seine Gefühle zu erschlaffen, seine Neigungen zu tödten; sondern sie wird sich vielmehr dieselben in aller ihrer Kraft und Innigkeit entwickeln lassen und sie nur zur Uebereinstimmung mit dem Geist, mit der Vernunft des Menschen, mit dem, was in ihm unendlich ist, leiten. Sie verlangt nicht die Unterdrückung aller Wünsche und Begierden, die Verachtung aller Freuden und Vergnügungen, sondern sie lenkt sie nur auf das Natürliche, Schöne, Wahre und Gute, so daß der Mensch, wann er begehrt oder genießt, von ganzer Seele, mit vollkommener Harmonie seines Innern begehren und geniesen kann. — Noch weniger aber wird sie ihren Zög-

ling durch ausschliesende Cultur der Sinnlichkeit und des Verstandes auf die Beschränktheit des irdischen endlichen Daseyns einzuengen suchen, woraus wiederum nur Einseitigkeit im System der niedrigen Selbstsucht, oder, bey besserem Selstgefühle, Widerspruch mit sich selbst erfolgen könnte. Sie wird ihn viemehr bald zum lebhaften Gefühl und klarem Bewußtseyn desjenigen in ihm bringen, was ihn über die Schranken der Körperwelt erhebt; sie wird die Keime der Ideale des Schönen, Guten und Wahren entwickeln, wird ihn in der Natur, in den Handlungen und Schicksalen der Menschen das Geistige und Uebersinnliche ahnden und fassen, in dem anscheinend Todten den Geist, das Leben erblicken lassen; sie wird sein Herz, seine Gedanken und seine Handlungen durch Ideen beleben und begeistern. — Einen ganzen Menschen will sie darstellen; einen Menschen, der in sich selbst Ruhe und Bestand hat; in welchem Grundsatz und Gefühl, Gesetz und Begierde so in einander verschmolzen sind, daß nur ein kräftiger Wille hervorgeht; einen Menschen, der mit dem Loos der Menschheit zufrieden, die Stelle, welche ihm in der Reihe der Wesen und im Zusammenhang des Ganzen angewiesen wurde, mit Besonnenheit einnimmt und erfüllt. Er sieht sich den Naturgesetzen un-

terworfen und strebt nicht thörichter Weise, sich ihrer Herrschaft zu entziehen; sondern die Nothwendigkeit der Natur selbst wird ihn zur Freiheit, weil er ihr Gesetz in seinen Willen aufnimmt, des Schicksals Macht kann ihn nicht niederdrücken, weil er sich ihm nicht vergeblich entgegen stemmt. Frey und leicht bewegt er sich in den Fesseln, die ihn an die Erde binden; denn er sucht sie nicht von sich zu reissen, sondern nimmt sie zu sich auf und gibt ihnen Geschmeidigkeit und Leben. Er sündigt nicht, denn sein Gemüth ist Eintracht, Ruhe und Klarheit, und seine Handlung der Ausdruck derselben; er bereuet nicht, denn es ist bey ihm kein Widerspruch zwischen heute und gestern. Sein Herz ist rein, keine böse Lust haftet an ihm; es ist offen für Freundschaft und Liebe. Seine Gefühle sind innig, ohne der Klarheit und Besonnenheit des Geistes zu schaden, und in Unentschlossenheit oder willenlose Schwachheit zu versetzen. Sein Wille ist vest und stark, denn er ist das Resultat seines ganzen Wesens; keine Leidenschaft, kein Eigensinn kann die klare Heiterkeit seiner Seele trüben und seinem Willen eine schiefe Richtung geben. Er ist empfänglich für alles Wahre, Schöne und Grose im Menschen und in seinen Thaten und Werken; er hat ofnen Sinn für die

Schönheiten und Erhabenheiten der Natur.

Sein vorurtheilsfreier ruhiger Geist kennt leicht die Menschen. Ihre Charakterlosigkeit, ihre verschrobene, einseitige oder niedrige Gesinnungen bleiben ihm nicht unbemerkt; aber er haßt sie deswegen nicht. Er findet auch wohl andere von reinem Sinn und vestem Charakter, bey denen sich sein Herz zur Freude und Zuneigung erweitert. Gegen alle ist er redlich und gefällig; aber er erhält sich unabhängig von ihren Meinungen und Vorurtheilen, und erkauft ihre Gunst nicht durch Schmeicheley und Selbstverleugnung.

Er fürchtet nicht den Tod, und verachtet nicht das Leben. Er besitzt und genießt die Güter desselben, ohne sich an sie zu fesseln; er verliert sie, ohne zu verzweifeln, weil er sich selbst nicht verliert, weil er keine Glückseligkeit ausser sich suchte. Er kann nicht wahrhaft unglücklich werden. Der Verlust der geliebten Seinigen kann seine Seele trüben, ohne sie zu zerreissen; körperliche Schmerzen können ihm die Ruhe, die Heiterkeit des Geistes nicht rauben; Treulosigkeit und Verfolgung können ihn in Noth und Mangel stürzen, aber sie können ihm

den innern Frieden nicht entreissen, können ihn nicht kleinmüthig machen, nicht erniedrigen.

Er ehrt die Religion, sofern sie den Menschen über das Irdische erhebt und sein Herz rein und gut erhält; aber es ist ihm zuwider, sie zum Werkzeug der Herrschsucht, und zum Mittel, die Dummheit zu verbreiten, mißbraucht zu sehen. Er mag auch nichts mit den Menschen zu thun haben, die sie zu selbstsüchtigen Absichten entwürdigen, oder die in ihrem Namen hassen und verdammen. — Die häußlichen Verhältnisse sind ihm werth und theuer; die Gefühle der Natur beleben ihn mit ihrer ganzen Innigkeit. In der Mitte der Seinigen findet er die herzlichsten Freuden, die liebsten Erholungen; die Pflichten ihrer Versorgung und Erziehung erfüllt er mit treuem und heiterm Fleisse.

Aber auch die bürgerlichen Verhältnisse meidet er nicht. Er erkennt, was er dem Staate schuldig ist, und erfüllt die allgemeinen Pflichten des Bürgers gern und willig. Er drängt sich nicht, von Ehrgeiz getrieben, zu einem Amte, aber er versagt auch nicht seine Kräfte, wenn der Staat dieselbe fordert. Er arbeitet treu und gewissenhaft für die Menschen, für seine Mitbürger, indem er dem Staate dient, ohne

sich selbst in den Verwicklungen des bürgerlichen Lebens zu verlieren. Seinen Charakter opfert er weder der Laune des Fürsten noch dem Ungestüm des Volkes. Doch weiß er, in Zeiten grosser Begebenheiten, wenn seine Thätigkeit wichtig seyn kann, sich dem Besten seiner Mitbürger aus freier Entschliesung aufzuopfern, oder vielmehr — denn eigentliche Aufopferungen sind bey ihm nicht möglich —, er weiß sich dann mit Freiheit und Besonnenheit in die Fluthen der bürgerlichen Unruhen zu werfen, oder in andere grosse Gefahren des Vaterlandes zu begeben, und entweder, das Gute befördernd, zu siegen, oder in seinem Charakter zu sterben. —

Kurz, Tugend ist ihm nicht Kampf, nicht Sieg; sondern der Ausdruck seines Wesens, diejenige Handlungsweise, die ihm unter allen die leichteste, die natürlichste ist. Er braucht sich nicht zu ihr zu ermuntern, zu erhitzen; braucht sie nicht mit Selbstüberwindung zu üben. Er hat keine trügerischen Formeln nöthig, um auszumitteln, was er zu thun habe; er weiß es durch sich selbst, durch das natürliche Streben seines ganzen Wesens. Was seiner Natur nicht widerspricht, was er mit Uebereinstimmung seines ganzen Innern thun kann, was sein Herz, wie seine Vernunft befriedigt, das thut er mit

Zuversicht. Das größte Unglük, oder vielmehr das einzige, das ihm wiederfahren könnte, ist ein Widerstreit, der in sein Inneres geworfen würde; aber dies läßt sich nicht denken. Denn keine verkehrte Lust, keine einseitige Begierde, die etwa durch äussere Lockungen in ihm aufgeregt würde, kann an ihm haften, weil sie sich nicht mit dem Ganzen seines Charakters in Uebereinstimmung setzen kann; sie wird von der guten Masse, wie ein mit ihrem Daseyn unverträgliches Gift, bald ausgeworfen werden. —

Zu einem solchen Menschen wird der wahre Erzieher seinen Zögling bilden wollen; dies wird die Idee seyn, die sein wichtiges Werk begeistert. —

Ich behaupte nicht, daß es Menschen gibt oder gegeben habe, deren ganzes Leben in allen seinen Perioden eine getreue Darstellung dieser Idee gewesen sey. Der Mensch wird immer nur, was er seyn kann und soll; er ist es niemals ganz. Auch der vollkommenste wird die Einheit seines Wesens, die Ruhe und den Frieden seiner Seele oft nur mit Mühe erhalten haben; er wird haben kämpfen, wird den Widerstreit mit Anstrengung aus sich haben herausarbeiten müssen. Leiden und Unvermögen erinnern ihn an seine Abhängigkeit von der Erde

und pressen ihm wider Willen Seufzer aus, indem sie die Freiheit und Leichtigkeit seiner Handlungen hindern. Es wird ihm manchmal schwer, zu üben, was er für recht und gut erkennt. Zwar wird er es dahin gebracht haben, daß Einheit und Harmonie der charakteristische Ausdruck seiner ganzen Art zu seyn ist; zwar wird er, wenn die Fesseln seiner Beschränktheit ihn drücken, sich bald wieder fassen und sich in sein Loos, Mensch zu seyn, finden; zwar wird er, wenn Affekten und Begierden, wenn Unmuth, Aerger u. s. w. sich regen, doch im Grunde seiner Seele Besonnenheit, Ruhe und Frieden ungetrübt erhalten; zwar wird er, wenn ihm das Gute schwer wird, doch fühlen, daß ihm das entgegengesetzte Böse noch schwerer werden würde: aber er wird, um so zu seyn und um immer vester und vollkommener zu seyn, immer noch Achtsamkeit auf sich selbst und vesten Willen nöthig haben; er wird die Einheit, die seinen Charakter ausmacht, bewahren müssen; er wird sich manchmal sammeln müssen, um sich nicht in den Verhältnissen des Lebens zu verlieren und in Widerspruch mit sich selbst zu versetzen, und wird durch dieses alles beweisen, daß er noch nicht vollkommen ist. —

Es mag demnach seyn, daß jene Zeichnung ihr Urbild nicht auf der Erde findet. Aber der

Erzieher soll auch nicht den einzelnen, mehr oder weniger vollkommenen, Menschen im Auge haben; sondern die Idee des Menschen überhaupt soll ihm vorschweben und sein Werk beseelen. Er arbeite mit allem Eifer darauf hin, in seinem Zögling diese Idee in ihrer absoluten Vollkommenheit zu realisiren; dann nur kann es ihm gelingen, ihn zu einiger relativen Vollkommenheit zu erheben, — ihn der Welt hinzugeben, mit einer Ruhe und Reinheit des Herzens, Klarheit des Verstandes, Erhabenheit des Geistes, Stärke des Willens, mit einer Harmonie und Zusammenwirkung aller Kräfte, daß die Einheit und Selbstständigkeit seines Wesens, zwar noch erschüttert, aber nicht zerrüttet werden kann, daß er wenigstens, wenn er auch einmal betäubt und aus sich hingerissen werden sollte, doch bald wieder zu sich selbst zurückkehren wird.

Diese Idee wird den Erzieher mit Interesse für sein sonst mühsames Geschäft beleben, und ihm ausdauernde Stärke geben, um durch die grossen Beschwerlichkeiten desselben nicht zu ermatten. Freilich muß er ein Mann seyn, der dieselbe in sich aufzunehmen weiß, der mit der Klarheit und Unbefangenheit des Geistes, und mit einer freien Ansicht der Natur überhaupt,

besonders der Natur des Menschen, die harmonische Thätigkeit aller Seelenkräfte und daher Ruhe und Bestigkeit des Charakters verbindet. Seine Wirksamkeit, von dieser Idee belebt, wird niemals zur mechanischen Einförmigkeit herabsinken, sondern nach Verschiedenheit der Umstände, besonders nach Verschiedenheit der Natur des Zöglings, obgleich immer von demselben Geiste beseelt, sich doch auf verschiedene Weise äussern. Den Eltern, die von der Natur selbst zur Erziehung ihrer Kinder bestimmt sind, muß dies Geschäft viel leichter werden, als Fremden. Sie brauchen sich das Wohl derselben nicht zur Pflicht zu machen, da ihr Herz keine grössere Sorge kennt; sie haben Gelegenheit, von der frühesten Zeit an die Natur ihres Kindes kennen zu lernen und ihr die erste Richtung zu geben; sie besitzen durch die natürliche Anhänglichkeit des Kindes und ihr Ansehn über dasselbe den grossen Vortheil, daß ihre Wirksamkeit leichter Eingang findet und grössern Nachdruck hat. Bürgerliche und häußliche Verhältnisse können sie nöthigen, diese wichtige Sorge auf einen andern zu übertragen, dem sie nicht allein der eben erwähnten Gründe wegen, sondern auch deswegen schwerer werden muß, weil ihn die Kinder gewöhnlich — (wenigstens jetzt noch und so lange, bis das „Buch der Mutter“

in

in die Hände und sein Geist in die Seelen der Mütter übergegangen seyn wird.) — entweder zu spät und schon verderbt überliefert, oder zu frühe wieder entzogen werden. Er hat lange zu thun, bis er die früher angebildete Einseitigkeit, oder die Unempfänglichkeit für das Gute, die Verschlossenheit, Trägheit, u. s. w. wegschaft, und sich dadurch nur den Weg zur Erziehung öfnet, und muß sich dabey nach der Verschiedenheit des Uebels verschiedener Mittel bedienen.

Abgesehen aber von diesen Verdorbenheiten, welche ihren Grund in Verwahrlosung oder Verbildung haben, macht selbst die Natur eine verschiedene Behandlungsart der Zöglinge nothwendig. Sie drückt nach ihrem unerschöpflichen Reichthum dieselbe Idee des Menschen auf unendlich verschiedene Weise aus. Diese Idee macht den einzelnen Menschen zum Menschen; sie macht sein Wesen aus; sie bestimmte sein frühestes Daseyn, indem sie sich mit grösserer oder geringerer Einheit und Vollkommenheit mit einem mehr oder minder starken Uebergewicht auf die eine oder die andere Seite im Einzelnen, freilich noch unentwickelt, darstellte. Zur Entwicklung derselben rechnet die Natur auf die Hülfe der Menschen. Der Erzieher übernimmt

es, ihr diese Hülfe zu leisten, und hat dafür zu sorgen, daß sein Zögling werde, was er werden kann, daß in ihm die Menschheit zu einer so vollkommenen Darstellung gelange, als es seiner Anlage nach möglich ist.— Groß wird seine Freude seyn, wenn ihm ein Wesen übergeben wird, aus dem ihn schon frühe die Idee der Menschheit anspricht, dessen Seele bey einer grossen Regsamkeit mannichfaltiger Kräfte der Spiegel einer ruhigen Heiterkeit ist. Er wird es mit der sorgsamsten Vorsicht bewahren und mit unermüdeter Pflege bilden; er wird nach und nebeneinander die mannichfaltigen Vermögen und Kräfte desselben entwickeln, wird sie Stärke und Ausdehnung gewinnen machen; er wird jeden Widerstreit, der noch leicht in dem regen Gemüthe hervorgebracht wird, benutzen, um grössere und vestere Harmonie daraus hervorgehn zu lassen. Er übt den Verstand und die Urtheilskraft dieses Zöglings, bereichert ihn mit mannichfaltigen Kenntnissen und gewöhnt ihn frühe zur vorurtheilsfreyen Betrachtung der Dinge dieser Welt; er macht ihn mit den Pflichten bekannt, die er im bürgerlichen Leben zu üben haben wird, und läßt ihn die Geschicklichkeiten lernen, die ihm sowohl zu ihrer Erfüllung als zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und zur Sicherung seiner Unabhängigkeit nöthig sind.

Zugleich aber ruft er auch die Ideen hervor, wodurch er die sonst todte Welt beleben, sich selbst zu einem höhern freien Daseyn erheben und seinen Handlungen Bedeutung und Werth geben lernt. Ueberhaupt wird er, um keiner Kraft die andere aufzuopfern, niemals die einzelne im Auge haben, und durch keine einseitige Bestimmung der herrlichen Schöpfung der Natur eine verschobene Richtung geben; sondern er wird durch die Beförderung der freien, starken und harmonischen Wirksamkeit aller Kräfte einen Menschen bilden, der unter allen Umständen sich selbst besitzt und immer ist, was er seyn soll. Mit Freude wird er, durch diese Idee begeistert, arbeiten, und durch das Gelingen seiner Arbeit sich überschwenglich für alle Mühe belohnt fühlen.

Aber selten sind diese vollkommnern Naturen, woraus die freien, ruhigen, idealischen Menschen hervorgehen. Der Erzieher muß weit häufiger eine grössere Einseitigkeit und Disharmonie in den Anlagen seiner Zöglinge voraussetzen und erfahren. Größtentheils werden sie sich blos nach der Erde, nach der Beschränktheit hinneigen und ein blos sinnliches Daseyn suchen; bisweilen aber werden sich ihm auch excentrische Naturen offenbaren, die sich von

den Schranken, in denen sie die Erde gefangen hält, loszureissen streben, und im Kampfe mit sich und dem Schicksal zu einem immer sehnenden oder erbitterten Daseyn bestimmt scheinen.

Bey jenen, den sinnlichern Menschen, muß er darauf hinarbeiten, sie aus ihrer beschränkten Gleichgültigkeit und todten Ruhe aufzuwecken, und von höhern Ansichten und edlern Zwecken des Lebens zu überzeugen. Er muß sie, bey schicklichen Gelegenheiten, zum Uebersinnlichen zu erheben, dem Funken des Göttlichen in ihnen anzufachen, und nach und nach es wenigstens dahin zu bringen suchen, daß eine Ahndung ihres höhern Seyns ihr künftiges Leben begleitet und demselben, vielleicht ihnen selbst unbewußt, einen höhern Werth gibt. — Traurig wird es ihn machen, wenn er Geschöpfe zu Menschen bilden soll, in denen das Göttliche so tief in die irdische Masse verhüllt ist, daß alle seine Mühe, es zum erwärmenden belebenden Princip aufzuregen, vergeblich ist. Sie scheinen zum todten Leben bestimmt. Der Erzieher kann den Geist nicht geben; er thut genug, wenn er sie anweißt, bis an ihr seliges Ende im Gleise des Rechts zu wandeln. — Diese aber, die seltnern sich auf die entgegengesetzte Seite hinneigenden Naturen, die sich durch

die Aeusserungen einer unverhältnismäßig starken Einbildungskraft, durch das Verlieren in wunderbare, oft abentheuerliche und finstre Vorstellungen, durch das starke und lebhafte Interesse an allem Ausserordentlichen, durch grosse Empfindlichkeit, durch den Hang zur Verachtung des Lebens und seiner Freuden, u. s. w. zu erkennen geben, müssen mit weit grösserer Behutsamkeit und Sorgfalt behandelt werden. Man muß sich hüten, sie zurück zu stossen und zu nöthigen, sich in sich selbst zu verbergen, wozu sie ohnehin geneigt sind. Man muß ihnen vielmehr zeigen, daß man sie nicht verkenne, daß man ihre Gesinnungen und Gefühle verstehe und zu schätzen wisse. Weit entfernt, den Geist, der in ihnen so lebhaft wirkt, tödten zu wollen, muß man ihm vielmehr Kraft und Dauer geben, und es nur dahin zu bringen suchen, daß er, zufrieden mit dem Loose, der Geist eines Menschen zu seyn, auf der Erde und unter den Menschen wirken wolle; man muß nur verhüten, daß dem an die Erde gefesselten Menschen der göttliche Geist nicht zur Qual werde. Das Leben und die Menschen müssen ihnen mehr von der heitern und guten Seite gezeigt werden, bis endlich die Ueberzeugung in ihnen entsteht, daß man auch im Genuß und in den Geschäften des Lebens

ein edleres Daseyn bewahren und darstellen könne.

Die Erziehung weiter ins einzelne zu verfolgen stimmt eben so wenig mit dem Zweck dieses Aufsatzes überein, als es seine Absicht war, ihre Grundsätze in systematischer Form zu entwickeln. Ihm ist es genug, wenn es ihm gelungen ist, den Geist der wahren Erziehung im allgemeinen angedeutet zu haben.

II.

Ueber den

Hang zum Wunderbaren

und die

Behandlung desselben in der Erziehung.

Wunderbar heißt hier alles, was der Verstand nicht begreift, mit dem Bewußtseyn, daß er es überhaupt nicht begreifen könne. Durch diesen Zusatz wird alles blos Verborgene ausgeschlossen, was entweder höchstens nur die Wißbegierde oder Neugierde erregt, wie die Künste eines Taschenspielers, von denen man wohl weiß, daß sie an sich nichts Wunderbares enthalten, oder was auch wohl ganz gleichgültig läßt, wie die Geheimnisse einer Kunst oder Wissenschaft, die man sich einbildet, eben so gut als andere ergründen zu können, wenn man nur Zeit und Mühe darauf verwenden wollte. Hingegen, jede Erscheinung, Begebenheit, Handlung, welche man als unerklärbar aus dem erkennbaren Causalzusammenhang der Dinge oder aus den natürlichen Kräften des Menschen betrachtet, welche vielmehr die Vorstellung eines unbegreiflichen verborgenen Zusammenhanges und eines höhern Seyns, oder des Daseyns und des Einflusses höherer, übersinnlicher Kräfte und Wesen erregt; jede solche Erscheinung, Begebenheit, Handlung heißt wunderbar. Es

wird übrigens hier noch keine Rücksicht darauf genommen, ob man dies Wunderbare als wirkliche Erscheinung, Begebenheit, Handlung, oder nur als Täuschung, Dichtung oder Darstellung ansieht. —

Es gibt mehrere, unter sich sehr verschiedene, Gattungen des Wunderbaren. Erstlich ein Erhaben-Wunderbares, dessen Erscheinung oder Darstellung das Gemüth in eine über die Beschränktheit der Sinnenwelt erhabene und gespannte Stimmung versetzt, indem sie Vernunftideen anregt, z. B. die Ideen der Ewigkeit, der unbegrenzten Macht, der unvermeidlichen Vergeltung. Es ist immer ernst; bald mehr Furchterweckend, wie die Eumeniden im griechischen Trauerspiel, wie die Vorstellung des Weltendes und des Weltgerichts, wie die Hölle und die Teufel in Miltons oder Klopstocks Gedichte, — bald mehr Verehrung gebietend, wie Jupiter, der durch seinen Wink die Welt erbeben macht, wie die redende Gottheit bey Klopstock. —

Es gibt ferner ein Aesthetisch-Wunderbares, welches das Gemüth in eine zwar idealische und lebhafte, aber in sich harmonische und mit Wohlgefallen verbundene Stimmung versetzt, indem es ästhetische Ideen, die Ideen der himmlischen Schönheit, Anmuth, Güte,

Liebe u. s. w. erweckt. Dahin gehören viele Dichtungen und Mythen der Griechen; dahin gehört die Verklärung Jesu, die Himmelfarth Mariä und viele andere dem Sinn dargestellte himmlische Ideen der göttlichen Mahler; auch die leiblich-ernsten Wunder, des Oberon, der Sakontola, und mehrerer mit Geist und Geschmack geschriebener romantischen Dichtungen. —

Es gibt drittens ein Niedrig-Wunderbares, welches den Gemüthszustand des regellosen Schwärmers der Phantasie oder des unthätigen Staunens hervorbringt, indem es entweder die Vorstellung von gesetzlosen Verbindungen der Dinge der Sinnenwelt erweckt, oder überhaupt alle Thätigkeit der Seele gefangen nimmt, wie die Zaubereien und Hexereien, die meisten Wunderlegenden der meisten Religionen, die größte Zahl der Mährchen. Da, wo es auch der Phantasie nichts zu thun gibt, z. B. in den Wahrsager- und sogenannten sympathetischen Künsten, wird es zum Abgeschmackten. —

Es giebt endlich noch eine besondere gemischte Gattung des Wunderbaren, welche aus Geister-Geschichten (Gespenstern, Erscheinungen Verstorbener), aus bedeutenden Träumen, Ahndungen, u. dgl. besteht. Was sie über die letzte Gattung des Wunderbaren,

über das Niedrig-Wunderbare, erhebt, ist die Idee einer übersinnlichen, geistigen Welt und ihres Einflusses auf die sinnliche, welche allen jenen Geister-Erscheinungen, Ahndungen u. s. w, bald mehr bald weniger klar oder dunkel zum Grunde liegt. Nach der verschiedenen Art, wie dieser Einfluß darin erscheint, sind sie selbst sehr verschieden; bald mehr erhaben, wie die Erscheinung von Cäsars Geiste (oder dem Genius des Todes?) vor Brutus, oder der Traum der Portia nach Klopstock; bald mehr furchtbar, wie die Geistererscheinungen im Hamlet und Makbeth; bald mehr gräßlich, wie in der Lenore; bald mehr lieblich, wie die verklärten und freundlichen Erscheinungen geliebter Todten; bald mehr komisch, wie Shakespears Puick; bald mehr abgeschmackt, wie die meisten Spuckgeschichten. —

Eine genauere Erörterung der Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten des Wunderbaren gehört nicht hierher. Nur soviel schien mir nöthig, um vom Hange zu demselben zu reden. — Unter diesem Hange zum Wunderbaren wird hier nicht etwa einseitig der Hang zum Aberglauben verstanden; sondern überhaupt die Geneigtheit, von dem Wunderbaren angezogen und

eingenommen zu werden. Mag es uns als wirkliches Ereigniß oder als Dichtung vorkommen, wenn es von selbst, auch wohl wider unsern Willen, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und fesselt, und unsere Seele in Bewegung, oder in Verwunderung und Staunen setzt, so haben wir einen Hang zum Wunderbaren. —

Der Hang zum Wunderbaren ist allgemein. — Das Kind, der Jüngling, der Mann, der Greiß werden, mehr oder weniger, vom Wunderbaren hingerissen Wer erinnert sich nicht der Feen- und Geistermährchen seiner Kindheit und des tiefen Eindruckes, den sie auf seine Seele machten? Welcher lebendige Jüngling wird nicht durch die Erhabenheit oder Furchtbarkeit des dunkeln Wunderbaren ergriffen? Wo ist der Mann, der sich nicht gern der Einwirkung der wunderbaren Dichtung hingäbe, die seine Seele zu überirdischen Ideen erhebt oder aus seinen sorgenvollen Verhältnissen in eine freundlichere Welt hinzaubert? Und welcher heitere Greiß wird nicht gern in den lieblichen Wundern der Phantasie Erholung und Beschäftigung finden? Für das eine Alter mag diese, für das andere jene Gattung des Wunderbaren mehr Reiz haben; die Verschiedenheit der Geisteskraft und ihrer Bildung mag auch

bey den Einzelnen desselben Alters eine grosse Verschiedenheit in diesem Hange hervorbringen: das lehrt doch die gemeinste Erfahrung, daß kein Alter gänzlich von demselben befreiet ist.

Eben so wenig war er irgend einem Zeitalter, oder irgend einem Erdstrich fremd. Die Geschichte der Menschheit zeigt, wie mächtig er immer und allenthalben auf das Leben, auf das Thun und Lassen der Menschen einwirkte. Vielleicht daß er in dem heissen und kalten Erdstrich unvernünftiger, roher, in dem gemäßigten veredelter erscheint, — eine Behauptung, deren Erörterung oder Beweiß nicht hierher gehört. Auch ist es wohl gewiß, daß es in dem heutigen Europa wenigstens nicht mehr soviel Wunder und Wunderglauben gibt; deswegen bleibt doch die Frage, sowohl ob der Aberglauben überhaupt, als auch besonders, ob das Interesse am Wunderbaren vermindert worden sey. Denn es läßt sich nicht geradezu und unbedingt behaupten, daß durch die Cultur der Hang zum Wunderbaren vermindert werde. Den Aberglauben wird die wahre Cultur gewiß vermindern. Aber theils ist der Hang zum Wunderbaren sehr vom Aberglauben zu unterscheiden, theils ist die wahre Cultur oft sehr verschieden von dem, was man überhaupt Cultur nennt.

Dies Wort müßte erst nach seinen verschiedenen Bedeutungen genau bestimmt werden, um jene Frage: ob die Cultur den Hang zum Wunderbaren vermindere? — gründlich zu beantworten. Blose, einseitige Verstandes-Cultur, — so scheint es mir —, muß ihn vermindern; Vernunft- und Geschmacks-Cultur — vielleicht nicht vermindern aber veredeln; blose Politur und Umgangs-Klugheit überläßt ihn sich selbst und allen möglichen Ausartungen, ganz wie beim uncultivirten, rohen Menschen. —

Er findet sich ferner beim Weibe sowohl, als beim Manne, obgleich verschieden in seiner Richtung und Aeusserung. Beim Manne erscheint er ernster, würdiger; beim Weibe leichtsinniger, niedriger. Die Weiber, von der Natur selbst zu einem enge begrenzten Leben bestimmt, haben mehr Klugheit und Urtheilskraft, oder vielmehr einen gewissen praktischen Sinn, wodurch sie geneigt sind, alles von der Seite der Brauchbarkeit anzusehen und zu schätzen. Eigentliche Vernunftideen sind ihre Sache nicht; sie haben keinen Sinn für das Unbegrenzte. Doch schwärmen sie gern mit ihrer Einbildungskraft umher, und lieben alles, was dieser Neigung Nahrung gibt, besonders das Wunderbare, sofern es sich in der Sphäre der

Begrenztheit hält. Aber es ist ihnen mehr Spiel als Ernst. Ihre Einbildungskraft mag lebhafter seyn, aber sie ist minder stark und innig, als die der Männer; daher gibt es auch unter diesen mehr wahre Enthusiasten und Schwärmer. Des Weibes Schwärmerey selbst ist vorübergehender Affekt, nicht bleibende Leidenschaft. — Niemand wird Ausnahmen leugnen. —

Der Hang zum Wunderbaren ist in der Natur des Menschen gegründet.

Schon seine Allgemeinheit würde es beweisen, wenn sich auch nicht noch besonders seine verschiedenen Quellen in der Natur der menschlichen Seele aufsuchen und nachweisen liesen. — Der Mensch, sobald er über sich zu reflektiren anfängt, scheint sich selbst ein Wunder. Er ist genöthigt, sich zu zwey Welten zu rechnen, zur sinnlichen und zur übersinnlichen, zur Körper- und zur Geister-Welt; nach dieser treibt ihn sein Sehnen, vielleicht liegt in ihr sein wahres Seyn und Wesen, in jene sind seine Sinne und seine Wirksamkeit gebannt. Mag nun dies Bewußtseyn zur Klarheit durchdringen, oder nur als ein Gefühl erscheinen, das durch

das

das beschränkte Sinnliche unbefriedigt zum Ewigen hinstrebt; sobald es lebendig geworden ist, macht es den Menschen empfänglich für alles, was auf seine höhere Natur Beziehung hat. Besonders muß ihn dann das Wunderbare, das die Geisterwelt so nahe vor ihn stellt, ihre Verbindung mit der Sinnenwelt zu beweisen scheint, und ihn selbst in die unbeschränkten Regionen des Uebersinnlichen versetzt, — indem es seine ganze höhere Natur, seine Ideen, seine Ahndungen, sein Sehnen, in Bewegung bringt —, mächtiger als alles andere anziehen und fesseln. Daher die Macht des Erhaben-Wunderbaren; daher das Interesse selbst aus der Grausen erregenden Geistergeschichte, so unangenehm dies Gefühl auch an sich seyn mag. Das Wunderbare reißt den Menschen hin, indem es, ungeachtet alles dessen, was sein Verstand einwenden mag, die Ahndung, das Gefühl, die Idee eines andern Seyns, einer andern Kraft, einer andern Welt in ihm anregt; und eben dies unwillkührliche Interesse, wodurch es den Menschen fesselt, beweißt auf der andern Seite wieder, daß die Idee einer höhern Welt und einer höhern Bestimmung in dem Wesen seiner Natur selbst gegründet ist.

Ein anderer Grund des Hanges zum Wunderbaren, der sich oft mit jenem vereinigt, oft für sich allein wirkt, ist das Bedürfniß derjenigen freien Seelen-Thätigkeit, deren Vermögen man gewöhnlich Phantasie nennt. Es ist gleichsam eine passive Thätigkeit; ein Gedankenspiel, ohne bestimmten Zweck und ohne vorgeschriebene Regel, wobey Vernunft, Urtheilskraft und Verstand zwar mitwirken können, aber nur so fern sie von selbst, ganz ungezwungen, thätig sind. Jeder Mensch, der nicht in gänzliche Stupidität versunken ist, fühlt dies Bedürfniß einer innern Thätigkeit, die ihm ganz und gar keine Anstrengung kostet. Der Faule und Träge fühlt sich durch dies Herumwandern seiner Gedanken belebt und unterhalten ohne eigne Mühe; der Thätige findet darinn Genuß und Erholung. Alles was dies Bedürfniß befriedigt, ist willkommen; je mannichfaltiger, stärker und zugleich leichter die Bewegung der Vorstellung und der mit ihnen verbundenen Empfindungen ist; desto anziehender und unwiderstehlicher ist der Gegenstand, der sie verursacht. Nun gibt es aber nichts, was die Phantasie in lebhaftere Bewegung setzen könnte, als das Wunderbare. Es entrückt sie der engbegrenzten Sphäre des täglichen Lebens, worinn alles so bekannt und gewöhnlich geworden ist, daß es sie

nicht mehr beschäftigen, nicht mehr reizen kann; es erhebt sie über die Schranken der Verstandeswelt überhaupt, worinn alles durch Begriffe und Gesetze so vest geordnet ist, daß sich ihre freie Thätigkeit jeden Augenblik gehemmt fühlet, und versetzt sie dagegen in eine Welt, wo sie sich mit ihrer ganzen Kraft ausdehnen, wo sie herrschen, schaffen und vernichten kann. Die neuen wandelbaren helldunkeln Gestalten, die geheimen grenzenlosen Kräfte, die verborgenen Verknüpfungen, das neue Leben, die Möglichkeit immer anderer noch grösserer, herrlicherer, furchtbarerer Erscheinungen, setzen die Phantasie in eine solche Spannung und Thätigkeit, und erregen zugleich einen so schnellen Wechsel mannichfaltiger Gefühle, wie keine Begebenheit der wirklichen Welt hervorzubringen vermag. — Freilich wird bey verschiedenen Menschen die Wirkung verschieden seyn. Je grösser die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft ist, desto grösser wird auch das Intresse seyn, womit das Wunderbare sie an sich zieht; und je mehr ihre Seelenkräfte überhaupt entwickelt, gebildet und in Harmonie gesetzt sind, desto edler wird die Form seyn, unter welcher das Wunderbare erscheinen muß, wenn es Reiz für sie haben soll. Das Unsinnige und Abgeschmackte, das keine Idee anregt; die Geister- und

Feen-Mährchen; die abergläubischen Erzählungen, die nur eine blinde, geist- und geschmacklose Phantasie erzeugen und geniessen kann, können dem wahrhaft Gebildeten kein Interesse abgewinnen. Er verlangt Vernunft und Geschmack selbst in den Wundern; leicht und regellos mag das Spiel der Gestalten seyn, die vor ihn hin gezaubert werden, wenn es ihn nur nicht durch Ungereimtheit zurückstößt. Das Wunderbare aber, das durch die Anregung der erhabensten Vernunftideen seinen Geist ergreift und in die übersinnliche Welt versetzt, oder das ihn aus der einförmigen, langweiligen, unvollkommenen Wirklichkeit in eine neue Schöpfung zaubert, wo Freude, Schönheit, Jugend, Güte u. s. w. herrschen, das wird ihn, indem es seine Seelenkräfte entweder zum Erhabenen anspannt, oder in eine rege aber doch leichte und harmonische Bewegung bringt, begeistern und entzücken.

Der rohe, oder an Geist arme und träge Mensch aber bedarf keines so geistreichen Wunderbaren, um seine Phantasie in Bewegung zu setzen und sein Interesse zu erregen. Wenn er nur Veranlassung und Stoff bekommt, seine Gedanken herumschwärmen zu lassen; je regelloser, wilder und abentheuerlicher, desto anziehender

für ihn. Erhabenheit, Schönheit und Lieblichkeit gehen für ihn verloren; das Gräßliche und Fürchterliche, was ihn so recht erschüttert, und Schauder und Grausen erregt, oder auch das geheimnißvolle Unerwartete, was ihn in Staunen setzt, ist eher dazu geeignet, ihn zu fesseln. Häßliche Teufelsgestalten und Teufelsgeschichten, Gespenster, Hexereien u. dgl. bemächtigen sich am ersten seiner Seele. —

Mit diesem Bedürfniß der Thätigkeit der Phantasie tritt noch oft als ein besonderer Grund des Hanges zum Wunderbaren eine gewisse Stimmung des Begehrungsvermögens in Verbindung, wenn nemlich lebhaft und ängstlich etwas gewünscht oder gefürchtet wird. Dann wird der Mensch, dem es an wahrer Aufklärung oder an Vestigkeit der Denkart fehlt, leicht hingerissen, den mancherley Künsten der Wahrsagerey einigen Glauben beizumessen, und sich für Vorbedeutungen aller Art zu interessiren. Die Geschichte lehrt, welche Herrschaft Auguren und Haruspicen, Astrologen und Chiromanten Jahrhunderte lang über die Menschen ausübten; und noch lehrt die gemeine Erfahrung, daß aus jenem Grunde oft selbst sonst kluge Menschen zum ungereimtesten Aberglauben herab sinken.

Noch ein besonderer Grund, der den Hang zum Wunderbaren begünstigt, ist die Trägheit der meisten Menschen, die wahren Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen und Begebenheiten zu erforschen. Sie erklären sie lieber geradezu für unerforschlich, oder verlegen sie in eine andere Welt, wo der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind, oder nehmen endlich die ungereimtesten Erklärungen an, ohne weiter über ihre Möglichkeit nachzudenken. Aus diesem Grunde besonders gingen theils — Wunderglauben und sogenannte Wunder im engen Sinn, theils Glauben an Magie, sympathetische Künste u. dgl. hervor. — Dies mögen die hauptsächlichsten theils allgemeinen, theils sehr gewöhnlichen Gründe seyn, die den Hang zum Wunderbaren dem Menschen natürlich machen.

Wegen der Verschiedenheit dieser seiner Quellen, verbunden mit der Mannichfaltigkeit in der Naturanlage und Bildung einzelner Menschen, sind die Aeusserungen des Hanges zum Wunderbaren sehr verschieden.

In Menschen, worinn das Uebersinnliche und die Sehnsucht nach dem Ewigen vorzüglich

rege ist, verbindet und vermischt sich der Hang zum Wunderbaren mit dem Hange zum Erhabenen. Diese Gemüthsstimmung offenbart sich schon durch den Enthusiasmus für alle Menschen, die sich durch Selbstüberwindung, Aufopferung, grosse Unternehmungen für das wahre Beste der Menschheit als ausserordentliche Geister ankündigen, und durch den ersten Glauben an die ächte Grösse derselben. In ihnen sehen sie das göttliche Princip in Thätigkeit; sehen in ihren Gesinnungen und Handlungen einen Beweiß für die Erhabenheit der menschlichen Natur, und fühlen sich empört gegen den Zweifler oder Spötter, der sie durch Andichtung niedriger Beweggründe zum gemeinen Haufen abwürdigen will. Selbst durch die wunderbar-dunkeln Thaten und Schicksale gewisser Menschen, deren Gröse zweideutig bleibt, z. B. eines Apollonius von Tyana, fühlen sie sich unwillkührlich angezogen und geneigt, sie für mehr als Kunst und Gauklerey zu halten. Auch vereinigt sich in ihnen mit der regen Empfänglichkeit für alles Erhabene in der Natur und im Menschen das Interesse an der romantisch-wunderbaren Ansicht derselben, wodurch der Zwang der Verstandes-Gesetze aufgehoben und das Geistige und Uebersinnliche, das sie ahndeten und fühlten, vor ihre Augen gestellt wird; sie sehen z. B.

gern mit Schiller die erhabene Schwärmerey der Jungfrau von Orleans als wahrhafte Begeisterung von Gott, und fühleu sich gekränkt durch den kalten Witz, der das Heilige frevelhaft entweihet. — Diese Anlage offenbaret sich ferner durch das, mit der Erkenntniß der Oberfläche der Dinge nicht befriedigte, Bestreben in das Innere derselben einzudringen und durch die Geneigtheit, sich tiefsinnigen Betrachtungen über den Menschen, über Gott und über die Welt zu überlassen, und sich für alles, was das Verborgene zu enthüllen, das Heilige und Ewige der Anschauung näher zu bringen verspricht, lebhaft zu interessiren. Damit vereinigt sich die wahrhaft religiöse Gesinnung, d. h. nicht eine abergläubische Furcht vor Phantasie-Gespenstern, noch weniger ein hartnäckiges Haften an einigen Verstandes-Dogmen; sondern ein vester Glauben an das Uebersinnliche, und Ahnden und Anerkennen desselben als des wahren Wesens der Dinge in der beschränkten Form der Erscheinung. — Vorzüglich aber äussert sich diese Gemüthsstimmung durch das hohe Interesse an denjenigen Schöpfungen des Genies, welche diesen Namen verdienen, weil sie Ideen, im engern Sinne des Wortes, darstellen, besonders wenn sie die Seele zur Ehrfurcht und zu feierlichem Ernste stimmen; vor allen durch

das Interesse an Gedichten, die das Gepräge der erhabenen Begeisterung, die sie schuf, an sich tragen, und das Uebersinnliche auf eine würdige, wahrhaft idealische Weise in Worte fassen. Die Trauerspiele der Alten, — eines Aeschylus, Sophokles, Euripides —, durch ihre unabbittliche Vergeltung, durch ihre Heroen und deren mehr als menschlichen Kampf gegen das Schicksal — das eiserne, verborgene, ewige —; die erhabenen Charaktere in manchen Stücken Schillers, noch öfter seine erhabenen Gedanken; die edle, reine Menschheit in Ossians Liedern; die begeisterten Gesänge Miltons und Klopstock's, die in den Himmel und in die Hölle führen, — solche wahrhaft genialische Gedichte fesseln den Menschen von reger Empfänglichkeit für das Erhaben-Wunderbare mit unwiderstehlicher Gewalt, und geben seiner Seele überirdisches Entzücken und ewige Nahrung. Es schadet nichts, daß das Erhabene und Wunderbare nur gelesen wird, nur Dichtung ist; der übersinnlichen, feierlich ernst gestimmten Seele des Lesers ist es Wahrheit. — Endlich wird sich diese Stimmung des Gemüths auch durch die Wirkung äussern, welche jeder erhabene Gegenstand und jede erhabene Erscheinung der Natur auf dieselbe machen. Das prächtig-erhabene Schauspiel eines nächtlichen Gewitters; him-

melanstrebende Gebirgsmassen; hohe, dichte, helldunkle Haine; schauerlich grosse, hohle Gewölbe, u. s. w. werden es desto mächtiger anziehen, je mehr sie es zu feierlichen, übersinnlichen Gefühlen und Gedanken erheben.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß zu diesen Aeusserungen des Hanges zum Erhaben-wunderbaren auch nothwendig die Vermischung der Geister- und Körper-Welt nebst den mannichfaltigen damit verbundenen abergläubischen Meinungen gehöre. Denn der wahrhaft Gebildete, der mit dem lebendigen Gefühl für das Uebersinnliche Besonnenheit und Verstand verbindet, wird gar wohl die sinnliche Natur mit ihrer vesten Gesetzmässigkeit von der unbeschränkten Ideen-Welt, dies Leben und seinen abgemessenen Gang von dem Vernunft- oder Geister-Leben unterscheiden, und wird nicht nach Gefallen eine unsichtbare Macht in den Naturzusammenhang eingreifen lassen, wenn er auch diese ganze Natur und dies ganze Leben nur als die Erscheinung oder Darstellung eines höhern, wahrern, ewigen Seyns und Lebens betrachtet. Diese besonnene Trennung beider Welten ist die wahre Disciplin der Vernunft, nicht aber, daß man sie dem Verstande dienstbar macht, oder wohl gar ihre Ideen als

Schimären verlacht. — Aber freilich ist es wahr, daß sehr oft bey keiner oder einer einseitigen Bildung, besonders bey dem Mangel einer gründlichen Naturphilosophie, jener Hang zum Wunderbaren in Seelen, die voll sind von der Ahndung des Uebersinnlichen und Göttlichen, ein solches Uebergewicht bekommt, daß er die Schranken der Sinnenwelt verkennt und durch die Einmischung der überirdischen Mächte ihren Causalzusammenhang zerreißt. Dann folgen, in unbestimmbarer Menge, Wunder als Thatsachen und Wunderglauben, Vorbedeutungen, Weissagungen, bedeutsame Träume, Eingebungen, Erscheinungen der Verstorbenen, und andere abergläubische Meinungen, worin, nach dem verschiedenem Grade der Geisteskräfte und ihrer Bildung, der eine tiefer als der andere sinkt. — Er ist ferner in Gefahr, in die Neigung auszuarten, jedes nicht gemeine Ereigniß für eine besondere Schickung der göttlichen Vorsehung zu halten; in dem Unglück ganzer Völker nicht nur, sondern auch einzelner Menschen Strafgerichte Gottes zu erblicken; und sogar, im blinden Eifer für die vermeinte Sache Gottes zu verfolgen und grausam zu mißhandeln. Besonders sind solche Menschen geneigt, bey einigermassen ungewöhnlichen Schicksalen, sich selbst als unter der besondern

Führung und als auserwählte Werkzeuge der Vorsehung zu betrachten und dem zu Folge einen Stolz anzunehmen, dessen Anmassungen unter allen die unerträglichsten sind. Bey andern, die durch Neigung oder Verhältnisse mehr zur Einsamkeit getrieben werden, entsteht unter diesen Umständen sehr leicht der sogenannte Mysticismus, indem sie, mit Unterdrückung aller Ueberlegung, das lebendige Gefühl des Uebersinnlichen in sich zum Licht und zur Stimme Gottes erheben, und sich dadurch allen Täuschungen der Phantasie unterwerfen. Verbindet sich ein melankolisches Temperament oder ein fortdauernd widriges Schicksal mit diesem der Herrschaft der Vernunft nicht unterworfenen Hange zum Erhaben-Wunderbaren, so artet er leicht in Eckel an den Verhältnissen, Geschäften und Pflichten des Lebens aus, und treibt zur Abgeschiedenheit von demselben. —

So äussert sich der Hang zum Wunderbaren in erhabenen, zum Unendlichen und Uebersinnlichen geneigten Gemüthern. —

Auf eine andere Art äussert sich dieser Hang bey den glücklichen Menschen, die durch Begünstigung der Natur oder der Erziehung zu einer so harmonischen Wirksamkeit aller ihrer

Seelenkräfte gelangt sind, daß sie sich niemals zu sehr auf die eine oder die andere Seite neigen können; deren Einbildungskraft, in der Mitte zwischen Verstand und Vernunft, von beiden die Regel ihrer freien Thätigkeit nimmt und beide vereinigt; die mit dem Bewußtseyn ihrer höhern Natur und dem Vermögen, sich zu Ideen zu erheben, eine zufriedene heitere Ansicht des Lebens und einen praktischen Sinn für die Verhältnisse desselben verbinden. Sie sind zwar auch einer erhabenen Gemüthsstimmung fähig, und empfänglich für das Interesse am Erhaben-Wunderbaren; sie werden sich ihm auch oft mit tiefer Bewegung hingeben und neuen Ernst und neue Stärke für das Leben daraus sammeln: aber sie lieben doch mehr das Aesthetische Wunderbare, wodurch die Sinnenwelt nicht so sehr vernichtet, als vielmehr idealisirt, das Endliche, Beschränkte zum Unendlichen erhoben, das Unendliche aber versinnlicht wird; welches die Ideen der Schönheit, Liebe, Anmuth, Seligkeit u. s. w. vor ihren Geist und in ihre Herzen führt. An schönen, edlen Seelen werden sie mit innigerem Wohlgefallen hängen, als an dem mächtigen aber düsteren Geiste, der mit Schicksal und Leben kämpft; diesen ehren, aber jene lieben sie. Die Dichtung, welche sie in den Himmel und in die Hölle versetzt, wird

zwar ihre Seele fesseln, aber nicht so entzücken, wie diejenige, welche den Himmel auf die Erde bringt. Die Meisterwerke der Bildhauerkunst und Mahlerey werden diese Gemüthsstimmung vor allen andern für sich empfänglich finden; jene Statüen, welche den Menschen zum Gott erheben oder den Gott zum Menschen machen, ohne ihm seinen Ernst, seine Milde, seinen ewigen Frieden zu rauben, diese Christus - und Madonnen - Köpfe, welche die Weisheit, die Güte, die Schönheit des Himmels vor die Augen stellen. Vorzüglich wird auch den Menschen mit dieser Seele der Zauber der lieblich wunderbaren Dichtungen Homer's, Tasso's, Ariost's, Wieland's und anderer ergreifen, und durch immer neues Interesse und Vergnügen fesseln. Selbst den wohlthätigen Genien, den schönen und gütigen Feen geist- und geschmackvoller Mährchen wird er sein Interesse nicht versagen können.

In Menschen, die auf dieser Stufe der Bildung stehen, wird der Hang zum Wunderbaren nicht in Aberglauben ausarten können. Ihr gesunder Verstand und besonnenes Urtheil bewahrt sie sowohl vor der Schwärmerey des excentrischen Geistes, als vor dem Wunder- und Zeichenglauben des Dummen und Beschränk-

ten. Ohne weder auf der einen Seite die Erhabenheit der Natur und Bestimmung des Menschen, noch auf der andern die Abhängigkeit und Beschränktheit desselben zu verkennen, stehn sie so vest in der Mitte, auf dem wahren Standpunkt der Menschheit, daß sie nicht in Gefahr kommen, weder in den leeren Regionen der transscendenten Phantasie sich zu verlieren, noch in die Abgeschmacktheiten der Geistesträgheit zu versinken. Der Hang zum Wunderbaren wird ihnen eine Quelle von Freude, Erholung, Entzücken; nicht aber, von Furcht, Unruhe und Verwirrung. —

Bey einer andern weit zahlreichern Klasse von Menschen äussert sich der Hang zum Wunderbaren wieder auf eine sehr verschiedene Art, nemlich bey allen Menschen von schwachem und trägem oder niedrigem Geiste. Bey ihnen offenbart er sich durch die Neigung zu völlig gesetz- und verstandlosen Verknüpfungen der sinnlichen Dinge, so wie sie nur eine regellose Phantasie, oder die ängstlichen Wünsche und Begierden des Herzens eingeben mögen. Dinge, die durchaus in keinen Verhältnissen zu einander stehen, werden in Verbindung gesetzt nicht allein ohne alle Rücksicht auf Naturgesetze und geprüfte Erfahrung; sondern auch ohne alle Bezie-

hung auf das Uebersinnliche und Ideelle, ohne alle Befriedigung der Vernunft und des Herzens. Die gemeine Welt bleibt und wird nur, gemein wie sie ist, von ihrem Gesetz befreiet und willkührlich durch einander geworfen. Unverstand vereinigt sich hier mit Unvernunft. Daher die Liebe zu den abgeschmaktesten und ungereimtesten Mährchen nach Biribinkers Art, und zu den tollsten und erbärmlichsten Spuckgeschichten; daher der Glauben an Hexereien, und Teufels-Erscheinungen und Besitzungen. Erzählungen von diesem Schlage vermögen den Menschen dieser Art aufs stärkste zu erschüttern und zu interessiren, dahingegen das erhabene und ästhetische Wunderbare ihn kalt und gleichgültig läßt. Selbst die erhabenen Naturerscheinungen, z. B. ein Gewitter, wird er entweder mit Gleichgültigkeit oder mit ängstlichem Zittern betrachten; so wie er auch an Gott und Teufel entweder gar nicht denkt, oder sich vor dem einen wie vor dem andern fürchtet. Am niedrigsten äussert sich dieser Hang bey solchen Menschen durch die hartnäckig-gläubige Anhänglichkeit an sogenannten sympathetischen Mitteln, und abgeschmackten Wahrsagereien, weil hier nicht einmal die Phantasie thätig seyn, sondern die ganze Seele stier und dumm nur starren und staunen kann. — Diese Richtung

des

des Hanges zum Wunderbaren findet sich nicht allein bey ganz rohen Nationen, z. B. den Anhängern des Fetischdienstes und des Schamanismus; sondern auch noch bey dem grösßten Theile der Menschen cultivirterer Völker, bey allen denen nemlich, deren Cultur nur auf das Aeussere berechnet war eben sowohl, als bey denen, die durch Armuth und beständige Körper-Anstrengung gehindert wurden, ihre Geisteskräfte auch nur einigermasen zu entwickeln und zu bilden, wenn anders nicht eine glückliche Natur-Anlage eine Ausnahme machte. Daher trift man diese niedrige Art des Aberglaubens auch bey Leuten von Politur, von Gewandtheit im gewöhnlichen Umgange; selbst bey Männern von Geschäfskenntnissen, die aber freilich nur für ihr Geschäft lernten und arbeiteten; sogar bisweilen bey sonst klugen Menschen, deren Verstand immer nur am Einzelnen haftete, nur für ihre beschränkten Zwecke thätig war, niemals aber das Allgemeine, die Regel fassen lernte. Aus diesem letzten Grunde findet man ihn auch sehr gewöhnlich bey den Weibern, oft auch, besonders wenn sie in Verlegenheiten gerathen, bey denen, die sonst die schärfste und richtigste Urtheilskraft verrathen.

Bey dieser Klasse von Menschen macht man häufig die Erfahrung, daß Aberglauben mit Unglauben verbunden seyn kann, eine Erfahrung, die in der That bey einiger Ueberlegung alles Auffallende verliert. Denn mit der Beschränktheit des Geistes, welche den Menschen zum Glauben an das Niedrig-Wunderbare fähig macht, verträgt sich nicht allein die Unempfänglichkeit für alles, was Vernunftthätigkeit erfordert, für die Ideen des Uebersinnlichen, des Unendlichen und Ewigen, sehr wohl; sondern ist sogar gewöhnlich damit vereinigt. Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit u. s. w. sind einem solchen Menschen nur Worte, an denen er doch gewöhnlich, so lange sein Priester und eine gewisse geheime Furcht ihn beherrscht, eben so wie an Amuleten und Zauberworten hängt; die er aber auch, durch Umstände und Beispiel kühn gemacht, wegwirft, ohne übrigens seine abergläubische Neigung zu verbessern. Er glaubt nicht an Gott und fürchtet sich vor dem Teufel, oder zittert vor Gespenstern, oder lauft zu dem Wahrsager, um sich gut Glück sagen zu lassen. Oft geht's ihm auch, wie dem Neger, der sich mit Amuleten und Talismannen behängt, und die Frage: wie es geschehe, daß die Sonne in West untergehe und in Ost wieder heraufkomme? — als, übervernünftig und ausser der

Sphäre dessen, was den Menschen interessiren könne —, gleichgültig von sich abweißt. —

Eine andere schon oben erwähnte Erfahrung ist, daß bisweilen Menschen von erhabener Gesinnung, die eben deswegen ein starkes Interesse für das Erhaben-Wunderbare haben, auch nicht ganz frey sind von Aberglauben im weiten Sinne, d. h. von der Geneigtheit, etwas zu glauben, was nicht mit den Naturgesetzen bestehen kann. Dies kommt wohl daher, weil sie niemals dem Begriff der Natur eine unbefangene philosophische Erörterung widmeten, und daher zu keiner vesten Einsicht in die Allgemeinheit und Nothwendigkeit ihrer Gesetze gelangen konnten. Wer sich lebendig des Uebersinnlichen in und ausser ihm bewußt ist und dabey die sinnliche Natur nicht in ihrer undurchdringlichen Umgrenzung auffaßt, der wird es nicht wagen, das Unbegreifliche oder auch Widersinnige, das sich auf Tradition und Zeugen stützt, zu leugnen, wenn es auch seinem ungetrübten Gefühle zuwider wäre. Auf diese Weise läßt sich vielleicht z. B. manches in dem Leben und den Aeusserungen eines Sokrates, Xenophon und anderer sonst verehrungswürdiger Alten und Neuern erklären, was anfangs mit ihrem freien Geiste unvereinbar scheint. Daher kommt es auch wohl,

daß man sonst vernünftige Menschen über Gespenster, Erscheinungen der Verstorbenen, Ahndungen u. dgl. bedenklich und unbestimmt urtheilen hört. Zwar werden sie nicht ausdrücklich und entschieden das Abergläubische behaupten; das wäre immer ein Beweiß von Beschränktheit. Aber sie werden zweifeln, werden nicht entscheiden wollen, u. s. w., weil sie die veste Grenze nicht kennen, die das Sinnliche und Uebersinnliche ewig auseinander hält.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß es nicht immer ein Beweiß von Aberglauben ist, wenn man an dem Abergläubischen Interesse findet. Denn auch der vernünftige und verständige Mann bedarf zur Erholung bisweilen des regellosen Spieles der Phantasie, und wird Geistergeschichten und Mährchen lieben, wenn sie nur nicht ungereimt und abgeschmackt sind, wenn sie nur liebliche Dichtung und irgend einen Sinn enthalten. —

Soviel von dem Hange zum Wunderbaren im allgemeinen. Für den Zweck dieses Aufsatzes ist noch übrig, ihn in Rücksicht auf die Erziehung zu betrachten.

Zuvörderst muß man zwischen dem Kindesalter und dem Alter des Jünglings unterscheiden, weil in ihnen der Hang zum Wunderbaren gewöhnlich weder aus denselben Quellen entspringt, noch sich auf gleiche Weise äussert, und deswegen auf verschiedene Art behandelt werden muß. — In Kindern ist ein rastloses aber intensiv beschränktes Spiel der Phantasie und zugleich ein immer reges Leben, welches ihnen lebhafte und schnell wechselnde Gefühle zum Bedürfniß macht. Daher findet sich bey ihnen ein starker Hang zu der Gattung des Wunderbaren, welche die Phantasie in lebhafte Thätigkeit setzt, ohne sie zu überspannen, und welche zugleich eine starke Rührung der Gefühle bewirkt. Das Erhaben-Wunderbare, indem es eine Anstrengung und Ausdehnung der Einbildungskraft erfordert, welcher das Gemüth des Kindes unterliegt oder welche ihm bald schmerzlich wird, vermag es eben so wenig lebhaft zu interessiren, als das niedrig-abergläubische, wobey selbst die Phantasie unthätig bleibt, und woran es nur Geschmack finden kann, wenn es schon verbildet und seine natürliche Lebhaftigkeit erstickt ist. Alle die Erzählungen aber, welche ihm eine Menge entweder ungewöhnlicher, aber doch sinnlicher und leicht faßlicher, glänzender, bun-

ter — oder solcher Erscheinungen vorführen, welche die Ahndung eines Geisterreiches erzeugen und eben deswegen, weil sie die Einbildungskraft nicht klar und bestimmt auffassen kann, desto stärkere Gefühle hervorbringen, — alle diese Erzählungen werden es auf das lebhafteste interessiren und fesseln. Zwar findet man besonders geistvolle und tief fühlende Kinder, bey denen schon frühe erhabene Ideen angeregt werden können; so wie man auf der andern Seite bey Kindern von grosser Beschränktheit und Trägheit eine natürliche Neigung zum gedankenlosen Aberglauben gewahr wird. Doch sind dies nur Ausnahmen; in der Regel ist jener Hang zu dem Wunderbaren, was die Gedanken und Gefühle in lebhafte Bewegung setzt, ohne sehr ernst und erhaben zu seyn, bey Kindern, die gesund an Leib und Seele sind, herrschend. Er äussert sich vorzüglich durch das ausserordentliche Interesse, womit sie an Feenmährchen und Gespenstergeschichten hängen. —

Die wichtigsten Vorschriften, welche man in dieser Hinsicht bey der Erziehung zu beobachten hat, scheinen mir folgende zu seyn:

1.) Man begünstige diesen Hang nicht.

Denn er nährt und stärkt die Gewohnheit des regellosen Umherschweifens der Gedanken, und schwächt die Geisteskraft, indem er die bestimmte Selbstthätigkeit hindert. Er gibt der Phantasie eine zu grosse Herrschaft, ohne ihr innere Stärke zu geben. Denn diese besteht in dem Vermögen, eine sinnliche oder versinnlichte Idee vest zu halten und weit zu verfolgen; jener Hang aber gewöhnt viel mehr zu dem Zustande des Zerstreutseyns, worin man keine Idee vestzuhalten vermag. — Er legt auch, besonders durch Gespenstergeschichten, den Grund zu einer Furcht vor Phantomen, wovon man sich oft das ganze Leben hindurch nicht befreien kann. Der Verstand mag sich auch eines bessern überzeugen; es wird doch, bey manchen Veranlassungen, eine Anwandlung von Furcht und Grauen bleiben, die man durch kein Räsonnement zu unterdrücken vermag. — Endlich kann die unmäßige Befriedigung dieses Hanges, besonders durch Feenmährchen, ein beständiges Herumschwärmen der Gedanken unter Scenen der Freude und des Genusses bewirken, welches eine gewisse Weichlichkeit der Denkart und Unzufriedenheit mit dem wirklichen Leben zur Folge ha-

ben könnte. — Aus allen diesen Gründen also soll man jenen an sich schon so starken Hang nicht begünstigen.

2.) Man arbeite ihm vielmehr entgegen. —

Dies wird man am besten durch hinlängliche Verstandesbeschäftigung thun, die, bald leichter bald schwerer, mit einander abwechselt, immer aber so beschaffen ist, daß sie die Aufmerksamkeit nöthig macht und das Umherschweifen der Gedanken verhindert. Bisweilen, besonders wenn sich schon Spuren von abergläubischen Einbildungen zeigen, wird es sehr zweckmäßig seyn, eine und die andere Spuckgeschichte oder ein abgeschmacktes Mährchen zu zergliedern, und die Ungereimtheit sowohl der Erzählung, als des Glaubens daran augenscheinlich darzustellen. Die Wagnerischen Erzählungen — (Gespenster-Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. Berlin) — könnten hierbey von gutem Nutzen seyn. — Auch suche man die Kinder an die Dunkelheit zu gewöhnen; sowohl im Hause, wozu man sich, nach Rosseau's Vorschlag, mancherley Spiele bedienen kann, als auch im Freien, besonders im Walde, wo das häufige Geräusch, durch Wind und Thiere ver-

ursacht, und die bizarren Gestalten, zumahl im Mondschein, die Einbildungskraft leicht in wilde Bewegung setzen. — Man mache sie ferner bey Gelegenheit auf die Natur und ihre allgemeinsten Gesetze aufmerksam, und suche ihnen dadurch begreiflich zu machen, wie manche sehr überraschende Erscheinungen ganz natürlich sind und gar nichts wunderbares enthalten. — Endlich fessele man ihr Interesse durch Erzählungen, welche die Einbildungskraft, den Verstand und das Herz zugleich beschäftigen, und ein rüstiges Bestreben zur Thätigkeit und Verstandesübung erzeugen, wie z. B. durch den alle gesunde und unverdorbene Kinder lebhaft interessirenden Robinson. —

3.) Man ersticke aber nicht die Einbildungskraft, noch die Ahndung des Uebersinnlichen.

Die Ausartung in Schwärmerey und Aberglauben soll man verhüten, aber nicht die an sich sehr schätzbare Anlage selbst vertilgen. Denn mit ihr würde man nicht allein zugleich das Vermögen, sich über die immer beschränkte, oft leere, oft ängstliche, Wirklichkeit zu erheben, — das Vermögen der erhabensten Gedanken und Empfindungen, des höhern Lebens und

Genusses — vertilgen, sondern auch alle wahre Selbstthätigkeit unmöglich machen. Denn nur auf der Einbildungskraft, — indem sie die Sensationen auffaßt und bewahrt, zu neuen Vorstellungen verknüpft, extensiv und intensiv steigert, idealisirt, endlich, im höchsten Aufflu-ge, die Vernunftideen selbst ergreift und ver-sinnlicht — nur auf ihr beruht alle Selbstthä-tigkeit des Gemüths. Dem passiven Hingeben der Gedanken und ihres Ganges an den Zufall und äussern Eindrücke soll man entgegen arbei-ten; die Einbildungskraft selbst aber, d. h., das Vermögen, wodurch allein das menschliche Leben belebt werden kann, — besonders bey Kindern, denen es an Kraft und Lebhaftigkeit fehlt, — vorsetzlich üben und stärken.

4.) Man benutze vielmehr jenen Hang zur Erweckung und Bildung moralischer, ästhetischer und religiö-ser Gefühle. —

Bisweilen zur Belohnung für den Fleiß und zur Belebung der Einbildungskraft mag man eine wundervolle Dichtung erzählen oder lesen, die mit einer lieblichen Form einen rüh-renden Inhalt verbindet. So gibt man zu glei-cher Zeit den Gedanken die Richtung zum Ge-

fallenden und Schönen, und gewöhnt das Herz an menschliche, sittliche Gefühle. Auch wird man oft dabey Gelegenheit finden, die sittliche Urtheilskraft zu üben. Selbst Mährchen, wenn sie unschuldig, rührend und schön sind, z. B. manche aus der blauen Bibliothek, können hierzu passend seyn. Mit vorzüglicher Sorgfalt suche man der Phantasie der jungen Mädchen diese Richtung zum Schönen und Sittlichen zu geben. Denn ihre künftige Lebensart, wenigstens als Jungfrauen, gibt, weil ihre Geschäfte gewöhnlich keine oder nur eine sehr geringe Anstrengung erfordern, ihrer ohnehin lebhaften Phantasie nur zu viel Spielraum, so daß sie leicht Herz und Charakter vergiften kann, wenn sie nicht gewöhnt ist, nur an schönen, lieblichen, rein-menschlichen Gedanken und Bildern zu haften. Bey dem Knaben suche man überdies mit den zunehmenden Jahren jenen Hang auch auf das Erhaben-Wunderbare zu lenken. Am besten wird es durch den Religionsunterricht geschehen, wenn man zum Hauptzweck desselben macht, das Gefühl für das Unsichtbare und Uebersinnliche, als das Wesen der wahren Religiosität, zu erwecken, zu stärken und vor Verwirrungen zu bewahren. Aber auch bey Gelegenheit grosser Naturscenen kann man die ernste Stimmung, in welche sie den Knaben versetzen,

durch Anregung erhabener Ideen befördern; beim Unterricht in der Geschichte kann man seine Gedanken auf die Erhabenheit mancher Charaktere und Handlungen, und auf das Wunderbare Ernste mancher Schicksale und Begebenheiten richten; und beim Lesen erhabener Gedichte der Alten und Neuern kann man ihm behülflich seyn, die Ideen, welche den feierlich-wunderbaren Dichtungen zum Grunde liegen und durch dieselben angeregt werden, zum Bewußtseyn zu entwickeln. Doch gilt dies nur für das Alter, worin der Knabe zum Jüngling übergeht; jetzt erst wird er empfänglich für solche Bemühungen. —

Denn in dem Jünglingsalter geht mit der Veränderung der Denk- und Empfindungs-Weise überhaupt auch eine grosse Veränderung in den Aeusserungen des Hanges zum Wunderbaren vor, welche eine eben so grosse Verschiedenheit in der Behandlungsart desselben nothwendig macht.

Der sich selbst überlassene Jüngling nemlich von Kraft und Feuer fühlt sich von selbst zu allem Ungewöhnlichen und Ausserordentlichen hingerissen. Seine Wünsche, Ahndungen und Bestrebungen befriedigt die Gegenwart nicht mehr;

es regt sich ein Leben in ihm, das keine Einschränkung will. Seine Einbildungskraft reißt die Schranken der Sinnenwelt nieder, und ist noch nicht weder durch Vernunft veredelt noch durch Verstand gemäßigt. Sie wirft Himmel, Hölle und Erde untereinander. Das wahrhaft Erhabene vermischt sie mit dem Abentheuerlichen, Schrecklichen, Gräßlichen; neben Miltons und Klopstocks himmlischen Dichtungen fesseln diesen Jüngling grausende Geistergeschichten und Romanzen. Was nur seine Einbildungskraft zum Unermeßlichen oder Geheimnißvollen hinzieht und seine Brust mit heftigen Gefühlen erfüllt, das alles reißt ihn unwiderstehlich hin. Daher auch der mächtige Zauber, womit ihn die abentheuerlichen, mit dem Wunderbaren gemischten, Sagen aus den Heldenzeiten ergreifen. — Die vornehmsten Regeln, welche der Erzieher bey der Behandlung dieses Hanges des Jünglings zu beobachten hat, möchten folgende seyn:

1) Es ist grosse Vorsicht nöthig, um nicht auf der einen Seite mit dem Hange des Jünglings zum Ausserordentlichen die Empfänglichkeit für das wahrhaft Grose und Erhabene zu ersticken oder zu schwächen, und

um nicht auf der andern einen Hang zum Excentrischen und Ungemeinen zu verstärken, der für das Leben untüchtig und den Charakter einseitig macht.

Denn was würde die Folge seyn, wenn es gelänge, den Jüngling zu überzeugen, daß alles Wunderbare nicht nur, sondern auch alles Uebersinnliche Einbildung und Chimäre sey? Entweder wird er mit sich selbst in Streit gerathen, indem sein Herz, seine Einbildungskraft und selbst seine Vernunft dem Verstande Einwürfe macht, und ein inneres Gefühl, das sich nicht enthalten kann, etwas höheres zu ahnden, und durch das Wunderbare wunderbar bewegt zu werden, dem Spott und der Kälte seines Räsonnements widerspricht; oder er wird, wenn er es wirklich dahin bringt, seine bessere Anlage zu tödten, ohne das belebende Princip der Ideen kalt und leer dem kalten und leeren Leben entgegen gehen, und in demselben oft genug die Schwärmerey seiner Jugend zurückwünschen, und den Phantasten, wie er ihn nennt, beneiden. Auf der andern Seite wird es noch leichter gefährlich, wenn man unüberlegter Weise jenen noch ungemäßigten Hang begünstigt. Die Einbildungskraft des Jünglings wird bald mit

dem Verstande und der Vernunft davon laufen; das wirkliche Leben wird ihn aneckeln; er wird die Geschäfte und Pflichten desselben verwirren oder vernachlässigen. — Beides zu vermeiden möchten folgende Regeln dienen:

2.) Man beschäftige Verstand und Urtheilskraft.

Kein besseres Mittel gibt es, der Einbildungskraft ein Gleichgewicht zu setzen, und überhaupt die Gesundheit und Stärke der Seele zu befördern, als Arbeit, d. h. Beschäftigung, die mit Anstrengung und Mühe verbunden ist. Besonders muß im Jünglingsalter die Fülle des Lebens, welche so leicht zur Schwärmerey, zu Leidenschaften und Ausschweifungen ausschlägt, durch Arbeit auf das Nützliche verwandt werden. Jetzt muß der Jüngling die Wissenschaften treiben, die ihn zum tüchtigen Mann in seinem wahrscheinlichen Berufe machen; jetzt muß der Eifer, die Wahrheit zu ergründen, in ihm geweckt; jetzt muß durch manche schwere Aufgabe sein Urtheil und Scharfsinn geübt werden. — Es versteht sich, daß man ihm weder durch verkehrte Methode die Arbeit verleiden, noch durch Ueberhäufung mit derselben seinen Muth niederschlagen darf. —

3.) Man entferne alle Schriften, welche das Abentheuerliche mit Geschmacklosigkeit und Unsinn vereinigen, und spare andere, worin das Erhabene an's Gräßliche gränzt, einer spätern Zeit auf.

Jene, wozu die meisten Romane und Rittergeschichten der neuern Zeit gehören, verursachen nur Unordnungen der Einbildungskraft, des Gefühls- und Begehrungs-Vermögens, und erschlaffen die Seele, ungeachtet aller ihrer kräftigen Floskeln, und aller ihrer Geister, Vehmgerichte u. dgl. Sie machen untüchtig zur ernsten nützlichen Arbeit und stumpf für das wahrhaft Erhabene und Schöne; sie erzeugen auch endlich, weil sie keine solide Nahrung geben, ein unbehagliches Gefühl der Leerheit, das sich durch träge Verdrossenheit äussert. Sie sind in jeder Hinsicht zu verwerfen. — Diese, — oft die Erzeugnisse einer grossen Seele, der sich aber das Schicksal und die Menschen mehr von der finstern Seite zeigen, z. B. Klinger's meiste Schriften —, setzen die Theorie des Erhabenen und einen gebildeten Geschmack voraus, wenn sie nicht die Einbildungskraft verwildern und verdüstern sollen.

4.) Man lehre den Jüngling dasjenige Wunderbare, dem eine Vernunftidee zum Grunde liegt, von dem, was blos Produkt einer regellosen Phantasie ist, unterscheiden, und gewöhne ihn überhaupt, mit dem Lesen Bedachtsamkeit und Besonnenheit zu verbinden.

Durch die Art, wie gewöhnlich der Jüngling die nicht wissenschaftlichen Schriften liest, werden ihm auch die bessern nachtheilig Er verweilt nur bey dem, was seine Phantasie und Gefühle stark anregt; gibt sich ihm passiv, ohne Wahl und Urtheil hin, und eilt von allem weg, was ihn belehren könnte Daher kommt's, daß auch gute Schriften nur seine Phantasie erhitzen und ihn zur Arbeit untüchtiger machen. Man lasse sich deswegen die Mühe nicht verdriesen, bisweilen ein solches Buch mit ihm zu lesen; sowohl, um bey der Gelegenheit sein Interesse an dem Wunderbaren zu leiten und zu berichtigen, als auch, um ihn überhaupt zu gewöhnen, mit Reflexion zu lesen, und sich nicht immer blindlings dem ersten Eindruck hinzugeben.

5.) Man mache ihn mit der Theorie des Erhabenen bekannt, und bilde seinen Geschmack. —

Durch jene wird er das Wunderbare selbst und sein Interesse an demselben einer Critik unterwerfen, und das Unvernünftige abgeschmackt finden lernen, während er für das wahrhaft Erhaben-Wunderbare empfänglicher wird. Man nehme Schriften in erhabenem und religiösem Geiste geschrieben zu Hülfe, sowohl um ihm die Regel in der Anwendung zu zeigen, als auch besonders um seiner Seele durch die Anregung der Ideen des Uebersinnlichen eine immer stärkende Nahrung zu geben. — Durch die Geschmacksbildung, welche das Wohlgefallen am Schönen erweckt und läutert, wird die zu grosse Tendenz zum Uebersinnlichen gemäßigt und zu gleicher Zeit der Sinn für das Geistige und Ideale genährt und gestärkt. Denn nichts erhebt den Menschen so sehr über das Gemeine, indem es ihn zugleich vor der transscendenten Schwärmerey sichert, als die ästhetische Bildung, welche ihn zum Rein-Menschlichen hinführt.

6.) Man lehre ihn endlich, daß die wahre Gröse des Charakters nicht

von unruhiger Wildheit der Phantasie, sondern von Ruhe und Besonnenheit, als dem Beweise der innern Harmonie, begleitet ist. —

Der Jüngling dünkt sich oft dann groß, wann seine Phantasie die ungeheuersten Gedanken wälzt und seine ganze Seele in Aufruhr ist. Man schlage diese Einbildung nieder, dadurch, daß man ihn lehrt, daß sich wahre Grösе durch Ruhe offenbart Dies kann man sowohl durch die philosophische Erörterung des Begriffs eines grossen Charakters, als auch bey Gelegenheit der Geschichte und Erfahrung durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf das Benehmen groser Männer; besonders auch durch das Lesen und das Beispiel der grosen Alten, deren Handlungen und Reden immer den Charakter der Sophrosyne an sich tragen. —

Ueberhaupt — und hiermit schliese ich die Bemerkungen über die Behandlungsart des Hanges zum Wunderbaren beim feurigen Jüngling — überhaupt suche man es dahin zu bringen, daß er, auf der einen Seite, seine Einbildungskraft der Vernunft unterwerfen lerne, und doch auf der andern, bey der Aner-

kennung der vesten Regelmäßigkeit der Begebenheiten in der Sinnenwelt, eine höhere Welt glaube, und leicht zu ihr erhoben werde; daß er bey dem Gefühl und Bewußtseyn der Abhängigkeit des Menschen doch seine Grösse und Würde nicht leugne; daß er die Gauklerey, die betrügen will, verachte, aber die erhabene Dichtung, die ihn in der gemeinen Wirklichkeit das Uebersinnliche ahnden läßt, im Menschen und in der Natur das Göttliche offenbart, achte und verehre. —

Aber nicht alle Jünglinge sind so lebhaften und feurigen Geistes, als bisher angenommen wurde. Viele nehmen die Schläfrigkeit und Trägheit, die ihnen schon als Knaben anhing, mit in das Jünglingsalter herüber. Deswegen aber darf man nicht glauben, daß ihre Phantasie unthätig und ihr Hang zum Wunderbaren weniger mächtig sey. Denn welcher Gemüthszustand erfordert weniger Anstrengung und Selbstthätigkeit, als das regellose Umherschwärmen der Gedanken? Darum überlassen sich ihm eben diese Jünglinge am öftersten und mit dem größten Behagen. Freilich vermag sich ihre schlaffe Phantasie nicht zum Erhabenen und Uebersinn-

lichen zu erheben. Sie wandert nur unter gemeinen Dingen herum, und kann nur gemeine Scenen schaffen; die den jetzt entstehenden Begierde schmeicheln. Eben so ist es auch nur das Niedrig Wunderbare, an dem der geistesschwache Jüngling mit dem größten Interesse haftet.

Die Behandlungsart solcher Jünglinge und die Mittel, den Aberglauben und die abergläubische Furcht zu entfernen, sind dieselben, welche man beim Knaben anzuwenden hatte. Nur daß man jetzt desto eifriger arbeiten muß, je gröser die Gefahr ist, je tiefere Wurzeln der abergläubische Hang geschlagen hat. Alles muß man jetzt aufbieten, Belehrungen, Ermahnungen, Tadel; Entfernung aller Mährchen, Romane und Geistergeschichten; Gewöhnung an das, was ihre Furcht anregt; Beschämung durch Beispiele fremder Furchtlosigkeit.

Besonders aber suche man durch beständige zweckmäßige Uebungen ihre intellektuellen Kräfte zu stärken.

Denn durch die Stärkung des Verstandes und der Urtheilskraft wird natürlicher Weise

der Hang zum Aberglauben vermindert. Sie müssen deswegen zur Arbeit angehalten und niemals ohne bestimmte Beschäftigung allein gelassen werden, damit sie nicht Zeit haben, sich dem trägen Phantasieren zu überlassen. Ihre Phantasie selbst muß geübt werden, indem man sie durch allerhand Aufsätze, wozu die leitenden Gedanken angegeben werden, etwa auch durch Zeichnungen, nach einer Regel thätig zu seyn lehrt. So geneigt sie sind, ihre Gedanken herumschweifen zu lassen; so schwer wird es ihnen ankommen, eine bestimmte Idee zu verfolgen. Aber diese Uebungen werden sich zur Stärkung ihres Gemüths sehr heilsam beweisen, besonders, wenn man die Befolgung folgender Regel damit verbindet:

Man suche im Sitten- und Religions-Unterricht, bey grosen Naturscenen und andern feierlichen Gelegenheiten, ihre Vernunft anzuregen und Ahndungen des Uebersinnlichen zu erwecken. —

Man hat nicht zu befürchten, daß man hierin zu viel thun, und Schwärmer oder Enthusiasten aus ihnen machen könnte. Sie sind im Gegentheil in Gefahr, daß, ohne diese Be-

mühungen, ihnen einen höhern Schwung zu geben, ihre unkräftige Einbildungskraft endlich auf immer im Gemeinen befangen werde, ihre Vernunftanlage niemals zur Entwicklung gelangen und todte Kälte für alles Ideelle ihr Herz einnehme; daß ihre Sittlichkeit in geistlosem Schlendrian und ihre Religion in blosem Worte und Gewohnheits-Glauben bestehe, der freilich gewöhnlich eben wegen seiner Beschränktheit am intolerantesten ist. Es kommt bey diesen Bemühungen sehr viel auf die Wahl der Zeit an. Denn, wann durch grose Naturerscheinungen, z. B. ein starkes Gewitter, oder durch einen erschütternden Todesfall, oder durch eine eben vorübergegangene grose Gefahr u. dgl. die Gefühle stark und ernst aufgeregt sind, — dann ist es Zeit, Ideen zum Bewußtseyn zu bringen, die sonst gewöhnlich zu tief unter der Masse des Beschränkten vergraben liegen.

Sind diese Versuche, das Gemüth zu einer höhern Stufe empor zu heben, vergeblich; so suche man wenigstens durch die oben schon empfohlnen Verstandesübungen und noch besonders durch Belehrungen über die Natur und ihre Gesetze dem gemeinen Aberglauben zuvorzukommen, oder ihn auszurotten, wo er schon Wurzel gefaßt hatte, — um so der Welt, wo nicht ei-

nen vernünftigen und geistvollen, doch einen verständigen Menschen zu übergeben. —

Es gibt andere Jünglinge, bey denen Urtheilskraft und Klugheit ein entschiedenes Uebergewicht über die andern Seelenkräfte haben, und über welche eben deswegen der Hang zum Wunderbaren am wenigsten seine Macht beweisen kann. Das Wunderbare erregt ihr Interesse nur, theils weil es ihnen bisweilen eine zerstreuende Erholung gewährt, theils und hauptsächlich, weil es sie reitzt, es durch die Erforschung der natürlichen Ursachen zu enthüllen. Sie sind am wenigsten in Gefahr, von Aberglauben oder Schwärmerey angesteckt zu werden. Im Gegentheil sind sie in Gefahr, durch die einseitige Cultur ihrer Anlage für das bürgerliche Leben, oder durch zu frühe Verwicklung in Geschäfte, alle Empfänglichkeit nicht allein für das Erhaben-Wunderbare, sondern auch für alles, was ausser den Schranken und Erfahrungen der Sinnenwelt liegt, zu verlieren. Denn — wenn es dahin gekommen ist —, können und wollen sie sich nicht zu den Vernunftideen erheben, die ihnen eben so viele Schimären sind; weder in noch ausser dem Menschen gibt es, nach ihrer Ueberzeuguug, etwas Unbeschränktes

und Ewiges; das Ideelle verstehen sie nicht und wollen es nicht verstehen. Kommt Kühnheit und Unbescheidenheit zu dieser Denkart hinzu; so hält sie nichts zurück, durch kalten Spott und frechen Witz auch das Ehrwürdige und Heilige zu entweihen. Wie Schiller sagt, in Beziehung auf das Mädchen von Orleans und Voltaire:

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
„Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,
„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
„Er glaubt nicht an den Engel und den Gott,
„Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
„Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.“

Aber es ist nicht nothwendig, daß die Jünglinge von jener Anlage in diese Beschränktheit des Geistes und Herzens versinken; es geschieht nur dann, wann sich auch die äußeren Umstände mit ihrer Anlage vereinigen, um

sie für alles andere auſſer dem praktiſchen Leben unempfänglich zu machen. An ſich ſind ſie, beſonders in früheren Jahren, gar wohl fähig, wo nicht ein Intereſſe am Ueberſinnlichen, doch einen reinen, gebildeten Geſchmack und ein warmes Gefühl für Uneigennützigkeit und Redlichkeit zu bekommen. Darauf gründet ſich folgende Hauptregel der Behandlungsart derſelben.

Man ſuche hauptſächlich durch äſthetiſche und moraliſche Bildung Achtung und Empfänglichkeit für das Ideale in ihnen zu wecken.—

Es würde ganz unzweckmäßig ſeyn, ſie geradezu anzugreifen und durch Räſonnement bekehren zu wollen. Denn ſobald man mit ihnen ſtreitet, muß man ſich auf ihren Boden, auf dem Boden der Verſtandeswelt ſtellen, und da haben ſie völlig Recht, alles Erhabene und Wunderbare zu leugnen, und keinen Uebergang, keine Brücke, in eine überſinnliche Welt anzuerkennen. Dies könnte alſo keinen andern Erfolg haben, als ſie in ihrer Anſicht der Dinge noch mehr zu beveſtigen. Man muß ihnen vielmehr durch die Cultur des Geſchmacks und des Herzens beizu-

kommen suchen. Das reine Wohlgefallen am Schönen und Lieblichen setzt das Gemüth in eine rein menschliche, uneigennützige und idealische Stimmung, die sein gänzliches Versinken in die Verfolgung der beschränkten Zwecke des gemeinen Lebens verhindert. Man bringe deswegen einen solchen Jüngling soviel als möglich in die Gesellschaft der Menschen, die ein reines Herz mit einem gebildeten Geschmack verbinden, und mache ihn, neben einer gründlichen Theorie der Aesthetik, mit den Schriften vertraut, die in geschmackvoller Form einen erhabenen Inhalt enthalten; hoffentlich wird man dann so glücklich seyn, ihm edlere Gefühle und die Fähigkeit, bisweilen seine Seele in eine höhere Stimmung zu versetzen, in die Verwicklungen des Lebens mitzugeben. Begründen und bevestigen wird man diese bessere Denkart durch die Belebung des moralischen Gefühls und durch eine gründliche Belehrung über das Wesen der wahren Sittlichkeit. Denn es wird hierdurch nothwendiger Weise ein Gefühl der Würde und höhern Bestimmung des Menschen erzeugt, das seine Seele, bey aller Thätigkeit für die Angelegenheiten des Lebens, doch über demselben erhaben hält. Durch beides wird man den Zweck erreichen, ihm Achtung für das Ideale, für das Grose und Erhabene,

III.

Plutarch über den Aberglauben.

(Ein Anhang zum vorhergehenden Aufsatz.)

(Plutarch schränkt den Begriff des Aberglaubens zu sehr ein, indem er ihn, nach seiner Sprache richtig (δειδαιμονια) — als die Furcht vor den Göttern erklärt, welche freilich ein sicheres Kennzeichen der abergläubischen Denkart ist. Auch ist der Zweck seiner Abhandlung nicht so sehr eine Erörterung des Begriffs und Ursprungs dieser Seelenkrankheit, als vielmehr die Gegeneinanderstellung derselben mit ihrem Gegensatz, dem Unglauben, und der Beweiß, daß jene, der Aberglauben, dem Menschen nachtheiliger sey, als dieser; ein Satz, der auch in neuern Zeiten so oft als sein Gegentheil behauptet worden ist. In einigen Stellen aber scheint er mir die Beschränktheit und Elendigkeit des Abergläubischen überhaupt so wahr und treffend darzustellen, daß ich glaube, die Erinnerung an dieselben wird die Wachsamkeit verstärken können, womit der Erzieher diese Seuche der Menschheit von seinem Zögling abzuhalten suchen muß.)

Die Unwissenheit und die Irthümer in der Lehre von den Göttern, gleich von Anfang in zwey Ströme getheilt, verbreiteten auf der einen Seite, wie auf einem harten und widerspenstigen Boden, den Atheismus, auf der andern, wie in einem feuchten und weichen Lande, den Aberglauben. Ob nun zwar jede falsche Meinung, besonders in solchen Dingen, schädlich ist; so ist sie dies doch in vorzüglichem Grade, wenn Leidenschaft hinzutritt. Denn jede Leidenschaft ist wie ein brennender Irthum; und wie die mit Verwundung verbundenen Verrenkungen der Glieder, so sind die mit Leidenschaft verbundenen Verkehrtheiten der Seele die gefährlichsten. —

Der Aberglauben ist nun eine solche mit Leidenschaft verbundene, nemlich Furcht erzeugende, Meinung, die den Menschen erniedrigt und zu Boden drückt. —

Schimpflich sind zwar alle Krankheiten und Leidenschaften der Seele, doch haben einige etwas Stolzes, Erhabenes und Ausgezeichneres, und keiner fehlt es am unternehmenden Drange. Im Gegentheil ist dies die gemeine Klage gegen jede Leidenschaft, daß sie durch ihren gewaltsamen Drang zur That die Ueberlegung beschränkt

schränkt und unterdrückt. Die Furcht allein, nicht weniger dürftig an Wagsamkeit als Ueberlegung, verbindet Unverstand mit Unthätigkeit und hülfloser Unentschlossenheit. Keine Furcht aber ist that- und hülfloser, als die des Aberglaubens. Wer nicht zu Schiffe ist, fürchtet nicht das Meer, das Treffen nicht wer nicht Soldat ist, wer zu Hause sitzt, fürchtet nicht die Strasenräuber, der Dürftige nicht den Sykophant, der Privatmann nicht den Neid, u. s. w.; wer aber die Götter fürchtet, fürchtet Alles, Erde, Meer, Luft, Himmel, Finsterniß, Licht, Geräusch, Stille, Trauer. Der Schlaf macht die Sklaven ihres Despoten vergessen, erleichtert den Gefesselten die Banden, lindert die heftigsten Schmerzen entzündeter Wunden und des um sich fressenden Krebses „O süsser Schlaf, hülfreicher Balsam der Krankheit, wie süß, wie nöthig bist du mir gekommen!“ — so läßt der Aberglauben nicht sagen. Er allein verträgt sich nicht mit dem Schlafe; er läß die Seele niemals Erquickung geniesen und Zuversicht fassen; sondern, wie im Aufenthalte der Gottlosen, erweckt er im Schlafe der Abergläubigen, Schauder erregende Bilder und Unglück weissagende Gestalten, ängstigt die Seele und jagt sie durch Träume aus dem Schlafe, die

unglückliche, die von sich selbst wie von einem andern gepeinigt und mit schweren und unvernünftigen Geboten belastet wird. Auch noch hernach, beim Erwachen, verachten und verlachen sie nicht etwa die furchtbare Erscheinung, froh, daß sie nichtig war; sondern sie fliehen selbst den Schatten der unschädlichen Täuschung, betrügen und verwirren sich selbst, und wenden Geld an Landstreicher und Wahrsager, u. s. w. —

Jener Komiker sagt nicht übel zu denen, welche ihre Betten mit Gold und Silber überziehen lassen, „die Götter gaben uns allein den Schlaf umsonst, warum machst du auch ihn dir kostbar?“ So könnte man zum Aberglaubigen sagen: die Götter gaben uns den Schlaf zum Vergessen der Uebel und zur Erholung von denselben, warum machst du ihn dir zur beständigen und schmerzlichen Strafe, da doch deine geängstigte Seele in keinen andern Schlaf flüchten kann? Heraklit sagt, die Wachenden hätten eine gemeinschaftliche Welt, jeder der Schlafenden aber kehre in seine eigne. Der Aberglaubige aber hat keine Welt gemeinschaftlich, denn er ist weder wachend im Besitz des gesunden Verstandes, noch schlafend be-

freit von seiner Unruhe, sondern immer schläft seine Vernunft, immer wacht seine Furcht. —

Man hält es für ein Unglück, in Sklaverey zu leben,

„ein hartes Schicksal für Mann und Weib,
„Sklave zu werden und finstern Herren zu
„dienen,"

wieviel härter aber leiden sie, die Abergläubigen, die nicht entfliehen und ihre Tyrannen nicht vertauschen können? —

Allen Menschen ist der Tod das Ende des Lebens, aber nicht des Aberglaubens; er schreitet über die Grenzen des Lebens hin, indem er die Furcht über dasselbe ausdehnt und mit dem Tode den Gedanken an unsterbliche Uebel verbindet. Dann, wann des Lebens Last endet, dann, meint er, fängt die endlose Marter an; dann öfnen sich die tiefen Thore der Hölle u. s. w. — Wenn auch das Uebel, das den Abergläubigen traf, das geringste ist, so sitzt er und knüpft harte, grose und schwer zu vertreibende Leiden an seinen Kummer, häuft Angst, Furcht, Bangen und Schrecken darauf, von jedem Her-

zeleid ergriffen; nicht Menschen, noch Schicksal, noch Zeitumstände, noch sich selbst, sondern Gott hält er für die Ursache alles Leidens, von ihm her, sagt er, ergiese sich der Strom des Verderbens über ihn; nicht ein widriges Geschick, meint er, sondern der Haß der Gottheit verfolgt, straft ihn, und läßt ihn das alles wohl verdienter Weise leiden. — Krankheit, Verlust des Vermögens, Tod der Kinder, Widerwärtigkeit und getäuschte Erwartung in den bürgerlichen Verhältnissen, heissen ihm Schläge Gottes. Daher wagt er's nicht, zu helfen und zu heilen, das über ihn losbrechende Unglücksgewitter weder zu zertheilen noch ihm muthig entgegen zu treten, damit er nicht mit Gott zu kämpfen und der Strafe zu trotzen scheine. Der Arzt wird fortgejagt, wenn er krank ist; der Zuspruch und Trost des Philosophen ausgeschlossen, wenn er trauert. Laß mich, sagt er, büßen, mich den Gottlosen, Verruchten, Göttern und Dämonen Verhaßten.

Als die Perser den Tiribazus greifen wollten, zog er, stark wie er war, das Schwerd und kämpfte; als sie aber betheuerten und riefen, daß sie ihn auf Befehl des Königs gefangen nähmen, wandte er sogleich das Schwerd

und reichte die Hände den Banden hin. Eben so kämpfen andere gegen das Unglück und suchen es zu verjagen, sinnen darauf, die Widerwärtigkeit abzuwehren oder vor ihr zu flüchten. Der Aberglaubige aber verstopft seine Ohren und spricht zu sich selbst: „Das leidest du, Unglückseliger, durch die Schickung und den Willen Gottes;“ er wirft alle Hofnung weg, verläßt sich selbst, verjagt die ihm helfen wollen. — Viele sonst erträgliche Uebel macht der Aberglauben verderblich. Der alte Midas, durch einige Träume bestürzt und verwirrt, gerieth in eine so üble Gemüthsstimmung, daß er Ochsenblut trank und starb. Aristodemus, König der Messenier (Lacedämonier?) wurde muthlos, verlor alle Hofnung und tödtete sich selbst, als in dem Messenischen Kriege die Wahrsager es für böse Vorbedeutung erklärten, daß Hunde wie Wölfe heulten und um seinen Heerd Gras gewachsen war. Vielleicht wäre es auch dem Feldherrn der Athenienser Nikias besser gewesen, sich so wie Midas und Aristodemus seines Aberglaubens zu entledigen, als sich, erschrocken vor dem verfinsterten Monde, unthätig von den Feinden einschliesen zu lassen, und hernach, nachdem 40000 der Seinigen geblieben oder gefangen waren, in ihre Gewalt zu fallen

und unrühmlich zu sterben. Denn nicht das Zwischentreten der Erde zwischen Sonne und Mond, oder das Auffallen ihres Schattens auf diesen, ist schrecklich; sondern schrecklich ist die Finsterniß des Aberglaubens, welche den Menschen, den sie umhüllet, verwirrt und in Verhältnissen, welche gar sehr der Besonnenheit bedürfen, des Gesichts beraubt.

„Glaukus! siehe, schon regt sich in Wo„gen der tiefe Pontus, am Vorgebürge „steht aufgethürmt die Wolke und wirbelt „im Kreise — das Zeichen des Sturmes.“ —

wenn dies der Steuermann sieht, so betet er zwar um Hülfe und Rettung, zugleich aber zieht er das Ruder an, läßt den Mast herunter, nimmt das grose Segel ab und fliehet vom finstern Meere. —

Hesiod ermuntert den Landmann, vor dem Pflügen und Säen zum Gott der Erde und zur heiligen Demeter zu beten mit der Hand am Pflugsterz. Homer läßt den Ajax vor dem Zweikampf mit dem Hektor die Griechen zum Gebete auffordern, sich selbst aber während

des Gebetes bewafnen; und Agamemnon, nachdem er den Streitenden befohlen:

„Jeder schärfe die Lanze und fasse den Schild" — bittet dann von Jupiter:

„Gib, daß ich stürze zu Boden Priamus „Wohnung." —

Denn Gott ist die Hofnung der Tapferkeit, nicht der Vorwand der Feigheit. — Die Juden hingegen blieben am Sabbath unbeweglich sitzen und rührten sich nicht, als die Feinde die Leitern ansetzten und sich der Mauern bemächtigten, durch den Aberglauben wie in einem Netz gefangen. — So handelt der Aberglauben zur Zeit der Noth; nicht besser in glücklichern Zeiten. —

Es kommt mir wunderlich vor, daß man den Atheismus Ruchlosigkeit nennt und nicht auch den Aberglauben. —

Wie? wer keine Götter glaubt, ist ein Frevler? und wer sie für solche Wesen hält, wie der Abergläubige, hat der nicht eine weit frevelhaftere Meinung? Ich wenigstens wollte lieber, daß die Leute sagten, es sey kein Plutarch

da und niemals einer gewesen, als daß sie sagten: Plutarch ist ein unzuverlässiger, veränderlicher Mann, geneigt zum Zorn, durch Kleinigkeiten aufgebracht und zur Strafe hastig. —

Wer die Götter fürchtet und hasset, ist ihr Feind. Es ist nicht zu verwundern, daß er sie dabey mit ernstlicher Sorgfalt anbetet und in ihren Tempeln sitzt. Denn auch die Tyrannen werden mit Diensten, Verehrungen und Schmeicheleien überhäuft, und zugleich heimlich bitterlich gehaßt. —

Der Aberglauben gab nicht allein zuerst Veranlassung zum Entstehen des Atheismus, sondern gab ihm auch nachher eine Vertheidigung an die Hand, die zwar nicht gründlich und gut ist, aber doch einigen Schein hat. Denn nicht deswegen, weil man an dem Himmel und den Gestirnen, oder in der Umwälzung der Sonne um die Erde, den Jahreszeiten und der Abwechslung der Tage und Nächte, oder in der Nahrungsart der Thiere und dem Entstehen der Früchte etwas tadelhaftes und unzweckmäßiges eingesehen hätte, mag man eine Welt ohne Gott annehmen;

sondern die lächerlichen Handlungen und Leiden des Aberglaubens, die Formeln, Geberden, Gauklereien, Zaubereien, Processionen, das Pauckenschlagen und Toben und Lärmen, jene unreinen Reinigungen, jene unheiligen Heiligungen, jene barbarischen und gesetzwidrigen Büsungen und Geiselungen bey den Tempeln — diese Dinge gaben Einigen Veranlassung zu sagen, es wäre besser, wenn es keine Götter, als solche, gäbe, die an so was Gefallen haben, die so gewaltthätig und so geneigt wären, über Kleinigkeiten zu rechten und zu zürnen. —

Keine Krankheit der Seele ist mit so vielen Irthümern und Leiden behaftet, und mit so sehr einander widersprechenden Meinungen verknüpft, als die des Aberglaubens. Man muß sie also fliehen, aber auf eine sichere und wahrhaft heilsame Weise, nicht wie die, welche vor Strasenräubern, wilden Thieren und Feuer ohne Vorsicht und Ueberlegung laufen, und in unwegsame Gegenden mit Klüften und Abgründen gerathen. So geht's denen, welche den Aberglauben vermeiden wollen und in den rauhen und widerspenstigen

Atheismus gerathen, indem sie die Religiosität, die in der Mitte zwischen beiden liegt, überspringen. —

IV.

Soll man

den Unterricht in Philosophie

aus dem

Jugendunterricht verbannen?

Es ist keine neue Erscheinung, daß Priester die Philosophie und die Philosophen hassen und verfolgen, und daß Staatsmänner dieselbe verachten und verspotten. Jene aus Furcht und Rachsucht, um ihren Aberglauben und ihre darauf gegründete Herrschaft zu erhalten; diese wegen der Unbrauchbarkeit der philosophischen Grübeleien zu den Geschäften des Lebens und zur Verwaltung des Staates, verbunden mit den häufigen Pedantereien und Charlatanerieen der Philosophen. — Die grosen Römer in der letzten Periode der Republik und unter den ersten Cäsarn machen vielleicht allein eine Ausnahme; sie hatten in diesen furchtbaren Zeiten die Philosophie nöthig, um ihre Heldenseelen im Leben und im Sterben gleich groß zu erhalten. — Selten jedoch erblickt man das widrige Schauspiel, daß Regierungen von der Nichtachtung der Philosophie zur Verfolgung derselben fortgingen; wo es geschahe, geschah' es auf Anreitzung der Priester, weil man die Staatsreligion gefährdet glaubte, und nur in

Beziehung auf die Lehren, welche diese Religion betrafen. Niemals wandten die meisten Regierungen eine so argwöhnische Aufmerksamkeit auf alle Lehrsätze der Philosophen, als in den neuesten Zeiten, besonders seit der franz. Revolution, geschieht. Zwar verhindert die allgemeiner verbreitete Achtung der Humanität, daß man nicht mit Feuer und Schwerd gegen sie wütet; aber doch scheut man sich nicht bey allen Gelegenheiten durch ein unzweideutiges Verfahren öffentlich zu beweisen, wie mißfällig ihre Freimüthigkeit ist. Dabey benutzt man jede Veranlassung, um die Philosophie durch öffentliche Erklärungen herabzuwürdigen, welche mit den öffentlich aufgestellten liberalen Grundsätzen einiger andern Regierungen widrig contrastiren. Besonders aber meint man ihr dadurch die Wurzeln abzuhauen, daß man sie aus dem Jugendunterricht zu verbannen sucht. — Da selbst ein groser Theil der Gelehrten und Erzieher sich nicht enthalten kann, dieser Maasregel Beifall zuzurufen; so verdient es wohl eine ruhige Untersuchung, ob wirklich, wie von jenen Regierungen und von jenen Gelehrten und Erziehern vorgegeben wird, Philosophie der Bildung des Menschen als solchen nachtheilig, oder dem Staate gefährlich sey, und demnach aus

dem Jugendunterrichte verbannt zu werden verdiene. —

Vorher muß bemerkt werden, daß in dieser Untersuchung unter Philosophie nicht ein besonderes System dieses oder jenes Philosophen, noch weniger ein gewisses Räsonnement, oder ein Inbegriff von Meinungen — denn was ist nicht Philosophie genannt worden? — sondern das, was von jeher das Wesen jeder ernsten Spekulation ausmachte, die Wissenschaft des Absoluten, oder, mit andern Worten, die Wissenschaft des Unveränderlichen, Unbedingten, die sich von dem Vorübergehenden, Sinnlichen, zum Bleibenden, Ewigen erhebt, und allen Schein in Wahrheit, allen Widerstreit in Einheit auflößt, oder aufzulösen sucht, — verstanden werden müsse. — Der Bildung des Menschen als solchen — um nur den ersten Vorwurf zu beleuchten — ist jede Lehre nachtheilig, die ihr seine Bestimmung verfehlen macht, indem sie entweder die Entwicklung seiner Anlagen verhindert, oder ihnen eine unnatürliche einseitige Richtung gibt. Es ist die Frage, ob dies von der Philosophie behauptet werden könne.

Es gibt eine Lehre, welche den Menschen in theoretischer und praktischer Hinsicht zum blo-

sen Sinnenwesen macht, welche die Natur einem todten Mechanismus unterwirft und den Menschen ganz in dieselbe herabzieht; welche die Moral in Tugendkunst, die Weisheit in Weltklugheit verwandelt; welche sich mit dem Uebersinnlichen im Menschen nur in sofern beschäftigt, um räsonnirend darzuthun, daß der Glaube an dasselbe Vorurtheil sey, durch Schwärmerey entstanden und in früher Erziehung eingeprägt. Locke stellte die theoretischen Principien derselben auf; in Frankreich besonders wurde sie vervollkommnet und auf das praktische angewandt; auch über Deutschland verbreitete sie sich, ohne doch im Charakter der Nation Wurzel zu fassen. Drum mußte sie hier einer edlern Lehre Platz machen; dort, in England und Frankreich, herrscht sie noch. Wenn diese Lehre Philosophie ist, wie sie sich anmasend nennt; so ist allerdings Philosophie der Bildung des Menschen schädlich. Denn sie vernachlässigt nicht allein, sondern verleugnet auch die edlere Anlage des Menschen; sie macht ihn nur zum künstlichen organisirten Thiere, beschränkt ihn auf die kleinlichen Zwecke der Sinnenwelt und engt seine Seele ein zur kalten klugen Selbstsucht. Rousseau hatte Recht, gegen diese Philosophie seines Zeitalters und ihre Verbreiter zu eifern; sein reges warmes Herz und seine lebendige

Ein-

Einbildungskraft erhoben ihn über die todte Oede derselben, obgleich doch auch sein Verstand in ihren Fesseln gefangen lag. — Aber nichts verdient auch weniger den Namen der Philosophie, als diese trostlose Räsonnir- und Lebenskunst, mag sie auch noch so scharfsinnig und klug seyn, mag sie noch so sehr durch psychologische Erörterungen unterstützt, und mit Beispielen aus dem gewöhnlichen Thun und Lassen der Menschen belegt seyn. Ein ganz entgegengesetzter Geist ist der Geist der Philosophie; ein Geist, der den Menschen vor dem Beschränkten, Eiteln, Selbstsüchtigen bewahrt, und zu einem höhern Seyn und Erkennen, als das Sinnliche ist, erhebt. Jene Lehre hätte Recht, wäre der menschlichen Natur angemessen, die Philosophie im edlern Sinn hingegen als Schimäre zu verwerfen, wenn der Mensch wirklich nur ein sinnliches Wesen, eine nichtige Eitelkeit ohne wahre Realität, ein Schatten in der Schattenwelt wäre; wenn er keinen göttlichen Funken, keine Vernunft, keine Idee in sich trüge. Wenn es aber wahr ist, daß es eine höhere Bestimmung des Menschen gibt, als die, zu geniesen, und über die beste Art des Genusses zu räsonniren; wenn es wahr ist, daß er ein höheres Seyn, eine höhere Wahrheit ahndet, als die sinnlichen Verhältnisse und das Bemerken derselben: so ist auch

die Philosophie, die ihn zum klaren Bewußtseyn dieses seines wahren Wesens führt, oder doch das Gefühl desselben lebendiger und wirksamer macht, die edelste Wissenschaft, die erst den wahren Menschen bildet.

„Aber sie schadet eben dadurch, daß sie den Menschen durch ihre leeren Ideale zum Träumer und Schwärmer macht, mit dem Leben entzweiet, zu den Zwecken, den Geschäften und Freuden desselben untüchtig macht! u. s. w." — Wenn dieser Vorwurf, wie gewöhnlich, von dem Standpunkte der Beschränktheit aus, worauf alles Ideale als Schimäre, alles, dessen Nuzzen und Gebrauch sich nicht handgreiflich zeigen läßt, als Thorheit erscheint, gemacht wird; so — ist nichts darauf zu antworten. Denn vergebens bemüht man sich, diesen Leuten zu zeigen, daß es eine höhere Würde des Lebens, einen höhern Maasstab der Schätzung der Dinge und Handlungen gebe; sie verstehn nicht, was man will, ihr Sinn für das Edle ist verwachsen.

Uebrigens läßt sich nicht leugnen, daß eine gewisse Erscheinung der Philosophie in den ältern und neuern Zeiten zu dem Vorwurf, daß sie für das Leben untüchtig mache, veranlaßte

und gewissermasen berechtigte. Es war in den ältern Zeiten die orientalisch - alexandrinische Philosophie, welche die materielle Welt mit ihren Zwecken und Freuden fliehen, den Körper als den Grund der Sünde und das Gefängniß der göttlichen Seele martern lehrte; in der neuern die consequent idealistische, welche die Sinnlichkeit und das Sinnenleben als die Schranken des Geistes verachten und sich aus demselben sehnen lehrt. Bey aller Achtung, welche dem erhabenen Geiste dieser Lehren gebührt, muß man doch gestehen, daß sie eine einseitige Ansicht der menschlichen Natur und Bestimmung enthalten, und den Menschen wirklich mit dem Leben entzweien. — Die wahre Philosophie aber, die von keinem Gegensatz, sondern von der Einheit ausgeht und alles in Einheit auflößt, macht den Menschen nicht untüchtig zu den Zwecken, Geschäften und Freuden des Lebens, indem sie ihn über dasselbe erhebt; sondern söhnt ihn vielmehr mit der irdischen Beschränktheit aus, da sie der ganzen Natur und seinem eignen sinnlichen Daseyn durch Ideen einen höhern Werth gibt. Es ist wahr, daß der Mann, dessen Seele durch sie veredelt ist, sich nicht in die Verhältnisse des Lebens versenken noch auch mit dem unruhigen ängstlichen Eifer für die Erreichung irgend ei-

nes beschränkten Zweckes arbeiten wird, als wenn das Heil seines Daseyns davon abhinge; aber bey der leidenschaftlichen Unbefangenheit seines Gemüths wird er leichter und schneller das Gute erblicken und sicherer zu Stande bringen, als es der durch das Leben gefesselte und beengte Mensch vermag. Sie ertheilt ihm die Ruhe des Herzens, den innern Frieden, welcher die Pflichten des Lebens so sehr erleichtert, indem er für die Freuden desselben empfänglicher macht; sie gibt ihm Besonnenheit, Geistesgegenwart, Muth für die verwickeltsten Lagen, und Standhaftigkeit für die Leiden und Widerwärtigkeiten. Nicht zum phantastischen Gedankenspiele, nicht zum unthätigen Träumen führt sie den, der ihre Weihe empfangen; sondern sie begeistert ihn zum Streben und zum Muthe, die Ideen, die seine Seele schwellen, im Leben darzustellen, und die Würde seiner Bestimmung sich durch seine Lebensweise zu bewähren.

„Dies mag sie vielleicht, könnte man einwenden, wenn man wirklich die Krone der Weisheit, die sie zum Ziele aufstellt, errungen hat. Aber wie wenige sind derer, die sie erreichen? Wie viele hingegen, die nicht über die unnützen Vorbereitungen hinauskommen? Wie

viele, die sich auf Nebenwegen verirren? Wie viele, die, nachdem sie sich einmal auf das weite Meer der Spekulation begeben, von einem Sturm des Zweifels nach dem andern umher getrieben, endlich verzweifeln, den Hafen zu finden? Spricht nicht die Erfahrung laut genug? Wie mancher wackere Jüngling wurde gefangen in dem Labyrinthe der Metaphysik, ohne weder das Ende zu finden, noch zum Eingang zurück zu können! Wie mancher verlor, von ihrem Irrlichte angelockt, Gott, die Welt, sich selbst und seinen Frieden! Wäre es nicht besser gewesen, er hätte im blinden Glauben hingelebt, und die Welt nebst dem Leben genommen, wie die meisten?“

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Einwendung die Geschichte der ältern Zeiten und die gemeinste Erfahrung der neuern für sich hat. Aber es läßt sich zugleich fragen, ob die Philosophie selbst die Schuld dieser Verirrungen trägt, und, ob sie deswegen zu verdammen ist, weil ihre Palme nicht leicht errungen werden kann. —

Ist sie Schuld daran, wenn ein von Natur oder durch frühere Verbildung an Kopf und Herz beschränkter oder verschrobener Mensch sich an ihr noch dummer studiert, oder ein Chaos

von ungereimten und widersprechenden Meinungen von ihrem Studium davon trägt? Ist es ihr vorzuwerfen, wenn der schlaffe Jüngling ohne Ernst und Ausdauer, der im Anfange oder auf der Hälfte des Weges ermüdet stehen blieb, mit Worten und Formeln als mit den Schätzen der Weisheit ausgerüstet ins Leben eingeht, und nun, ohne Wissen und Ueberzeugung, ohne Glauben und ohne Unglauben, von jeden Winde der Lehre hin und her getrieben, seinen flachen Skepticismus oder sein gehaltloses Räsonnement für Philosophie ausgibt? oder, wenn er mit frevelndem Gemüthe einzelne aus dem Ganzen gerissene Sätze, oder nur ihre Worte und Sprache mißbraucht, um seinen Hang zur Gesetzlosigkeit zu beschönigen? Ist sie zu verdammen, wenn ein Mensch, dem Beruf und Bildung von höherer Geistesthätigkeit entfernen, einzelne Lehren derselben ergreift, mißversteht; und im Grübeln über denselben die Tüchtigkeit zu seinem Berufe, vielleicht selbst die Ruhe seines Gemüthes verliert? — Es kommt hinzu, daß man der Philosophie überhaupt nicht aufbürden darf, was einzelne Lehrer, die sich ihres Namens anmaßten, stifteten. Freilich ist es wieder wahr, daß kein Jüngling sicher ist, anstatt in der Schule der Weisheit zu seyn, in das Gewebe einer solchen

falschen Lehre verwickelt zu werden. Aber soll man deswegen den Menschen die edelste Wissenschaft nehmen, weil sie nicht gleich in ihrer Vollkommenheit da ist? Soll man dem Jüngling die Möglichkeit der höchsten Ausbildung rauben, weil er dabey in Gefahr kommt, irre geleitet zu werden? Man vergißt überdas, wie viel Gutes die Philosophie auch in ihren unvollkommenen Aeusserungen bisher bewirkt hat, und wie vortheilhaft sie auch in einer unpassenden Hülle und mit einseitiger Richtung auf Herz und Geist des fähigen Jünglings zu wirken vermag. Sie ist es, die zuerst eine freie Geistesthätigkeit in ihm weckt und ihm Ueberzeugung aus Gründen mit Besiegung des Vorurtheils zum Bedürfniß macht; sie ist es, die ihm höhere Interessen, als die des gemeinen Lebens sind, einflößt, und durch und für die Ideen des Guten, Wahren und Schönen begeistert; sie ist es, die durch ächte Humanität, durch unbefangene Anerkennung und Würdigung alles Guten sein Herz veredelt. Mag es seyn, daß sie ihn auch auf eine kürzere oder längere Zeit den Gefahren der Zweifelsucht oder des Unglaubens aussetzt, und sein Herz mit Unruhe, mit dem Gefühl der Nichtbefriedigung erfüllt; — ohne Anstrengung wird der köstlichste Preiß nicht erlangt, nur durch Zweifel geht man zur Ueberzeugung.

Und die Unruhe, die dadurch ins Gemüth geworfen wird, daß seine schlummernden Ideen geweckt, daß seine edelsten Vermögen in freie Thätigkeit gesetzt werden, — ist sie nicht mehr werth, als die dumpfe thierische Ruhe des Menschen, der seiner Nahrung nachgeht und sich den Kopf nicht zerbricht mit Fragen, die ihm — nichts zu essen geben? Man frage den Mann, der, den Zweifeln der Spekulation hingegeben, mit sich selbst nicht einig werden kann, und den ruhigen Erdensohn, der nie am Glauben seiner Väter irre wurde, glücklich preißt, ob er mit ihm tauschen wolle? Er wird es nicht ernstlich bejahen können; wir selbst werden uns, — die Festigkeit seines guten Charakters vorausgesetzt — nicht enthalten können, seinen Gemüthszustand als eine höhere Stufe der Menschenbildung zu betrachten.

Es soll uns also nicht täuschen das Geschrey derjenigen, welche aus Unvernunft oder einseitiger Erfahrung Philosophie als der Menschheit nachtheilig schildern. So lange es dem Menschen ziemt, über sich selbst, über die Welt und über Gott nicht in dumpfer Gleichgültigkeit zu leben; so lange ihm Unbefangenheit des Denkens, Festigkeit und Einheit des Wollens wünschenswerth sind: so lange wird auch Phi-

losophie, welche ihn dazu führt, die Wissenschaft seyn, welche die Bildung des Menschen vollendet, ja ohne welche von keiner eigentlichen Menschenbildung die Rede seyn kann. Weit entfernt also, in dieser Hinsicht aus dem Jugendunterricht ausgestosen werden zu müssen, muß sie vielmehr als die Wissenschaft betrachtet werden, wodurch allein ihm Zweck, Einheit und Vollendung gegeben wird. —

Aber vielleicht ist die Philosophie dem Staate gefährlich, der Bildung des Jünglings zum guten Bürger nachtheilig! Dieser zweite Vorwurf verdient eine desto sorgfältigere Erörterung, weil er gewöhnlich der Vorwand ist, unter welchem die Lehrfreiheit eingeschränkt, oder ihre Einschränkung verlangt wird. —

Wenn die Philosophie, wie oben bewiesen worden, zur Bildung des Menschen nützlich ja nothwendig ist, so kann sie auch der Bildung des Bürgers nicht nachtheilig seyn; — mit diesem Argument könnte man im allgemeinen jenen Vorwurf abweisen. Denn die Zwecke und Pflichten des Menschen können mit den Zwecken und Pflichten des Bürgers nicht im Widerstreit seyn. Der Mensch wird Bürger, um ungehinderter

und vollkommener Mensch seyn und werden zu können. Der Staat soll ihm sein Menschenrecht sichern, und die Anstalten treffen, welche zur Cultur der Humanität erforderlich sind. Der beste Staat ist der, welcher den vollkommensten Menschen bildet. Wenn diese Sätze wahr sind, wie könnte denn das Mittel der vollkommensten Menschenbildung dem Staate gefährlich seyn? Es ist ja zugleich das Mittel zum Staatszweck und wird, anstatt verdrängt und verfolgt zu werden, auf alle Weise begünstigt und befördert werden müssen.

Aber noch klarer läßt sich im besondern zeigen, daß der beste Mensch auch der beste Bürger ist, oder, daß die Philosophie, welche jenem die höchste Bildung gibt, eben dadurch auch diesen bildet. Freilich nicht jene sogenannte, oben hinlänglich charakterisirte, Philosophie, welche die Selbstsucht in ein System bringt. Sie untergräbt die Grundpfeiler des Staats, Redlichkeit, Treue, und uneigennützige Menschlichkeit der Bürger; sie stiftet eine Mandevillische Bienen-Gesellschaft, die sich endlich auflösen oder ausrotten muß. Ein furchtbarer Erfahrungsbeweiß dafür scheint mir die Geschichte der französischen Revolution. Nicht sosehr die Mängel der aufeinander fol-

genden Constitutionen, als die Selbstsucht des größten Theiles der Beamten machte sie so veränderlich, blutig und dem Volke, das dabey Preiß gegeben war, verhaßt. Eine solche Lehre hat nun zwar der Staat nicht zu begünstigen, da sie seinen Zwecken sowohl als der Bestimmung des Menschen zuwider ist, aber doch auch, dünkt mir, nicht durch gewaltsame Mittel zu verfolgen, die ihren Zweck nur verfehlen würden. Die Sorgfalt für eine gute Erziehung seiner Bürger, besonders die weise Wahl der Beamten überhaupt und vor allen der Lehrer, mit der Aufsicht auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten, werden am kräftigsten wirken, um allmählig das Gift jener Lehre unkräftig zu machen.

Die Philosophie hingegen, welche diesen Namen verdient, bildet den uneigennützigen, erkenntlichen, ruhigen, nützlich-thätigen Bürger. Keiner ehrt so sehr den Staat, dessen wichtige Zwecke er kennt und würdigt. Keiner ist so bereitwillig, dem Staate Aufopferungen zu machen, weil er weiß, wieviel er demselben verdankt und die Pflicht des Bürgers kennt und fühlt. Keiner achtet mehr die Gesetze und unterwirft sich ihnen freier und williger, weil er schon von selbst das Verbrechen fliehet, und weil

er weiß, daß er nur unter dieser Bedingung Bürger seyn, und die Rechte und Vortheile desselben genießen kann. Keiner lebt ruhiger und anspruchloser, weil Ehrsucht und Herrschsucht ihn nicht plagen, nach Würden zu streben, zu denen man seine Talente weder bedarf noch verlangt. Keiner wird nützlicher thätig seyn, weil in jedem Wirkungskreise seine Thätigkeit nur auf das Gute gerichtet seyn wird.

Man sage nicht: der Staat bedarf zu seinen Zwecken dieser Hülfe der Vernunftcultur nicht; er wird sich schon ohne sie Gehorsam zu verschaffen, wird seine Bürger durch Furcht und Rücksicht auf den eignen Vortheil in ihrer Pflicht zu erhalten wissen. — Kein Staat vermag zu bestehen ohne Grundsätze der Sittlichkeit verbreitet unter seinen Bürgern. Keine Verfassung ist so gut, daß sie ihrer entbehren könnte. Ein vollkommener Mechanismus, vermöge dessen alles im Gleise des Rechts ginge, ohne Mitwirkung der freien Rechtschaffenheit der Bürger, setzt — mechanische Menschen voraus. So lange die Menschen Willkühr haben, wodurch sie sich selbst Maximen des Handelns wählen, der Furcht Trotz bieten, und dem stärkern Antrieb widerstehen können; so lange sie Affekten und Leidenschaften haben, die eine Stärke erreichen

können, welche durch keine Drohung gedämpft wird; so lange ihnen die List bleibt, einander und ihre Vorgesetzten zu hintergehen; — so lange ist eine solche mechanische Rechtsverfassung unmöglich. Gesetzt, sie wäre so künstlich ausgesonnen, daß sie wirklich die Untergeordneten in den strengen Schranken des Rechtes hielte; so hängt doch ihr Bestehen, — die Dauer ihres Wesens, nicht blos ihrer Formeln, — von der Denkart ihrer ersten Verwalter, der höchsten Obrigkeiten, welche die Macht des Staats in Händen haben, ab. Wenn diese, statt des Geistes der Gerechtigkeit und der Humanität, von Selbstsucht beseelt sind, so muß auch die beste Verfassung bald zu Grunde gehen. Dagegen kann ein Staat mit einer sehr unvollkommenen Verfassung so lange bestehen und blühen, als Gewissenhaftigkeit und Biedersinn der Charakter seiner Menge sowohl als seiner Regierung ist. — Es wird hiemit nicht behauptet, daß die Verfassung eines Staates gleichgültig sey. Die beste ist diejenige, welche den Bürgern die Zwecke der Menschheit am besten sichert, oder, negativ bestimmt, diejenige, wodurch solche Gesetze und Anordnungen, welche der Entwicklung der Menschheit nachtheilig seyn würden, unmöglich gemacht und der Mißbrauch der executiven Macht am meisten erschwert wird. Was

behauptet wird, ist nur, daß auch die beste Verfassung nicht blos durch Zwang und Strafe besteht, sondern zu ihrer Dauer und Unverletzt-heit derjenigen Gesinnung des Bürgers bedarf, die das Rechte und Gute seiner selbst wegen schätzt und will. Da nun diese Gesinnung, — welche durch den guten Menschen auch den guten Bürger bildet, welche des Zügels der Gesetze entbehren kann und sie eben deswegen desto williger übt —, hauptsächlich durch die Philosophie gelehrt und begründet wird; so ist sie das wahrhaft belebende und erhaltende Princip jeder guten Verfassung, das vesteste Fundament jedes wohl organisirten Staates. — Sie darf deswegen nicht überall studiret und docirt werden; ein Staat von Philosophen ist allerdings eine lächerliche Idee. Wenn sie nur im Staate ist; wenn sie sich nur öffentlich zeigen und ihre Strahlen verbreiten darf; wenn sie nur den Schriftsteller, den Gesetzgeber, den Volkslehrer erleuchtet und erwärmt; — ihre Wirkung auf das Volk ist dann schon gewiß und groß und heilsam. —

„Aber die Geschichte alter und neuer Zeiten lehrt doch zu klar, daß sie nicht immer die Ruhe der Staaten befördert; daß sie im Gegentheil Grundsätze verbreitet, welche oft den Maximen

der Regierung entgegen gesetzt sind; daß sie durch ihre Ideen von der Bestimmung des Menschen ein Streben nach einem bessern Zustand erzeugt, das mismuthig über den gegenwärtigen macht; daß sie den Unterthan kühn genug macht, die Anordnungen der Regierung und den persönlichen Charakter derer, die sie führen, seiner Kritik zu unterwerfen und dabey die schuldige Verehrung bey Seite zu setzen; daß sie endlich durch dieses alles den Saamen zu Empörungen und Revolutionen ausstreut, deren Greuel hinlänglich vor Augen liegen!" —

Es ist von andern, z. B. von Mounier dargethan worden, wie ungerecht man der Philosophie die Revolutionsgreuel der neuern Zeit aufbürdet, die vielmehr in der Unphilosophie der Freunde und Feinde der französischen Staatsumwälzung, nemlich in ihrer Selbstsucht und ihrem Kampfe untereinander ihren Grund hatten. Ohne deswegen hier weiter auf historische Erörterungen einzugehn, die ohnehin keine allgemeine Entscheidung geben können, und ohne geradezu allen Einfluß der Philosophie auf Staatsveränderungen zu leugnen, kann man vielmehr aufrichtig gestehen, daß sie den Maximen einer Regierung entgegen seyn kann, und

wohl öfter gewesen ist. Aber welcher Regierung? Nur der, welche sich vom Staate absondert und den Bürger zum Opfer ihrer Privatzwecke macht; welche die Menschheit in ihren Unterthanen herabzuwürdigen sucht; welche im Ruin des Landes sich selbst endlich auflösen muß. Aus Liebe zum Menschen, aus Liebe zum Recht und zur Sitte, wird sie, soviel an ihr ist, einen solchen gesetzlosen Zustand in einen rechtlichen, in einen Staat umzuwandeln suchen. Denn indem sie den Menschen sich selbst und seine Bestimmung fühlen lehrt, flößt sie ihm einen edlen mit dem Sklavensinn unvereinbaren Stolz ein, der keine Ungerechtigkeit ertragen kann, und den die Herabwürdigung des Menschen zum Thiere empören muß. Drum mag sie wohl in einem solchen Zustande der Dinge die Ruhe stören und der Regierung mit Recht Mißtrauen und Furcht erwecken; aber nur die öde Ruhe, die sich wie die Nacht im Todtenreiche umher gelagert hat; nur der schrecklichen Regierung, die wie ein Ungeheuer ihre Kinder auffrißt. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß sie, so bald sie sich blicken läßt, von einer solchen Regierung grausam verfolgt wird. Dem europäischen wie dem asiatischen Despoten muß die Lehre, die den Menschen zum Menschen machen will, verhaßt seyn; denn seine Existenz

beruht

beruht darauf, ihn in der Dumpfheit des thierischen Zustandes zu erhalten. Hier ist nun freilich, wenn der Zeitpunkt kommt, wo der Mensch erwacht und sich mit Unmuth nicht als Mensch behandelt sieht, der Kampf des gerechten Anspruches auf Selbstständigkeit mit der Unterdrückung, des Bürgersinnes mit dem Sklavensinn, der Humanität mit der Barbarey? Aber auch in diesem Kampfe, den die Philosophie für die Menschheit führt, wird ihr Gerechtigkeit und Mäßigung zur Seite gehen. Sie wird keine ungerechte, gewaltthätige Maasregeln ergreifen, um der Gewaltthätigkeit ein Ende zu machen; sie wird keine gesetzlose Anarchie herbey führen, um einer gesetzlosen Regierung los zu werden. Sondern sie wird entweder durch ernste, aber bescheidene Aufforderungen zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und durch freimüthige Darstellungen der Gefahren, in welchen sich der Staat und mit ihm die Regierung befindet, und gründliche Erörterungen der Mittel, dem Verderben zuvorzukommen, die Regierung selbst endlich zur Besinnung bringen und zur Weisheit zurück führen; oder sie wird durch ihre Wirkung auf's Volk, indem sie nach und nach die Denkart wenigstens der Gebildetern und also auch eines grosen Theiles der Beamten des Staates nach

ihren Grundsätzen lenkt, es unvermerkt dahin bringen, daß sich die Regierung scheuen muß, die Maximen der Barbarey ferner öffentlich aufzustellen, und sich genöthigt sieht, wenigstens im Ganzen nach der Norm der Gerechtigkeit zu herrschen. Fährt sie aber fort, taub für die Lehre der Weisen, für den Rath der Klugen und für die Stimme des Zeitalters, nur ihrer Willkühr zu folgen, in dem Menschen und Bürger nur den Sklaven derselben zu erblicken und ihn als solchen mit tyrannischem Uebermuthe zu behandeln; so hat sie das Verderben sich selbst beizumessen, das unausbleiblich hereinbricht, wenn der zur Verzweiflung gebrachte Sklave endlich seine Ketten zerreißt und wüthend Rache nimmt. — Weise Regierungen haben nur von der Dummheit und Selbstsucht Widersetzlichkeit zu fürchten. Nichts begünstigt ihre Maasregeln mehr, als die Lehre der Weisheit, der sie selbst huldigen. Sie ist das vervollkommende Princip, das in den Staaten, worin (nach dem Loose der menschlichen Einrichtungen) das Gute mit dem Bösen gemischt ist, unabläßig nach dem Bessern hinstrebt. Nicht mit Gewalt, sondern dadurch, daß sie die Vorgesetzten wie die Untergebenen veredelt, daß sie ihren Geist durch richtige Begriffe von den Zwecken, Rechten und Pflichten des Men-

schen und des Bürgers aufhellt, und ihr Herz durch die Gefühle der Humanität erweitert, entfernt sie nach und nach die Anordnungen und Gebräuche, welche noch das Gepräge der Barbarey an sich tragen, aus der sie entsprangen; hebt die Verhältnisse auf, die nicht mit dem Rechte des Bürgers bestehen und die Menschheit herabwürdigen; macht die Akte der Willkühr und Unterdrückung, eben so wie der starrsinnigen Widersetzlichkeit, immer seltener, und reinigt überhaupt den Staat immer mehr von allen gesetzlosen, zweckwidrigen Wesen. Nicht durch physische Gewalt, wie gesagt; sondern durch Gewalt über den Geist, durch die Kraft der Wahrheit, durch die Macht der Ueberzeugung, welche endlich den grössern Theil der Bürger dahin bringt, daß sie das Unvernünftige, das Widermenschliche nicht länger ertragen mögen. Freilich wird sie schwerlich jemals ohne Widerspruch ihren heilsamen Einfluß äussern können; es wird immer Selbstsüchtige geben, die, an Geist und Herz zu beschränkt für eine edlere Ansicht, nur ihren Vortheil im Auge haben. Sie werden die Dummheit und den Aberglauben mit sich vereinigen, und in ihrer leidenschaftlichen mit List und Gewaltthätigkeit gepaarten Wuth wohl lange den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit verzö-

gern, besonders wenn es ihnen gelingt, bey der höchsten Obrigkeit ein ofnes Ohr für ihre Verleumdungen zu finden. Aber endlich — sonst müßte nicht Vernunft in der menschlichen Natur seyn — werden sie in die Dunkelheit zurück gescheucht und zum ohnmächtigen Murren verdammt werden. —

Man mag also die Frage untersuchen, von welcher Seite man will, so wird sich immer dem unbefangenen Forscher das Resultat ergeben, daß die Philosophie, in der wahren Bedeutung dieses Worts, dem Staate nicht allein nicht schädlich oder gefährlich, sondern vielmehr zu seiner Vervollkommnung und Dauerhaftigkeit unentbehrlich sey. —

Was könnte also eine Regierung für einen Grund haben, die Philosophie, die zur höchsten Ausbildung des Menschen nothwendig, und dem Staatszweck so sehr beförderlich ist, zu verfolgen, und aus dem Jugendunterricht zu entfernen? Nur Verkennung des wahren Wesens derselben und Verwechslung mit irgend einer andern, doch nur vorübergehenden, Lehre, die sich ihres Namens anmaßt; oder die Furcht vor der Vernunft und ihrem Lichte und das frevelnde Bestreben, die Menschen in der

Dumpfheit des Thieres zu erhalten, könnte sie dazu veranlassen. Eine weise Regierung, die wohl einsieht, daß ihre Absichten am besten durch Vernunft verstanden und befördert werden, wird sie auf alle Weise unter ihren Unterthanen zu verbreiten, und besonders in den empfänglichen Seelen der Jugend den edlen Enthusiasmus für das Wahre und Gute durch die Lehre der Weisheit zu erwecken suchen. —

Es sey erlaubt, noch einige Worte über diesen Unterricht selbst hinzu zu fügen, um Mißverständnissen zu begegnen. — Soll also, könnte man vielleicht lachend fragen, jeder Jüngling oder gar jeder Knabe in dem System der Philosophie unterrichtet werden? Soll jeder Schulmeister, jeder Rektor oder Conrektor, u. s. w. ein gemachter Philosoph seyn?

Nur vorsetzlicher Mißverstand oder unbillige Beurtheilung kann so fragen. Es versteht sich von selbst, daß kein Knabe, besonders wenn er zum mechanischen Fleisse bestimmt ist, Philosophie studieren kann oder soll. Ihre Sätze mit hellem Bewußtseyn zu fassen und ein System derselben in seiner Einheit zu begreifen, erfordert eine zu grosse Kraft, Gewandtheit und Uebung des Geistes, als daß es ihm, dessen

Erkenntnißkräfte eben erwachen, zugemuthet werden könnte. Gesetzt auch, er würde der Schule lange genug überlassen und zeichnete sich aus durch eine seltene Geisteskraft; so würde es doch unzweckmäßig seyn (wenn einmal seine Bestimmung zum Handwerker vestgesetzt ist) ihm Anleitung zum eigentlichen Philosophiren zu geben und dadurch vielleicht ein Bedürfniß der Spekulation in ihm zu wecken, das in seinem künftigen Leben, entweder beim Mangel der Muße sich ihm zu überlassen, ihm zur Qual werden, oder ihn zur Vernachlässigung seines Berufs verleiten und in Schwärmerey ausarten könnte. — Deswegen wird er doch nicht von dem heilsamen Einflusse ausgeschlossen, den die Philosophie auf die Bildung des Menschen hat. Denn ob er gleich nicht in Philosophie unterrichtet werden soll, so soll doch in seinem Unterricht Philosophie seyn, d. h. die Lehrbücher, welche ihm in die Hände gegeben werden, sollen mit philosophischem Geiste abgefaßt seyn; seine Vernunft soll angeregt, sein Herz mit der Liebe des Guten erfüllt werden; er soll sich als Mensch fühlen lernen; durch die Religion- und Sitten-Lehre insbesondere sollen ihm Ideen mitgegeben werden, die seinen Charakter sichern und ihn zur Ertragung der Widerwärtigkeiten des Lebens stärken. — Auch

die Lehrer dieser Knaben brauchen nicht in die Geheimnisse der systematischen Philosophie eingeweiht zu seyn. Es ist genug, wenn ihr Herz und ihre Vernunft hinlänglich gebildet sind, um die Resultate der Philosophie in Absicht auf die Bestimmung und ein würdiges Leben des Menschen, so wie sie populär und praktisch in den Jugendschriften ausgedrükt seyn sollten, zu verstehen und zweckmäßig zu erläutern.

Jeder Jüngling aber, der durch seine äussere günstige Lage von der Nothwendigkeit ein bestimmtes Geschäft zu treiben befreiet sich nur seiner Bildung und den Pflichten der Humanität widmen kann, und jeder Jüngling, der sich zu einem Berufe tüchtig machen will, wozu man mit Recht eine höhere Geistesbildung verlangt, sollte der Philosophie ein ernstes tiefer eindringendes Studium widmen. Nicht allein in den frühern Jahren sollen Ideen und Gefühle in ihm geweckt werden, die seinen Geist und Herz erweitern, und von ferne zur Weihe vorbereiten; sondern er soll auch später, zunächst vor seinem Eintritt in die Welt oder in seinem Beruf, an den schwierigeren Untersuchungen, selbst an dem System der Philosophie seine Kräfte mit Fleiß und Anstrengung

versuchen. Hat er Ernst und Anlage genug, um den Geist, der sich in der Form des Systems ausspricht, zu erblicken und sich anzueignen; so wird er nicht allein den Vortheil davon haben, seine Ueberzeugung zu bevestigen, und seine Ideen bestimmt denken und aussprechen zu lernen, sondern auch den grössern, ein höheres Interesse mit in das Leben hinüber zu nehmen, und durch die Veredelung seiner Berufsthätigkeit sich über die Menge der geistlosen Arbeiter zu erheben.

Wo und wenn soll es geschehen? — Am Besten auf der Universität kurz vor dem Ende der akademischen Studien. — Es mag wahr seyn, daß die Universitäten in ihrer Form noch zu sehr das Gepräge des Mittelalters tragen, in welchem sie entstanden; es mag auch wahr seyn, daß sie durch einen gewissen Zunftzwang der Freiheit und dem Geiste der Lehre schaden: das wenigstens verdankt man dieser noch nicht eingerissenen Form, daß durch ihre Eintheilung in Fakultäten und deren verschiedene Zweige in manchen Gegenden Deutschlandes noch öffentliche Lehrstühle der Philosophie bestehen, wo sie sonst gewiß nicht mehr hätten errichtet werden dürfen. — Es mag ferner nicht zu leugnen seyn, daß oft von diesen Lehrstühlen statt des

Geistes und der Kraft nur ein todter Buchstabe herunter tönt; in dem Jünglinge, der nicht blos schreibt und lernt, sondern auch denkt und mit Ueberlegung liest, kann auch der Buchstabe den Geist erwecken. — Man mag auch mit Recht behaupten, daß die Form, unter welcher gewöhnlich die Philosophie vorgetragen wird, ihre Zerstückelung in Logik, Metaphysik, Rechtslehre u. s. w. wenig geschickt sey, den Jüngling zur Anschauung ihres Wesens und auf den Punkt hin zu führen, von welchem aus er sie in ihrer Einheit erblicken kann: es ist doch auf der andern Seite wahr, daß auch aus einer unvollkommenen Form der Geist hier und da hervor blicken und ansprechen kann. Dies gilt besonders von der Metaphysik. Welche Wissenschaft wurde und wird mehr bespöttelt, gehaßt, gefürchtet? Als eine Sammlung von Abstraktionen und Definitionen, und als ein Tummelplatz von Streitigkeiten kann sie freilich nur Zeit rauben und höchstens den Verstand schärfen; aber sie allein enthielt und erhielt bis jetzt, wenn auch manchmal nur in der Absicht ihre Nichtigkeit darzuthun, die erhabensten Ideen, welche den Menschen zu einem höhern Streben begeistern, und oft selbst den Spötter und Verächter aller Metaphysik mit

einem Interesse an sich ziehen, das seinem Verstande unbegreiflich ist. — Es muß endlich zugegeben werden, daß die Zeit des akademischen Studiums gewöhnlich zu kurz ist, um zu einiger Vollkommenheit in der Spekulation zu gelangen, besonders wenn das sogenannte Brodstudium darüber nicht vernachlässigt werden soll. Aber es ist ja auch nur nöthig, daß auf der Akademie das Interesse an dieser Philosophie mitgetheilt, und die Selbstthätigkeit geweckt und geleitet sey, daß das Ziel gezeigt und der Weg zu demselben geöfnet werde; die weitere Verfolgung desselben wird dem künftigen Leben überlassen. Zu dieser ersten Bekanntmachung mit dem Inhalt und der Methode der Philosophie bleibt dem Studierenden Zeit genug, wenn nur nicht gar zu häufig ein träger und niedriger, nur auf das handgreiflich Nützliche, eingeengter Sinn — (eine Folge der frühern Erziehung, wie sie gewöhnlich ist) — selbst in diesem Alter herrschte, wo sonst die Seele leichter zum Idealischen aufstrebt und zum edlen Enthusiasmus begeistert wird. —

Woher aber, wendet man ferner ein, soll dem Geschäftsmann, der kaum die Stunden zur nöthigen Erholung findet, die Muße und

die Ruhe kommen, sich mit den Spekulationen und Streitigkeiten müßiger Philosophen zu befassen? —

Hierauf läßt sich erstlich mit Grund erwiedern, daß die Ueberhäufung mit Geschäften, welche hier voraus gesetzt wird, nicht immer Statt findet. Die ersten Jahre nach den akademischen Studien bieten gewöhnlich Muße genug dar, um das schnell zusammengerafte Wissen weiter zu verarbeiten und zum wahren Eigenthum zu machen; auch in dem folgenden mehr bürgerlichen Leben gibt es in der Regel mehrere kürzere oder längere Perioden, wo der Geist zu dem früher mit Ernst betriebenen und dadurch erleichterten Studium der Philosophie zurückkehren, und neues Leben, neue Stärke, daraus sammeln kann. — Zweitens wird auch gar nicht verlangt, daß der Geschäftsmann die verschiedenen Formen, in welchen sich die individuelle Forschungsart jedes Philosophen seines Zeitalters darstellt, stückweise kennen, und keine Streitschrift, keine Abhandlung ungelesen lassen müsse. Es wird nur gefordert, daß er früher einmal ernstlich Philosophie studiere, um in der Folge nicht allein jede wichtige Veränderung im Reiche der Wissenschaften leichter und richtiger zu verstehen und zu würdigen, sondern

auch besonders, um das Leben selbst und die Angelegenheiten desselben aus einem weniger engen Gesichtspunkt zu betrachten; um Unbefangenheit und Freiheit des Geistes zu besitzen und an andern schätzen; um für alles Wahre, Grose und Schöne empfänglich zu seyn; hauptsächlich um nicht aus Beschränktheit und verkehrtem Eifer das Gute zu unterdrücken und das Genie zu verfolgen. Dann würde man weniger oft erfahren, daß wahrhaft grose Menschen durch Verfolgung genöthigt werden, ihre Gröse im Kampfe mit dem Schicksal zu beweisen; man würde weniger oft die Urtheile der Unvernunft und Härte hören, welche alle Aeusserungen ausgezeichneter Geister, weil sie nicht mit dem Schlendrian des Meinens und Glaubens übereinstimmen, — Aeusserungen und Personen zugleich — verwerfen und verdammen.

Vor allen andern aber ist ein ernstes und fortgesetztes Studium der Philosophie allen denen nothwendig, welche sich der höhern Bildung der Jugend, oder der Bildung des Volkes überhaupt widmen wollen; dem Erzieher, dem Lehrer an Gymnasien und Universitäten, dem Prediger. Nur durch sie kann der Erzieher einen Begriff von seinem Geschäfte bekom-

men und seinen Bemühungen Zusammenhang und Einheit geben. Durch sie lernt der Lehrer am Gymnasium nicht allein den Geist der Alten, deren Schriften er erklärt, fassen und die Wissenschaften nach ihrem Werthe und Zusammenhange würdigen, sondern auch besonders die moralischen und intellektuellen Vermögen des Schülers auf eine solche Weise und in einem solchen Verhältniß entwickeln und stärken, daß er dadurch wirklich zu der höhern akademischen Bildung vorbereitet wird. Durch sie lernt der Lehrer auf der Universität den Zusammenhang aller Wissenschaften, die Stelle und den Werth jeder einzelnen beurtheilen, und dadurch besonders diejenige Wissenschaft, die er vor andern lehrt, von der Seite betrachten und vortragen, von welcher sie am meisten zur wahren Bildung des Menschen beiträgt. Wer aber endlich hat es nöthiger, die Wissenschaft gründlich zu kennen, die zum Uebersinnlichen erhebt, die Natur und Bestimmung des Menschen erklärt, das Leben würdigen und gebrauchen lehrt, als der Prediger, der Lehrer der Moral und Religion, der Erzieher des Volks? Und wer hat im allgemeinen mehr Muße, die Spekulation in ihre Tiefen zu verfolgen und ihre Resultate mit Klarheit und Bestimmtheit an's Licht zu ziehen? Aber die meisten wollen

lieber trägen Sinnes mit ihren Heerden im düstern sumpfigen Thale herum irren, als mit Mühe den Berg hinan steigen, auf dessen Gipfel die Sonne glänzt und gesunde stärkende Nahrung hervor ruft. — Doch genug hiervon! — Ueberhaupt sind der Bemerkungen vielleicht zu viele geworden. — Der Aufsatz sollte nur die Ueberzeugung aussprechen, daß man keine Ursache habe, die Philosophie aus dem Jugendunterricht als schädlich oder gefährlich zu verbannen.

V.

Hinderniſſe und Mittel

der allgemeinen

Verbreitung und Nützlichkeit

der

Peſtalozziſchen Lehrart.

Das allgemeinste und wichtigste Hinderniß der Verbreitung und Wirksamkeit dieser Lehrart ist die jetzige Beschaffenheit des ungleich grössern Theiles der Mütter.

Auf die Mütter ist zum Gelingen dieses ganzen heilsamen Werkes vorzüglich und mit Recht gerechnet, weil auf ihrer liebevollen, verständigen und ausdauernden Bemühung die Grundlegung des sittlichen und intellektuellen Charakters der Kinder beruht. Sie allein können und sollen die ersten Aeusserungen des erwachenden Geistes im Kinde, lange zuvor, ehe es anfängt zu reden, bemerken, befördern und leiten. Sobald das Kind von dem Allgemeingefühl des Lebens, des Wohl- oder Uebelbefindens, zu dem Gebrauch der Sinne fortgeht, sich von dem Gegenstande trennt, und zu bemerken anfängt; sobald kann und soll auch die Sorge der Mutter in der Entwicklung dieser Anlagen der Natur zu Hülfe kommen. Zwar muß diese noch bey weitem das meiste thun —

und dies mag der Grund seyn, warum Pestalozzi diesen Zeitraum übergeht, oder vielmehr der mächtigen Vorsorge der Natur überläßt —; aber doch kann die Mutter auch schon jetzt eines heilsamen Einflusses auf die Bildung ihres Lieblings versichert seyn, wenn sie sich des Triebes zum Bemerken, der sich nun immer stärker äussert, bemächtigt. Dies kann sie dadurch, daß sie das Kind mit zweckmäßigen Dingen umgibt, und, soviel es möglich ist, alle die Gegenstände, worauf seine Sinne fallen, in seine Gewalt bringt und so lange, als es will, beschmecken, besehen und betasten läßt; alsdann, wenn es den einen nicht mehr mag, seine Aufmerksamkeit auf einen andern lenkt, und zugleich zu verhüten sucht, daß sie nicht durch die zu grose Menge der reizenden Dinge zerstreut, geschwächt und verwirrt werde. Auf diese Weise wird sie das Kind, indem sie sein Bestreben befördert, die Dinge, welche es umgeben, aufzufassen, zugleich zur Genauigkeit im Beobachten gewöhnen, und zum Herrn seines Gegenstandes machen. — Noch weit wichtiger und nothwendiger aber wird die Sorge der Mutter dann, wann das Kind, das sich nun eine Menge genauer Bilder gesammelt hat, die Worte, die ihm bisher blos Töne waren, als Worte, d. h. als Zeichen der Dinge, zu verstehen, und

das Bedürfniß, sich derselben zu bedienen, zu fühlen anfängt. Sie wird desto nöthiger, je mehr nun die Natur die weitere Entwicklung ihrer Anlagen der Kunst, d. h. der Bemühung des Menschen überträgt. Jetzt soll sie das Kind zugleich reden und denken, soll es die Gegenstände, die ihm die nächsten sind, nach allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen zugleich bemerken und bezeichnen, vergleichen, unterscheiden und verbinden lehren.

Für diese Periode bestimmte Pestalozzi sein Buch der Mütter, dessen Methode von der verständigen Mutter studiert und nicht blos, seinem Buchstaben nach, auf den Körper des Kindes, sondern auch auf die andern es zunächst und gewöhnlich umgebenden Dinge angewendet werden soll. Mit entzückender Freude wird die Mutter, die sich dieser Methode bemächtigt hat und sie mit Beharrlichkeit befolgt, die schnellen und leichten Fortschritte ihres geliebten Zöglings bemerken, die selbst den fremden Beobachter in Verwunderung setzen müssen. Denn der Fortschritt des ganzen übrigen Lebens ist vielleicht nicht so groß, als der Uebergang vom Allgemeingefühl der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit des neugebohrnen Kindes zum bestimmt gedachten und ausgesprochenen Urtheil am Ende

des zweiten oder dritten Jahres. — So soll es, nach Pestalozzi's Zweck und Anleitung, künftig die wichtigste und süsseste Beschäftigung jeder Mutter seyn, ihr Kind zur Kraft und Gewohnheit des vollständigen Auffassens und bestimmten Ausdruckes zu führen, und es dadurch nicht allein die ersten und wichtigsten Stufen der Cultur selbst hinauf zu heben, sondern auch jede weitere Bildung und überhaupt die ächte Humanität, so gut es möglich ist, zu begründen. Dazu wird aber erfordert, daß sie im Stande sey, sich des Geistes jener Methode zu bemächtigen, und damit Klarheit der Vorstellung und Bestimmtheit des Ausdrucks, Einsicht in die Anlagen und Bedürfnisse des Kindes, besonders Beharrlichkeit zum stufenweisen Fortschreiten im Lehren verbinde. Aber um nicht der Schwierigkeit zu erwähnen, die Pestalozzischen Schriften in die Hände der Weiber des Handwerkers und des Bauers zu bringen, die noch lange Zeit keine Notiz von denselben nehmen werden, so viel gelesen und besprochen sie auch in der literarischen Welt seyn mögen, und bey denen selbst der Preiß dieser Schriften ein wichtiges Hinderniß ihrer Verbreitung wird, — um diese Schwierigkeit nicht zu erwähnen, weil ihr doch durch die Anpreisungen der Prediger und Schullehrer, und durch die Kir-

chenkasten oder die Wohlthätigkeit vermögender Menschenfreunde leichter als den übrigen abgeholfen werden kann; so werden die wenigsten Weiber aller Stände jene erforderlichen Eigenschaften hesitzen, um einen solchen Gebrauch von diesen Schriften zu machen, welcher die Bedingung ihrer heilsamen Wirksamkeit ist. —

Die meisten Weiber in den niedern Ständen — sogar manche in den höhern — können entweder gar nicht oder doch nicht mit der erforderlichen Leichtigkeit lesen, und werden durch diesen Mangel geradezu auſſer Stand gesetzt, sich mit der neuen Lehrmethode bekannt zu machen. Und doch bezweckt Pestalozzi hauptsächlich die Cultur dieses größten Theiles der Nationen, sowohl weil sie der größte Theil sind, als auch, weil nur durch ihre Erhebung zu einem „vernünftigen und beruhigten Daseyn“ ein besserer Zustand der Menschen überhaupt begründet und gesichert werden kann; im Gegensatz gegen die bisherige Cultur, welche Einzelne verfeinerte, auch wohl besserte, die Masse des Volkes aber in dumpfer Rohheit fortleben ließ. Was ist nun hier zu thun? Lesen lernen wird nur in seltenen Fällen angehn; die meisten werden durch die Schwierigkeit, die es in ihrem Alter hat und durch

eine gewisse Schaam, noch mehr durch die Beschränktheit und Hartnäckigkeit ihrer Denkart abgehalten werden; vielen würden ihre Geschäfte nicht die Zeit dazu gestatten, wenn sie auch wollten. —

Ferner findet sich bey den meisten Müttern ein Unvermögen, bestimmt zu denken und sich bestimmt auszudrükken, selbst oft bey denen, welche übrigens mechanisch fertig lesen können. Sie hätten selbst nöthig, genau auffassen, vergleichen, unterscheiden, verbinden und richtig reden zu lernen, ehe sie ihren Kindern dazu Anleitung geben, und Pestalozzi fordert es auch von ihnen, und glaubt auch dies durch seine Methode zu bewirken. „Sie sucht, sagt er zur Mutter, die hohe Kraft der Vollendung in Dir und in deinem Kinde zu entwickeln und zu sichern.“ Aber er bedachte wohl nicht, daß die keimenden, rührigen Anlagen des Kindes ungleich leichter entwickelt werden, als wenn sie im Laufe vieler Jahre verhärtet und verwachsen oder durch Vorurtheile erstickt sind. Bey den meisten Weibern wird eine gänzliche Unempfänglichkeit für diese Belehrung Statt finden. Viele Männer mögen eben so wenig im Stande seyn, bestimmt zu denken und zu reden; aber sie sind doch dabey

im allgemeinen fähiger, sich belehren zu lassen und neue Ansichten aufzunehmen, als die ältern Weiber, deren Kreiß von Vorstellungen und Ausdrücken, mit wenigen Ausnahmen, ein vor allemal geschlossen ist. Nur eine ungewöhnliche Achtung für die bessern Einsichten und die Ermunterungen des Gatten, verbunden mit der liebevollen Sorgsamkeit für das künftige Beste des Kindes, könnten den guten Willen erzeugen, sich belehren zu lassen; aber leider treten wieder andere Hindernisse der Ausübung desselben in den Weg.

Denn mit jenem Unvermögen und jener Ungelehrigkeit verbindet sich die Macht, welche die Gewohnheit über die meisten Weiber besitzt. So sehr sie das fremde und ferne Ungewöhnliche interessirt, weil es ihre Einbildungskraft beschäftigt, so sehr haften sie an dem einmal Hergebrachten in ihren eignen Angelegenheiten; in allen denen wenigstens, welche nicht unter der Herrschaft der Mode stehen, und auch in diesen, welche die Herrschaft dieser launenhaften Despotin anerkennen, in so fern, daß nur sie, nur die Mode, sie zu Abänderungen bewegen kann. Eine neue Ansicht und eine neue Handlungsweise durch

Gründe einzuführen, wrde eines so schwer seyn, wie das andere; sie können nur wider Willen über die Unzweckmäßigkeit eines gewohnten und die Vorzüge eines neuen Verfahrens aufgeklärt werden, und sind auch dann, wann sie sich der Evidenz der Gründe endlich ergeben mußten, noch lange nicht dahin gebracht, durch die bessere Ueberzeugung auch ihre Handlungen zu bestimmen. Das beste Mittel also, der neuen Unterrichtsmethode Eingang bey den Müttern zu verschaffen, würde seyn, sie zur Mode zu machen, — und vielleicht wäre es thunlich —; sonst werden sie größtentheils dieselbe schon deswegen, weil sie neu ist, ungeprüft verwerfen Sie werden sich auf ihre eigne Erziehung berufen, die ohne eine solche Rede- und Anschauungs-Lehre zu Stande gekommen sey; werden meinen, das Mädchen bedürfe einer so sorgfältigen Verstandesbildung nicht, und der Unterricht des Knaben gehöre in die Schule; werden auch vielleicht ihr zartes Kindlein mit keiner so ernsthaften Beschäftigung, die wenigstens ihnen selbst so mühsam ist, plagen wollen, sondern es vielmehr nach wie vor durch Vernachlässigung und Tändeley zur Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit führen. — Dies gilt von den Weibern aller Stände; bey allen findet sich die Schwie-

rigkeit, das Neue unbefangen zu prüfen, und von der gewohnten Weise abzugehen. —

Ein neues Hinderniß bey vielen Weibern ist der Mangel an Zeit, sowohl sich mit der neuen Lehrmethode bekannt zu machen, als auch sich so oft und so anhaltend mit dem Kinde zu beschäftigen, als nach ihr von der Mutter verlangt wird. Die arme Bäurin und Bürgerin, die vielleicht für mehrere kleine Kinder zu sorgen hat, und dabey in ihrem Haushalte alles mit eignen Händen thun, wohl gar noch um das Brod arbeiten helfen muß, hat in der That jene erforderliche Zeit nicht. Manche Reiche oder Wohlhabende hat sie deswegen nicht, weil Gesellschaften und Lustparthieen, Putz und Putzarbeiten, Modelektüre und dgl. — lauter Dinge, die natürlich allem andern vorgehen —, ihr oft kaum Minuten, geschweige Stunden, für ihr Kind übrig lassen. Es gibt noch andere gute vielbeschäftigte Hausfrauen, welche unruhig werden und ihrem Hauswesen zu schaden glauben, wenn sie nicht wenigstens alle zehn Minuten einmal Hauß und Hof, Küche und Keller durchstreifen, und welche darüber freilich die Zeit für die edlere Pflicht, die sich wohl mit jener vereinigen liese, verlieren. Jene reichen oder Mode-Damen könnten vielleicht auf den

Einfall kommen, diese Mutterpflicht auf die Bonne oder gar auf das Kindermädchen zu übertragen, ohne zu bedenken, daß bey diesen der Mangel der mütterlichen Liebe, welche der Lehre die eindringendste Kraft geben muß, zu der übrigen Unfähigkeit hinzukommt; wollen und befehlen sie es, so werden sie die Methode, durch welche die Kraft des Geistes entwickelt werden soll, in ein schädliches Plappern und Nachsprechen verwandeln. —

Es gibt noch andere Weiber, die bey vorzüglichem Verstande und dem besten Willen nicht die Kraft der Consequenz, des Ausdaurens und des Beharrens besitzen, welche zu der vollkommenen Anwendung dieser Methode erfordert wird, weil sie zu keiner solchen langwierigen und nur allmählig fortschreitenden Thätigkeit gewöhnt wurden. Sie werden in Tagen erzwingen wollen, was sich nur in Wochen — in Wochen, was sich nur in Monaten erreichen läßt; sie werden das einemal durch zu grosen Eifer das Kind überspannen, das anderemal, selbst lässig und überdrüssig, es ungeübt und unbefriedigt lassen; sie werden zu den folgenden Anschauungen und Begriffen übergehen, wenn das Kind die vorhergehenden noch nicht hinlänglich gefaßt hat; kurz, sie wer-

den es übereilen oder verwirren, und dadurch den Zweck der Methode verfehlen. — Dies sind die Gründe, aus welchen ich glaube, daß die jetzige Beschaffenheit der meisten Mütter das wichtigste Hinderniß der allgemeinern Verbreitung und Nützlichkeit der Pestalozzischen Lehrmethode sey.

Das zweite Haupthinderniß ist die jetzige Beschaffenheit der Schulen, besonders der Schullehrer.

Zwar ist der Schaden unersetzlich, wenn der Geist des Kindes in den ersten Jahren, wo es ausschlieslich der Einwirkung der Mutter überlassen ist oder seyn sollte, vernachlässigt wurde, und sich jetzt schon Schlaffheit, Verworrenheit und Zerstreuung, nach der Gröse und Dauer der Vernachlässigung in verschiedenem Grade, seiner bemächtigt hat. Doch kann er jetzt noch nicht so sehr geschwächt seyn, daß er nicht, wenn er nemlich bald in bessere Hände kommt, wieder zur Selbstthätigkeit erweckt werden könnte, wie Pestalozzi selbst, an den Knaben, die er von der Strafe nahm, durch die That bewiesen hat. Man müßte sich wirklich verwundern, wie die Kinder nach der oft gänzlichen Verwahrlosung ihrer ersten Jahre noch so em-

pfänglich für Belehrung seyn, und selbst schon so viele Anschauungen und Begriffe gesammelt haben könnten, wenn man nicht bedächte, daß die Natur in dieser Periode durch den Drang des Geistes zur Thätigkeit, zur Entwicklung und Ausbreitung mächtig und troz aller verkehrten Behandlung der Menschen wirksam ist. Aber unersetzlich bleibt deswegen doch der Schaden dieser Verwahrlosung. Denn ausserdem, daß sie das Kind in seiner Cultur zurücksetzt, hat sie den Hang zur Zerstreuung und die Befriedigung mit oberflächlichen Bemerkungen und unbestimmten Ausdrücken zur Folge; eine Folge, die auch durch die eifrigsten Bemühungen nur zum Theil wieder aufgehoben werden kann. — Dies zu thun, und, nachdem es, soviel als möglich war, geschehen ist, das Kind zu höhern Stufen der Entwicklung zu führen, wird eine genaue Kenntniß seines Bedürfnisses und ein ernster Wille, eine ruhige, klare Consequenz der Gedanken, und eine unermüdliche Beharrlichkeit, kurz ein Geist und ein Eifer erfordert, den wir noch in unsern Schulen und Schullehrern, denen nun die Kinder gewöhnlich übergeben werden, vergeblich suchen. — Denn leider! sind unsere Schulen, ungeachtet alles dessen, was seit zwanzig bis dreissig Jahren geschrieben und auch hier und da gethan worden

ist, noch immer größtentheils mehr das Mittel, den Geist zu ersticken, als zu entwickeln und zu stärken, und unsere Schullehrer die wahren Obskuranten des Volks; und noch eine geraume Zeit wird hingehen, ehe man vom größten Theile derselben das Gegentheil wird rühmen können. Denn sehr schwer werden sie von ihrem Zeit- und Geist-tödtenden Schlendrian, zuerst im Buchstabieren- und Lesen-Lehren, hernach im maschienenmässigen Auswendiglernen lassen, und von ihrem sonstigen Wortkram abzubringen seyn. Die Bequemlichkeit und Trägheit ihres Geistes, der bey der ewigen Einförmigkeit ruhig fortträumen und schlafen kann, und die Beschränktheit und Dumpfheit desselben, die mit den Jahren zunehmen muß, machen sie gleich unwillig und unfähig, eine neue Lehrmethode zu verstehen und einzuführen. Sie haften selbst nur an Worten und besitzen sicherlich oft nicht so viel Anschauungskraft, als erfordert wird, um nur die ersten Hefte der Pestalozzischen Anschauungslehre der Zahl- und Maasverhältnisse zu fassen. Daher wird es auch geschehen, daß, wenn vielleicht hier und da ein Schullehrer, von seinen Vorgesetzten angetrieben, ohne gehörig vorbereitet zu werden, die neue Methode einführen müßte, — und wie selten wird dies noch lange Zeit seyn? wie lange

werden noch, gleichviel ob symbolische oder nicht symbolische, aber immer unverständliche Katechismen, und dummstolze Schulinspektoren der bessern Lehrart, statt sie zu befördern, im Wege seyn? — so wird er, an Buchstaben gewöhnt, sich auch nur an den Buchstaben dieser neuen Lehrart halten, und dadurch sie selbst und den Geist der Kinder nach wie vor tödten. Pestalozzi sieht selbst dies Schicksal seiner Methode vorher. „Ich weiß es, sagt er, die arme „Hülle meiner Formen wird von Tausenden „und Tausenden lange, lange als ihr Wesen „angesehen werden; ich sehe Tausende, die „versuchen werden, diese Formen an alle Elen„digkeiten ihrer eigenen Beschränkung und selbst „an allen Wust dieser ihrer Eigenheits-Elen„digkeiten anzuketten.“ und weiter unten: „Es ist unausweichlich, auch die Formen meiner „Methode werden dem allgemeinen Schicksale „aller Formen unterliegen, wenn sie Menschen „in die Hände fallen, die ihren Geist nicht „ahnden und nicht suchen; ihre Wirkung wird „sich in den Händen dieser Menschen verlie„ren — sie werden in diesem Falle unbedingt „todt lassen, was Todte an ihren eigenen „Tod ankleben.“ — Mit dieser Geistesarmuth der meisten Schullehrer vereinigt sich die Unbekanntschaft des größten Theiles derselben mit

allem, was in der literarischen Welt zum Besten des Schul- und Erziehungswesen geschieht, und wenn sie etwas davon erfahren sollten, ihr Mangel an Interesse dafür. Wie selten liest ein Schullehrer auf dem Lande, oder in den untersten Classen der Stadtschule — denn nur von diesen ist die Rede — eine literarische Zeitschrift? wie selten liest er nur ein Buch ausser seinem Katechismus, den er auswendig weiß? In der politischen Zeitung allein liest er vielleicht etwas von Pestalozzi und seiner Anstalt; es kann aber kaum seine Neugierde und gewiß nur eine höchst verworrene Vorstellung erwecken. Von seinem Prediger könnte er Kenntniß der neuen Lehrart und Anleitung zur Einführung derselben erhalten — auch ist zu erwarten, daß dies hier und da geschehen wird — aber im allgemeinen ist ja wieder die Sorglosigkeit der Prediger um das Schul- und Erziehungs-Wesen und ihre Anhänglichkeit an dem Alten ein neues Hinderniß der Verbreitung des Bessern. Daher, so laut und vielfältig auch in der gelehrten Welt die Rede von Pestalozzi seyn wird, so selten werden doch noch in mehrern Jahren seine Schriften in den Händen der Männer seyn, durch welche sie vorzüglich ihre wohlthätigen Wirkungen äussern sollen. — Mit diesem Mangel an Interesse für das, was zur Ver-

vollkommnung ihres Geschäftes dienen könnte, steht bey sehr vielen Schullehrern der Mangel an den Bedürfnissen des Lebens in der engsten Verbindung. Wer von Nahrungssorgen verfolgt wird, kann nicht für die Cultur seines Geistes besorgt seyn; sie schlagen den Muth nieder und engen die Seele ein. Der Schullehrer, der darauf denken muß, durch Arbeiten, die ausser seinem Amte liegen; sich und den Seinigen ein kümmerliches Leben zu erhalten; der ausser den Schulstunden auf dem Weberstuhl sitzen, oder den Acker pflügen muß: der hat warlich weder Zeit, sich mit neuen Lehrmethoden bekannt zu machen, noch Freiheit und Ruhe des Geistes, um sich ihr Wesen anzueignen und durch dasselbe eifrig und kräftig auf seine Schüler zu wirken. —

Diese traurigen aber wahren Betrachtungen über die Beschaffenheit der meisten Lehrer der Kinder des Volks verbunden mit dem Blick auf die meisten Mütter der jetzigen Zeit lassen gewiß nicht ohne Grund besorgen, daß noch eine unbestimmbar lange Zeit bis zur Gemeinnützigkeit der Pest. Unterrichtsmethode verfliesen wird. Vorerst wird nur hier und da eine Mutter von Herz und Geist mit Freude das neue Mittel ergreifen, in ihrem Kinde den Grund zur

künf-

künftigen Vollkommenheit zu legen; nur hier und da wird ein wackrer Schullehrer mit Kraft und Beharrlichkeit die neue Lehrmethode sich eigen zu machen und in Ausübung zu bringen suchen; im allgemeinen aber wird sie noch lange auf die enge Sphäre der Hauslehrer und allenfalls der Privat-Erziehungsanstalten, deren Vorsteher weder durch Vorschriften noch durch Gewohnheit gefesselt sind, beschränkt bleiben.

Keinesweges aber kann hierdurch weder der innere Werth der Lehrmethode herabgesetzt, noch die Hofnung niedergeschlagen werden, daß sie dereinst, früher oder später, in groser Allgemeinheit wirken wird. Das Gute, das schon so allgemein und so laut von allen, die es würdigen konnten, anerkannt wurde, darf und kann nicht wieder zu Grunde gehen; der erhabene Genius des menschenfreundlichen Urhebers dieser Entwicklungs-Methode wird seinen grosen Zweck erreichen, durch sie, durch ihren Geist, eine Reformation, nicht eines Standes, auch nicht einer Nation, sondern des menschlichen Geschlechtes überhaupt zu bewirken, das eine, was Noth thut, ohne welches alle Theorieen, alle Predigten, alle Revolutionen ihren Zweck verfehlen müssen, zu leisten, nemlich der Masse der Menschen durch die früheste Entwicklungs-

art eine Fähigkeit, eine Disposition, einen Stoß zur vorurtheilsfreien Selbstthätigkeit des Geistes, zur Richtigkeit des Urtheils, zur Geradheit und Vestigkeit des Charakters zu geben, wodurch endlich einmal das Gute über das Böse überwiegend werden muß. — Aber, so wie überhaupt, wenn etwas Gutes durchgesetzt werden soll, so muß auch hier mit Unverdrossenheit gearbeitet und mit Beharrlichkeit ausgedauert werden. Die Guten und Verständigen müssen sich vereinigen, um die mannichfaltigen Feinde dieser neuen Lehrart, — das Vorurtheil, das alles Neue ungeprüft verwirft; den Schlendrian, der alle Selbstthätigkeit scheuet; die Unwissenheit, die nichts vom Bessern weiß; den Dünkel, der sich nicht belehren lassen will; die Herrschsucht, die in der Finsterniß ihren Zweck erreicht, und wie sie sonst heissen mögen, — muthig und unermüdet zu bekämpfen; die Regierungen müssen endlich einmal einsehen, daß die Grundveste des Staates nicht die thierische Dummheit und Dumpfheit, sondern die richtige Denkart des Volkes ist, und deswegen die Verbreitung der Belehrungsmethode desselben kräftig befördern. Am besten wird dies vorerst dadurch geschehen, daß man die Hindernisse, die ihr im Wege stehen, weg zu räumen sucht.

Daher ist das erste und wichtigste Mittel der allgemeinen Verbreitung und Nützlichkeit der neuen Lehrmethode die sorgfältigere Bildung des weiblichen Geschlechts im allgemeinen; um so wichtiger, je mehr für die ganze und wesentliche Wirksamkeit dieser Lehrart, wie oben erörtert worden, auf die Mütter ankommt. Es ist in den neueren Zeiten von Frau la Roche, von Campe, Ewald und vielen andern gewiß sehr viel Gutes über die Bildung der Weiber geschrieben worden, indem man das Bedürfniß derselben in andern Rücksichten lebhaft fühlte; aber abgesehen davon, daß diese Schriften fast durchaus nur auf die gebildeten Stände anwendbar sind, so betreffen sie größtentheils nur die Bildung des Herzens, das Verhältniß zum männlichen Geschlechte, und die Pflichten der Gattin und Hausfrau im allgemeinen. Wenig aber ist geschrieben, noch weniger gethan für eine solche Entwicklung und Bildung des Verstandes der Weiber, wie sie zu der Pflicht, die Geistesanlagen ihrer Kinder, besonders nach der Pest. Methode, zu entwickeln, nothwendig erfordert wird. Sie müssen künftig selbst im Geiste dieser Methode erzogen werden, um ihre Kinder darin erziehen zu können; sie müssen selbst die Herrschaft über

den Gang ihrer Gedanken, die Ruhe, Consequenz, Vielseitigkeit und Beharrlichkeit der Betrachtung besitzen, welche durch diese Methode vorbereitet werden soll. Es ist deswegen nicht nothwendig, daß sie mit so mannichfaltigen Kenntnissen und Begriffen ausgerüstet werden, als dem Manne nöthig sind. Im allgemeinen ist es genug, wenn sie über die gemeinsten Dinge und Verhältnisse des Lebens klar und bestimmt denken und sich richtig ausdrücken lernen; besonders, — weil es mehr auf die Geistesthätigkeit selbst, als auf den Stoff derselben ankommt —, wenn sie geübt werden, alles, was sie bemerken, mit Aufmerksamkeit und ohne Zerstreuung zu betrachten, und alles, was sie arbeiten, mit Ueberlegung und Ernst zu arbeiten und zu vollenden; wenn sie dahin gebracht werden, den Hang zum unwillkührlichen Herumschwärmen der Gedanken zu beherrschen, und einer freien Selbstthätigkeit und anhaltenden Verfolgung eines frey gewählten Stoffes fähig zu seyn. Keine bessere Uebung zu diesem Zwecke könnte ersonnen werden, als die Pest. Anschauungslehre der Zahl- und Maasverhältnisse, in deren Geiste man so lange fortfahren muß, als es Zeit und Umstände erlauben. Nach und bey diesen Uebungen müssen sie, und zwar auf eine ihre

Anschauungs- und Denkkraft ebenfalls stärkende Weise, richtig und fertig lesen, auch, wo möglich, sich schriftlich ausdrücken lernen. Wo mehr Zeit auf den Unterricht verwendet werden kann, als die Geschäfte und Vermögensumstände des Bauern und Handwerkers erlauben, mag man etwas weiter gehen, mag Geographie, Zeichenkunst und dgl. an jene Uebungen anknüpfen, wofern man nur den Geist jener Methode, den Geist der Selbstthätigkeit entwickeln und stärken soll, auch in diesen Unterricht überträgt. Man sage nicht, daß durch diese Uebungen des Mädchens die sonstige Bestimmung des Weibes leiden würde. Denn um nicht zu erwähnen, daß es keine wichtigere Bestimmung für dasselbe gibt, als Mutter zu seyn im ganzen Sinne dieses Wortes; um auch nicht weiter zu erörtern, daß und wie alle nöthige Vorbereitungen zu den andern Pflichten des Weibes neben diesen Uebungen bestehen können und sollen: so kann man mit Recht behaupten, nicht allein, daß durch dieselbe die Fähigkeit und Gewohnheit mitgetheilt wird, alle Geschäfte verständiger und kürzer abzuthun, sondern auch, daß sie den Grund legen zu einer Nüchternheit des Geistes, zu einer Selbstbeherrschung oder vielmehr zu einer innern Ruhe und Harmonie, wodurch in allen Ver-

hältnissen die Gefahr der Verwirrung vermindert, und die Erkenntniß und Ausübung des Guten erleichtert wird.

Aber wer soll und kann diese Erziehung, diesen Unterricht besorgen? wer soll und kann den jungen Mädchen die Tauglichkeit mittheilen, künftig auch in Rücksicht des Geistes die Mütter ihrer Kinder zu werden? Die jetzigen Mütter sollten es; können es aber, nach dem bisherigen, nicht; die Bildung des Mädchens in dieser Hinsicht muß also vorerst, bis die Mutter selbst den ganzen Umfang ihrer Pflicht erfüllen kann, andern anvertraut werden, die, so gut es geschehen kann, nachholen, was sich nachholen läßt. Man könnte vielleicht an weibliche Erziehungsanstalten denken! Aber diese sind wenigstens ihrer jetzigen Beschaffenheit nach jenem Zwecke durchaus nicht angemessen. Nicht allein werden die Mädchen gewöhnlich erst in den Jahren denselben übergeben, wo es für jene Bildung zu spät ist, sondern der Zweck dieser Anstalten ist auch fast durchgehends darauf beschränkt, das Mädchen für den Umgang und den Ton der Welt zu bilden und mit einigen artigen Geschicklichkeiten auszustatten. Gesetzt, es wäre oder würde anders und besser; so bleibt es doch immer in den meisten Fällen

sehr nachtheilig für das Mädchen, so frühe und so lange von der Mutter entfernt zu werden. Dazu kommt, daß die Lehrerinnen in solchen Anstalten selbst erst in der neuen Lehrmethode eingeweiht werden müßten, welches eben so grose und wohl grössere Schwierigkeiten haben dürfte, als bey den Müttern. Gedächte man aber Männer über diese Institute zu setzen, so könnten diese nicht in den Kunstfertigkeiten unterrichten, womit, ausser jener Verstandesbildung, das Mädchen beschäftigt werden muß. Ueberhaupt aber würden bey aller Zweckmässigkeit diese weiblichen Erziehungsanstalten, der Unkosten wegen, doch nur für wenige nützlich seyn und demnach das allgemeine Bedürfniß durchaus nicht befriedigen. — Eben deswegen können auch Hauslehrer nicht in der erforderlichen Allgemeinheit wirken, da sie nur von den wohlhabenden Familien gehalten werden können; obgleich sie, wenn sie sich ihren Beruf angelegen seyn lassen, durch Rath und That, viel — und vielleicht noch mehrere Jahre ausschlieslich — für die neue Lehrmethode überhaupt und insbesondere auch für die Verstandesbildung junger Mädchen nach derselben leisten werden. Die ganze ärmere Classe aber, d. h., der bey weitem gröβte Theil des Volks, zu dessen Bildung doch vorzüglich diese Methode

abzweckt, erwartet all' ihr Heil von dem Schullehrer, dem sie die Mädchen wie die Knaben, wo nicht verdorben, doch roh und unvorbereitet übergibt.

Schon in dieser Hinsicht, weil sie vorerst auch noch die Stelle der Mütter vertreten müssen, dann aber auch im allgemeinen, weil es immer ihr wichtiger Beruf seyn wird, die unter der Leitung der Mutter bereits entwickelten Kräfte des Kindes weiter auszudehnen und zu stärken, ist die Reform der Schullehrer als das zweite Hauptmittel der allgemeinern Verbreitung und Nützlichkeit der neuen Lehrmethode zu betrachten. Sie müssen ihren Schlendrian ablegen und den Geisttödtenden Wortkram entfernen. Sie müssen selbstthätigen Geistes werden; müssen die Anlagen des Menschen im Kinde kennen lernen und sich der Methode bemächtigen, sie zu entwickeln und zur Vollendung zu führen. Sie müssen sich dieser Methode bemächtigen, d. h., sie dürfen nicht an den Worten derselben haften, wodurch sie in einen neuen todten und tödtenden Schlendrian fallen würden; sondern sie müssen ihr Wesen, ihren Geist, wodurch sie lebendig ist und lebendig macht, ergreifen. Von diesem Geiste belebt, müssen sie mit Eifer, Lebhaftig-

keit und Beharrlichkeit lehren; müssen sicher die Aufmerksamkeit des Kindes zu fesseln wissen, und es, ohne es zu übereilen, in beständiger Klarheit der Anschauung und Bestimmtheit des Begriffs und des Gefühls von Stufe zu Stufe weiter führen.

Aber wie wird man solche Schullehrer bekommen können? Unter denen, welche jetzt im Amte sind, möchten wohl aus den oben angeführten Gründen, aus Vorurtheil und Trägheit, aus Unbekanntschaft mit den literarischen Ereignissen und Mangel an Interesse für dieselben, aus Nahrungssorgen u. s. w. sehr wenige gefunden werden, die Kraft und Willen genug hätten, sich von selbst zu der für jenen Zweck erforderlichen Tüchtigkeit zu erheben. Mehr kann man von den jungen Schullehrern erwarten, womit künftig die erledigten Stellen besetzt werden, weil sich mehr für ihre Bildung thun läßt. Diese müssen nemlich in, schon bestehenden und neu zu errichtenden Seminarien, die unter einsichtsvollen Pädagogen als Lehrern und Vorstehern ihrem Zwecke angemessener sind, als sie es bisher größtentheils waren, — die nicht Musik zur Hauptsache machen, sondern hauptsächlich für das Bedürfniß des Unterrichts der Jugend sorgen — zu ihrem

wichtigen Amte gehörig vorbereitet werden. Hier müssen sie vorzüglich angewiesen werden, die Pest. Methode in ihre Gewalt zu bekommen, indem sie zuerst noch selbst nach derselben unterrichtet, dann bestimmter mit ihrem Buchstaben und Geiste bekannt gemacht, und endlich praktisch durch eignen Unterricht in der Anwendung derselben geübt werden. Es versteht sich wohl von selbst, daß sie, die künftigen Lehrer, weiter gehen müssen, als sie dereinst die Jugend der niedern Stände zu führen nöthig haben; besonders wird es, um das Wesen der neuen Methode desto sicherer zu fassen, sehr vortheilhaft seyn, wenn sie in der Mathematik so weit gebracht werden, als es nur ohne Nachtheil der übrigen Vorbereitungen zu ihrem Amte geschehen kann. Von diesen übrigen Vorbereitungen kann hier nichts weiter gesagt werden, als daß sie alle dazu beitragen müssen, die Unbefangenheit und Klarheit des Urtheils, die Wahrheit der Gefühle und die Bestimmtheit der Begriffe zu befördern. So vorbereitet werden sie im Amte selbst, — wo sie vorerst auch noch, bis die Mütter selbst die wichtigste ihrer Pflichten zu erfüllen wissen, die Stelle derselben vertreten müssen, die Kinder zuerst nach der Pest. Anleitung an ihrem eignen Körper sowohl, als an andern Dingen, die ihnen wichtig sind und die

sie vor Augen haben, aufmerken und reden lehren. Hieran schließt sich, zu grösserer Stärkung der Anschauungskraft die Belehrung über die Zahl- und Maas-Verhältnisse nach Anleitung der Pest. Tabellen, wobey sie, ohne Zweifel sehr nützlich, nach Pestalozzi's Rechtecken, dieselben Uebungen auf die Dreiecke, nach Herbart's *) Vorschrift, anwenden könnten. Im Fortgange dieser Uebungen können sie den Unterricht in Lesen und Schreiben nach einer verständigen — (nach Oliviers) — Methode mit denselben verbinden, worauf denn die Belehrung über die übrigen nöthigen Kenntnisse folgen muß, besonders aber eine klare und kräftige Sitten- und Religions-Lehre, wie sie für das an Klarheit der Anschauung und Bestimmtheit des Begriffs gewöhnte Kind Bedürfniß ist, nach einem freilich noch zu wünschenden Katechismus, oder noch besser, nach der Anleitung des vernünftigen Predigers und in Uebereinstimmung mit demselben.

---

*) In der vortreflichen Schrift: Pestalozzi's Idee eines A B C der Anschauung untersucht und wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart, Gött. 1802.

Sollen sie so mit Kraft und Eifer zum Besten der Menschheit wirken, so müssen sie freilich nicht unter dem Druck der Nahrungssorgen seufzen, unter dem die lebendigste Kraft endlich ermatten und der wärmste Eifer erkalten muß. Möchten doch die Regierungen, und zunächst die Schulcollegien und Consistorien dieses längst laut gewordene Bedürfniß ernstlich erwägen, und durch eine bessere Besoldung so vieler hungernden oder zu andern Erwerbsarten genöthigten Schullehrer den Weg zur bessern Volksbildung ebnen! In den katholischen Staaten bietet ein kleiner Theil der Güter der Ordensgeistlichen ein leichtes Mittel dazu dar; auch in den protestantischen würden sich bald Mittel entdecken, wenn man sie nur ernstlich suchen und gebrauchen wollte.

Eine andere Bedingung der fortdauernden eifrigen Wirksamkeit des Schullehrers ist, daß die Prediger und andere Schulinspektoren derselben nicht allein keine Hindernisse in den Weg legen, sondern sie vielmehr ermuntern und beleben. Es ist natürlich, daß auch der beste Schullehrer mismuthig werden und endlich ermatten muß, wenn er sich durch seine Bemühungen für das Bessere von seinem unwissenden oder stolzverstockten Vorgesetzten nur Tadel und Verweise

zuzieht. In dieser Rücksicht sowohl, als auch weil ja dem Prediger ein wichtiger Theil der Jugendbildung unmittelbar in die Hände gegeben ist, muß man die Bekanntschaft der Schulinspektoren überhaupt, besonders aber der Prediger, mit der Pest. Lehrmethode und ihr thätiges Interesse für dieselbe als das dritte Hauptmittel ansehen, ihr eine allgemeinere Nützlichkeit zu verschaffen.

Die Bestimmung des Predigers ist Erziehung des Volkes, fortwährende Leitung und Bildung desselben durch Belehrung über sittliche und religiöse Wahrheit und Belebung des sittlichen und religiösen Gefühles. Ein vorzüglicher, ja wohl der wichtigere Theil derselben ist die Bildung der Jugend sowohl mittelbar durch die Aufsicht auf die Schule, als auch unmittelbar durch eigne Belehrung derselben. Viele würdige Männer erkennen dies in heilsamer Thätigkeit; dagegen aber gibt es noch zu viel andere, welche ihr Amt auf das Predigen beschränken, und die Jugend nebst der Schule entweder gänzlich vernachlässigen, oder, — was noch schlimmer ist —, nur in so fern darauf Acht haben, um alle Neuerungen zu verhindern, und alles

Streben des Schullehrers zum Bessern zu unterdrücken. Sie bedenken nicht, daß sie nur durch die gehörige Vorbereitung der Jugend ihren Predigten selbst erst Nützlichkeit bereiten können, da sie ohne dieselbe unverstanden oder mißverstanden verhallen; wenn es ihnen anders um etwas mehr zu thun ist, als — ihre Predigt gehalten zu haben.

Diese Trägheit und Sorglosigkeit, noch mehr diese unduldsame Anhänglichkeit am Alten so vieler Prediger muß aufhören, wenn es mit dem Schulwesen im Ganzen besser werden soll. Sie müssen die Wichtigkeit ihrer Pflicht, für die Bildung der Jugend besorgt zu seyn, lebhafter erkennen und fühlen; sie müssen, frey von Vorurtheilen, die Anlagen des Kindes erforschen, und sich mit der besten Art, sie zu entwickeln, besonders nun auch mit Pestalozzi's Anleitung theoretisch und praktisch bekannt machen; sie müssen selbst durch Lehre und Beispiel ihre Schullehrer aufklären, die Hindernisse, die sich ihrem guten Willen entgegen stellen, schlechte Lehrbücher, Mißtrauen der Eltern, u. s. w., wegzuräumen suchen, und sie zur Beharrlichkeit ermuntern; sie müssen endlich, wenn das Kind aus der Schule in ihre unmittelbare Vorsorge übergeht, seine Bildung in demselben Geiste

fortsetzen, und besonders sowohl in dem Unterricht vor der Confirmation als nachher in den Katechisationen die Gewohnheit desselben, das Sinnliche genau und richtig aufzufassen, auf das Uebersinnliche, auf religiöse und sittliche Gefühle und Begriffe überführen. — Schwerlich wird ein Prediger mit Wahrheit und mit eigner Ueberzeugung vorwenden können, daß er ohne Befehl der vorgesetzten Collegien keine solche Veränderungen im Schulwesen machen dürfe. Die Schulcollegien und Consistorien, welche sowohl die Unzweckmäsigkeit der alten verordnungsmäsigen Lehrbücher, als auch die Schwierigkeit, allgemein passende neue zu finden und einzuführen, erkennen, überlassen es gewöhnlich dem Prediger, hierin nach den Umständen zu verfahren. Sollten die Veränderungen desselben ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen; so werden sie sich, falls es wirklich Veränderungen zum Bessern sind, hoffentlich durch den Bericht des Predigers und durch die laute Stimme der Zeit belehren lassen. Sollten sie aber, taub für die Stimme des Volksbedürfnisses und der Vernunft, selbst finster und herrschsüchtig die Finsterniß in ihren Schutz nehmen; so kann sich der Prediger nur dann über das Nichtgelingen seiner guten Absicht beruhigen und besserer Zeiten harren, wenn er für die

Durchsetzung des Guten that, was er konnte. — Auſſer diesen Bemühungen des Predigers für die Verbreitung der bessern Lehrmethode durch ihre Einführung in die Schulen und durch eignen Unterricht, hat er auch mehr als irgend jemand Gelegenheit, sie in Familien bekannt zu machen, und durch sein Ansehen, durch Ermunterung und Belehrung manche Mutter zur Erkenntniß und Anwendung derselben zu bewegen; und auch in dieser Hinsicht ist es nothwendig, daß sich die Prediger, wie für Erziehung überhaupt, so insbesondere für die neue Lehrart thätig interessiren.

„Wer wird und soll uns solche Prediger bilden?" — Sie müssen sich selbst bilden; denn ihnen können die so laut anerkannten Bemühungen für das künftige Wohl des Menschengeschlechts nicht unbekannt bleiben, und es fehlt ihnen nicht an Gelegenheit, Zeit und Aufforderung, zum Gelingen derselben mitzuwirken. Ihr jetziger oder künftiger Beruf, die Stimme der Welt und ihr Gewissen fordern sie dazu auf. Besondere Anstalten zu diesem Zweck zu machen, muß unnöthig und unnützlich seyn; man muß ihnen, besonders aber den Jünglingen, die sich erst diesem Stande widmen, nur ihre Bestimmung zurufen. Nicht, daß sie

während

während der zwey bis drey Jahre des akademischen Studiums auch Pädagogik studieren sollten oder könnten; sie haben genug zu thun, um sich in dieser Zeit mit den Grundwissenschaften der Theologie und allenfalls einigen Kenntnissen, die zum Hauslehrer erfordert werden, nothdürftig bekannt zu machen. Aber die Zeit des Candidaten-Standes gibt ihnen die erwünschteste Muße und Gelegenheit, sich die Wissenschaft und Kunst des wichtigsten Theiles ihrer Bestimmung, der Menschenbildung durch Entwicklung der Anlagen der Menschheit im Kinde, theoretisch und praktisch zu erwerben. Ein Antrieb für die trägeren würde es seyn, wenn in den vor dem Eintritt in das Predigeramt gewöhnlichen Prüfungen auf die Theorie und Praxis der Erziehung wenigstens eben so viel Rücksicht genommen würde, als auf die Geschicklichkeit, eine Predigt zu machen und zu halten. —

Also dann, wann die Zeit kommt — und wer sollte sie nicht zu erleben wünschen! — wo Prediger und Schullehrer insgesammt zu neuer Anerkennung ihrer grosen Bestimmung, den Grund zum Wohl des menschlichen Geschlechtes zu legen, erwachen, und in vereinter muthvoller und beharrlicher Thätigkeit Hand an's grose

Werk legen, dann wird Pestalozzi's groser Gedanke der Ausführung näher seyn. Und dann, wann durch sie die Fähigkeit und der Willen der Mütter, die wichtigste ihrer Pflichten zu erfüllen, allgemein geworden ist; wann die gute und verständige Mutter den durch ihre Bemühung erwachten und schon erstarkten jungen Menschen dem Lehrer übergibt und dieser ihn nach weiterer Ausdehnung und vesterer Stärkung und Vereinigung seiner Kräfte sich selbst zur sichern Vollendung überlassen kann: dann ist die Zeit da, wo der Genius des Menschenfreundes seinen Triumph feiert, wo die Menge der Menschen aus der Unruhe und Unvernunft zum vernünftigen und beruhigten Daseyn übergeht.

VI.

Ueber

die Gedächtnißcultur,

mit Hinsicht

auf die Pestalozzische Lehrmethode.

Ohne Zweifel ist der Besitz eines guten Gedächtnisses etwas sehr schätzbares. Wie hinderlich der fortschreitenden Geistescultur, wenn man den Sprachen und den historischen Kenntnissen, die nun einmal sowohl an sich als zu andern Zwecken nothwendig sind, den bey weitem größten Theil der Zeit, die von Geschäften übrig bleibt, zu widmen genöthigt ist, und ein Wort, eine Redensart, einen Namen, eine Zahl, die man schon öfter lernte, immer von neuem einzulernen hat! Wie unangenehm, wenn man mitten in einer Erzählung stecken bleibt, weil man sich des Namens eines sonst bekannten Menschen oder Ortes, oder eines andern zum Zusammenhang und zum Verständniß des Erzählten nothwendigen Umstandes nicht zu erinnern weiß! Wie ärgerlich, wenn man bey einer Arbeit durch das öftere Nachschlagen in Wörter- und Geschichtbüchern gehemmt, oder durch die vergebliche Mühe des Nachsinnens zerstreut und erschöpft wird! Dann preißt man die Menschen glücklich, die leicht und sicher aus

dem reichen Schatze ihrer eingesammelten Kenntnisse greifen können, was sie jedesmal bedürfen. Und nicht blos die Verstandesthätigkeit wird durch ein gutes Gedächtniß erleichtert, und Zeit und Kraft gespart; sondern es ist auch selbst eine Quelle neuer Fortschritte der Geistescultur. Denn durch die Leichtigkeit, womit es die eingesammelten Anschauungen und Begriffe klar und treu darbietet, befördert es sowohl die Betrachtung der einzelnen, als auch besonders die Vergleichung, Verbindung und Unterscheidung mehrerer Vorstellungen, woraus natürlicher Weise immer neue Begriffe, Urtheile und Schlüsse hervorgehn müssen.

Diese Vortheile des guten Gedächtnisses konnten gewiß niemals verkannt werden. Aber im Widerspruch gegen die Erzieher, welche den Zweck und den Stolz der Erziehung nur in eine veste Gelehrsamkeit, und die Gelehrsamkeit in einen Schwall von Worten und Namen und einen Wust von Notizen setzten; welche vergaßen, daß das Gedächtniß doch nur ein untergeordnetes dienendes Gemüthsvermögen ist, und durch die Ueberfüllung desselben den Geist tödteten: — im Widerspruch gegen diese Erzieher und ihre Lehrart konnten die hellern Köpfe, welche — Rousseau und Basedow an ihrer Spitze — eine

Reformation des Erziehungswesens bezweckten, häufig den Werth aller Gedächtniß-Gelehrsamkeit zu sehr herabsetzen und die Cultur des Gedächtnisses selbst vernachlässigen. Dies geschah nicht so sehr durch die Entfernung aller unmittelbaren Gedächtnißübungen, als vielmehr durch die spielende Lehrmethode, welche bey vielen Nachahmern und blinden Verehrern jener verdienten Männer Sitte wurde. Durch sie wurde mit der Geisteskraft überhaupt auch die Gedächtnißkraft erschlafft. Wie jene alten Schulmänner durch die ungeordnete Masse des Erlernten den Geist schwerfällig machten und betäubten; so beraubten ihn diese neuern Erzieher durch das leichte Hin- und Herwandern unter bunten Realien der innern Energie und der Gründlichkeit. — Man hat in den neuesten Zeiten das Nachtheilige sowohl dieser spielenden Beschäftigung des Kindes, als des Ueberhäufens mit Worten und Redensarten erkannt, und mit Recht auf eine Lehrmethode gedrungen, wodurch alle intellektuelle Vermögen, ohne Ausnahme und im Verhältniß zu ihrer Wichtigkeit, zur übereinstimmenden Wirksamkeit geübt und gestärkt würden. Man hat demnach auch die Wichtigkeit eines guten Gedächtnisses gewürdigt und der Cultur desselben ihre gehörige Stelle angewiesen. Weil aber

doch diese Stelle nur eine untergeordnete ist, und weil noch — vermöge der Erbsünde des Menschen, der Geistesträgheit — der größte Theil der Schullehrer an dem alten Wortkram hängt; so findet man noch häufig, besonders bey wissenschaftlichen Bearbeitern der Erziehungslehre, solche Aeusserungen über die Gedächtnißcultur, welche sie gänzlich zu verwerfen scheinen. So sagt z. B. Wagner (Philosophie der Erziehungskunst, S. 76.) „ich halte dafür, daß das Gedächtniß kein sehr achtungswürdiges Talent sey; denn es ist nichts, als „die Einbildungskraft, die man gewöhnt hat, „Vorstellungen und Begriffe nicht nach ihrem „innern thätigen Wesen, sondern nach ihren „zufälligen äusserlichen Formen zu reproduciren, und die Cultur des Gedächtnisses als „solchen muß demnach der wahren lebendig „producirenden Einbildungskraft ausserordentlich Abbruch thun, da diese das Leben der „Dinge nachzuahmen gewohnt, jene aber ihre „Leichensteine zu sammeln verdammt ist.“ — Noch mehr aber möchte diejenigen, welche über dem Mißbrauch das Gute nicht verkennen, die Pestalozzische Lehrmethode in dieser Hinsicht besorgt machen, weil sie nicht allein keine Gedächtnißübungen vorschreibt, sondern auch ihrem Wesen nach mit denselben unverträglich

scheint. Man könnte ihr vielleicht diese anscheinende Vernachlässigung zum Vorwurf machen und unter dem Vorwand derselben sich hier und da ihrer Einführung widersetzen. Daher der Zweck dieses Aufsatzes, durch die Entwicklung des Princips der richtigen Gedächtnißcultur zu beweisen, daß diese Besorgniß und dieser Vorwurf ungegründet seyn würden. — Es ist zu diesem Zwecke nöthig, zur allgemeinen Erörterung der Natur des Gedächtnisses zurück zu gehen.

Gedächtniß, in psychologischer Hinsicht, ist das Vermögen, gehabte Vorstellungen zu erneuern. Ich sage mit Bedacht nicht, Vorstellungen zu behalten und zu erneuern. Denn das Behalten ist, sofern es ohne Bewußtseyn geschieht, etwas blos physisches, Körperliches, und kein unmittelbarer Gegenstand der psychologischen Erörterung und Uebung. Man sagt, man habe etwas behalten, wenn man im Stande ist, kurze oder lange Zeit nach dem ersten Auffassen der Vorstellungen dieselben zu erneuern; z. B. wenn man eine Rede hört, und nun, nachdem der Redner geendigt hat, sich dieselbe wiederholt; oder wenn man, beim Auswendiglernen, das

eben Gelesene in Gedanken durchgeht. Die Thätigkeit, die zum Bewußtseyn kommt, ist nur das Erneuern, welches zu seiner Möglichkeit freilich das Behaltenhaben der Vorstellungen, oder vielmehr ihrer Eindrücke, ihrer Affektionen, voraussetzt; dies Behalten selbst aber ist nicht mit Bewußtseyn begleitet, sonst würde man nicht nöthig haben, die Vorstellungen zu erneuern. Es ist die, aller Bemühungen des Cartesius und anderer ungeachtet, noch unbekannte Funktion eines gewissen Organs, welches Spuren — (oder wie kann man sich sonst ganz unbestimmt ausdrücken?) — von den Affektionen des innern Sinnes zurück behält, und ruhig, ohne daß man ein Bewußtseyn von ihnen hätte, behält, bis sie — (man weiß nicht, wie) — in Bewegung gesetzt, und durch diese Bewegung der aufbehaltenen Spuren oder Eindrücke die Vorstellungen selbst — (man weiß wieder nicht, wie) — von neuem erweckt werden. Dies in Bewegung sezzen, wodurch die niedergelegten, todten Eindrücke der Sensationen zu Vorstellungen wieder belebt werden, dies ist die mit Bewußtseyn begleitete Thätigkeit, deren Vermögen hier Gedächtniß heißt. Will man aber durchaus den Begriff desselben nicht so sehr einschränken lassen, so muß man wenigstens das Gedächtniß in

physiologischer Hinsicht — als das Verhältniß der zurückgelassenen Spuren oder empfangenen Eindrücke der Vorstellungen, und in so fern als etwas Leidendes, Materielles, als ein aufbewahrendes Organ, welches sich nach der Erfahrung im Gehirn befinden muß — von dem Gedächtniß in psychologischer Bedeutung — als dem Vermögen, ehemalige Vorstellungen wieder zum Bewußtseyn zu bringen — unterscheiden, und ob man gleich nicht allen, wenigstens nicht den mittelbaren Einfluß auf jenes leugnen kann, so muß man doch zugeben, daß, wenn von der Gedächtnißcultur die Rede ist, zunächst dieses, das psychologische Vermögen, gemeint werde. In diesem Sinne ist das Gedächtniß wohl nicht von der reproduktiven Einbildungskraft zu unterscheiden. Kant unterscheidet sie zwar (Anthropologie S. 93), aber der Unterschied, welchen er angibt, scheint deswegen nicht gegründet, weil das Willkührliche und Unwillkührliche der Erneuerung ehemaliger Vorstellungen nicht das Vermögen, sondern den Gebrauch desselben angeht. Jacob aber, welcher (Seelenlehre §. 290, 291) den Unterschied darin finden will, daß das Gedächtniß das Vermögen sey, sich der ehemals gehabten Vorstellungen als ehemals gehabter, und nicht blos der Einbildungen, sondern der

Vorstellungen aller Art wieder bewußt zu werden, hebt selbst diese Unterscheidung dadurch wieder auf, daß er in der Anmerkung eingesteht, das Bewußtseyn, sie schon gehabt zu haben, könne dunkel seyn, und daß er weiterhin (§. 296.) behauptet, daß alle Vorstellungen nur durch die mit ihnen verbundenen Anschauungen — (also als Einbildungen) — erneuert werden können.

Das Erneuern setzt das Behaltenhaben, das Behalten das Auffassen der Vorstellungen voraus. Es ist gewiß, daß wir eine weit grössere Menge von Vorstellungen, oder vielmehr von ihren zurückgelassenen Spuren, behalten und bewahren, als wir zu jeder Zeit willkührlich erneuern können. Dies beweisen nicht allein die merkwürdigen Phänomene, daß oft in Krankheiten, worinn das Nervensystem stark angegriffen ist, Reihen von Vorstellungen, deren man sich schon längst nicht mehr erinnern konnte, und die man für gänzlich erloschen hielt, vor die Seele treten; sondern auch, die gemeine Erfahrung in gesunden Tagen, daß uns oft, bey gegebenen Veranlassungen, Dinge wieder einfallen, auf die man, als auf Kleinigkeiten, nicht sonderlich geachtet hatte, und die man zu andern Zeiten durch alle Mühe nicht

entsonnen hätte. Vielleicht wird sogar von jeder Vorstellung, die gehörig aufgefaßt wurde, eine Spur behalten, wodurch ihre Wiedererweckung möglich ist; wenigstens läßt sich das Gegentheil nicht beweisen. Aber nicht von jedem Gegenstand, der vor die Sinne tritt, wird eine Vorstellung aufgefaßt; und nicht jede Vorstellung wird so aufgefaßt, daß sie behalten werden, oder eine Spur zurücklassen könnte, indem es hierbey, ausser der Receptivität des Organs und der Stärke und Dauer der Affektion, besonders auf die Geistesthätigkeit ankommt. Dies war vorläufig zu erwähnen, weil bey der Gedächtnißcultur hierauf vorzügliche Rücksicht genommen werden muß. — Das Gedächtniß ist gut oder schlecht. Gut ist es durch gewisse Eigenschaften, die man Vollkommenheiten, schlecht durch gewisse Mängel, die man Schwächen desselben nennt. Wenn sich beweisen liese, daß diese Vollkommenheiten und diese Schwächen hauptsächlich auf dem stärkern oder schwächern Grade der Kraft und Thätigkeit des Gemüthes überhaupt beruhen; so wäre schon hiernach sowohl die Richtung zu bestimmen, welche die Gedächtnißcultur nehmen muß, als auch die Zweckmäsigkeit der Pestalozzischen oder irgend einer andern Lehrmethode, in dieser Hinsicht wenigstens, zu beurtheilen. Zu dem

Ende bedarf es nur der Analyse dieser Vollkommenheiten und Schwächen. — Unter jenen, den Vollkommenheiten des Gedächtnisses, versteht man die Schnelligkeit, die Stärke, die Leichtigkeit und die Treue desselben. Schnelligkeit legt man dem Gedächtniß bey, wenn es ohne öftere Wiederholung auffaßt und behält, oder besser, nach der oben gemachten Bemerkung, wenn es Vorstellungen erneuert, deren Gegenstände ihm nur eine kurze Zeit hindurch gegeben waren. Um sich zu überzeugen, daß diese Eigenschaft hauptsächlich von der Thätigkeit des Geistes abhänge, versuche man nur zwey Stücke von gleicher Länge und Schwierigkeit, das eine auf die Weise auswendig zu lernen, daß man mit gefesselter Aufmerksamkeit ließt und dann mit Anstrengung das Gelesene zurück ruft, das andere aber so, daß man es nur oft ließt und mit aller Gemächlichkeit des Geistes nur durch das öftere Wiederholen mechanisch zu behalten sucht. Gewiß wird man auf jene Art weit schneller memoriren, als auf diese. Ueberhaupt wird man bemerken können, daß man zur Zeit einer regen thätigen Seelenstimmung weit schneller neue Vorstellungen in's Gedächtniß faßt und ehemals gehabte erneuert, als man zu thun im Stande ist, wenn sich der Geist im Zustande der Erschöpfung.

Schlaffheit oder Trägheit befindet. Wer also von Jugend auf durch zweckmäsige Uebungen dahin geführt wurde, alles, was er thut, mit reger und unzerstreuter Thätigkeit zu thun, der wird auch gewiß — die Gesundheit des Organs vorausgesetzt — im Besitze dieser Vollkommenheit des Gedächtnisses seyn. — Stärke des Gedächtnisses ist das Vermögen desselben, einen empfangenen Eindruck auch nach langer Zeit zu erneuern. Ausser der Aufmerksamkeit, womit die Vorstellung zuerst aufgefaßt wurde und der Stärke des Eindrucks, welchen sie auf das Organ des innern Sinnes machte, kommt es offenbar hierbey wieder auf die Kraft der innern Thätigkeit an, wodurch jenes Organ in Bewegung gesetzt und durch die Erregung des zurück gebliebenen Eindruckes die Vorstellung selbst von neuem erzeugt wird. Je grösser also die Kraft der Seele, je grösser besonders ihre Macht über sich selbst ist; desto höher wird auch der Grad seyn, in welchem sie jene Vollkommenheit besitzt. — Leichtigkeit wird dem Gedächtniß zugeschrieben, wenn es ohne Mühe das Eingeprägte zum Bewußtseyn bringt. Ohne Zweifel kommt hierbey sehr viel auf die Beweglichkeit des Organs an, welches die Eindrücke aufbewahrt. In so fern aber die Bewegung desselben doch wieder von der Geistesthätigkeit

abhängig ist und selbst seine grössere Beweglichkeit durch den öftern Gebrauch, die öftere Bewegung, hervorgebracht werden kann; in so fern hängt auch jene Vollkommenheit wieder von der Kraft und Thätigkeit des Geistes überhaupt ab. Denn es ist ein bewährter Grundsatz, daß, je grösser die Thätigkeit der Seelenkräfte, desto grösser auch die Thätigkeit oder vielmehr die Brauchbarkeit der Organe ist, die jene durch ihre Funktionen unterstützen. Hierzu kommt, daß derjenige, der die Selbstthätigkeit überhaupt scheut, auch die Anstrengung, die mit dem Besinnen verbunden ist, scheuen, und eben dadurch jene Leichtigkeit der Erinnerung immer weiter von sich entfernen wird; wer aber zur innern Thätigkeit überhaupt gewöhnt ist, wird auch die Mühe des Besinnens nicht beschwerlich finden und sie eben dadurch immer mehr vermindern. — Eben so und noch mehr ist die Treue des Gedächtnisses, daß man sich der aufgefaßten Vorstellungen unverändert zu erinnern wisse, von der Geistes-Kraft und Thätigkeit überhaupt abhängig. Wer trägen Geistes *) ist, wird sich mit unvollkommenen Abbil-

*) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß in diesem psychologisch-populären Aufsatze auf den

Abbildungen der Gegenstände und noch unvollkommenern Erinnerungen derselben begnügen, und sich in der Verworrenheit dieser Erinnerungen, wie sie ihm die Phantasie vorführt, verwirren und verlieren, mit einiger Aehnlichkeit oder mit der Klarheit eines Theiles zufrieden: Wer aber selbstthätig aufmerkt, vergleicht, unterscheidet und Herr seiner Seelenthätigkeiten ist; der wird auch die Vorstellungen vollständig und bestimmt so erneuern, wie er sie auffaßte.

Fast noch offenbarer wird diese Abhängigkeit der Gedächtnißkraft von der Kraft und Thätigkeit des Geistes überhaupt, wenn man überlegt, wie sehr die Schwächen oder Unvollkommenheiten des Gedächtnisses eine Folge der Schwäche und Trägheit des Geistes zu seyn pflegen. Sie sind, im Gegensatz gegen die Vollkommenheiten, die Langsamkeit, Vergeßlichkeit, Schwerfälligkeit und Untreue. Die Langsamkeit des Gedächtnisses — wenn eine vielmalige Wiederholung nöthig ist, um etwas so aufzufassen, daß man es wieder hervorrufen kann — ist ohne Zweifel gewöhn,

---

den metaphysischen Unterschied zwischen Geist, Seele und Gemüth keine Rücksicht genommen wird.

lich dadurch verschuldet, daß man sich gewöhnte, die Intension der Aufmerksamkeit, welche als Thätigkeit lästig ist, durch blos mechanisches Wiederholen zu ersetzen. — Nicht weniger ist die Vergeßlichkeit, welche darin besteht, daß man sich der aufgenommenen Vorstellungen nach einiger Zeit nicht mehr erinnern kann, gewöhnlich mit dem Mangel an Kraft oder Thätigkeit des Geistes überhaupt verbunden. Denn sie hat größtentheils ihren Grund, entweder in der habituellen Zerstreuung, welche theils das vollkommene Auffassen der Vorstellungen verhindert, theils mit den Vermögen des Gemüthes überhaupt auch das Vermögen des Erinnerns der Willkühr immer mehr entzieht, und welche selbst gemeiniglich eine Folge der Geistesträgheit ist, oder in dieser Trägheit, sofern sie die Anstrengung scheut, welche erfordert wird, um etwas dem Gedächtniß einzuprägen. — Eben so hat die Schwerfälligkeit des Gedächtnisses, — wenn es Zeit nöthig hat und Mühe anwenden muß, um eine Vorstellung wieder in's Bewußtseyn zu rufen — ihren Grund in der Trägheit oder Schwäche der intellektuellen Kräfte überhaupt, wenn sie anders nicht durch die Mangelhaftigkeit des Gedächtnißorganes verursacht wurde. Denn ein träges oder schwaches Gemüth bedarf längerer Zeit und grösserer

Mühe, sowohl zum unmittelbaren Entsinnen, um die verlangte Vorstellung geradezu wieder zu erwecken, als auch zum mittelbaren, um eine Menge anderer Vorstellungen zu durchgehen, mit deren einer sich diejenige, worauf man sich besinnet, verbinden könnte, indem es die Einbildungskraft und den Verstand nur mit Mühe in Bewegung setzen und nur mit Anstrengung jene Verbindung machen und einsehen kann. — Die Untreue des Gedächtnisses endlich, — wenn es die Vorstellungen nicht so, wie sie waren, sondern verändert entsinnet — ist die Folge davon, daß die Phantasie, mehr oder weniger, durch Unterschieben, Zusetzen und Weglassen mit den aufbehaltenen Eindrücken ihr regelloses Spiel treibt. Aber diese Regellosigkeit der Phantasie hat doch wohl nur in der Schwachheit oder Trägheit des Geistes ihren Grund, der sie nicht beherrschen, seinen Zwecken gemäß nicht gebrauchen kann oder mag.

So wie demnach jene Vollkommenheiten des Gedächtnisses gewöhnlich und größtentheils mit der Stärke und Thätigkeit der Erkenntnißkräfte überhaupt verbunden sind; so haben diese Schwächen desselben gewöhnlich und größtentheils ihren Grund

in der trägen Passivität und der schwachen Zerstreutheit des Gemüths.

Ich sage, gewöhnlich und grösstentheils. Denn bisweilen kann die Beschaffenheit des Organs, welches zum Behältniß der Spuren oder Eindrücke gehabter Vorstellungen dient, so sehr von der Regel abweichen, daß sie eine Erscheinung hervorbringt, welche aller Cultur oder aller Vernachlässigung des Gedächtnisses widerspricht; weit öfter wird sie wenigstens die Cultur desselben mehr oder weniger befördern oder hindern. Die grose Beweglichkeit nemlich dieses Organs mit Dauerhaftigkeit verbunden ist ihr ohne Zweifel sehr beförderlich, so wie die Verhärtung oder Schlaffheit desselben ihr sehr hinderlich seyn muß. Die verschiedene Textur und Struktur, das besondere Verhältniß der Vitalkräfte auch das Volumen können gewiß schon von Natur eine grose Verschiedenheit in der Vollkommenheit dieses Organs verursachen; so wie zufällige Ursachen — Krankheiten, welche das gehörige Verhältniß der Lebenskräfte aufheben, besonders wenn sie die Sensibilität erschöpfen oder vermindern, ferner, Verletzungen oder Erschütterungen des Gehirns — dies Archiv des Gedächtnisses zerrütten oder verschliesen können.

Hierdurch werden die Wundermänner des Gedächtnisses, wie sie Kant nennt, begreiflich, die übrigens allerdings eine Ausnahme von der Regel, so wie von der Behauptung dieses Aufsatzes machen, daß die Vollkommenheit des Gedächtnisses verhältnißmäsig mit der Stärke und Lebhaftigkeit der Geistesthätigkeit überhaupt verbunden sey; obgleich einige von ihnen, z. B., Grotius, Verstand und Urtheilskraft vielleicht in eben dem Grade als Gedächtniß besaßen. Aber theils versteht es sich von selbst, daß solche ausserordentliche Fälle keine Regel begründen können, wenn von der Gedächtnißcultur im allgemeinen die Rede ist, indem man hier ein gesundes aber gewöhnliches Gehirn voraus setzen muß; theils läßt sich behaupten, daß das Beste und Sicherste, was zur Vervollkommnung selbst dieses Organs zu thun ist, durch und vermittelst der Stärkung der Geistesthätigkeit überhaupt gethan werden müsse. Es gibt wohl auch physische Mittel. Wenn man sich aber nicht in die Gefahr setzen will, der Gesundheit des Körpers zu schaden, oder die Wirksamkeit der Seele selbst in ihren feinsten Organen zu zerstören; so muß man sich auf die allgemeine Vorsorge beschränken, alles, was die Gesundheit untergraben, besonders

was die Sensibilität erschöpfen kann, zu entfernen, im Gegentheil, wo es nöthig ist, diese Kraft durch solche Mittel zu stärken, worunter weder ihre Dauerhaftigkeit, noch ihr gehöriges Verhältniß zu den übrigen Lebenskräften leiden kann. Diese Sorge für das Physische vorausgesetzt, hält sich der Erzieher immer am besten an den Satz: daß der zweckmäsige Gebrauch jedes Organ vervollkommnet, der Nichtgebrauch verschlechtert — und wird ihn besonders in der Anwendung auf das Gedächtnißorgan bewährt finden. Denn, so wie es durch Vernachlässigung in Schwerfälligkeit und Schlaffheit versinken muß, so muß die Regsamkeit, die Stärke und Spannkraft desselben durch Uebung zunehmen. Und diese Uebung kann nicht in der trägen Bewegung, wie sie gemeiniglich mit dem mechanischen Memoriren verbunden ist, bestehen; sondern nur in der Anstrengung, womit es die gegebenen Vorstellungen schnell und vollständig aufzufassen, und leicht und treu wieder zu geben gewöhnt wird.

Sollte nach allem diesem noch ein Zweifel übrig bleiben, daß die Stärkung der Geistesthätigkeit überhaupt die beste Cultur des Gedächtnisses sey; so wird er durch die Erinnerung an die unbestrittene psychologische Erfahrung

verschwinden, daß die Vorstellungen desto leichter, länger und treuer erneuert werden, je deutlicher und bestimmter sie aufgefaßt wurden. Nun aber beweißt sich hauptsächlich eben in diesem deutlichen und bestimmten Auffassen der Vorstellungen, der nicht sinnlichen sowohl als der sinnlichen, die Stärke, Thätigkeit und Selbstherrschaft des Geistes, während daß der Träge und Schwache sich mit einem schwankenden, nur ungefähr ähnlichen, Bilde, oder mit einem oder dem andern unbestimmt gedachten Merkmale befriedigt. Da also die schätzbarsten Eigenschaften des Gedächtnisses, die Leichtigkeit, Stärke und Treue der Erinnerung, grosen Theils von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Auffassens abhängig sind; diese aber die Stärke, Thätigkeit und Selbstherrschaft des Geistes voraussetzen: so ist auch hieraus offenbar, daß das Gedächtniß am besten dadurch cultivirt wird, daß man die Geisteskraft im allgemeinen intensiv und extensiv zu entwickeln sucht.

Wenn demnach — wie nun als bewiesen angenommen werden kann — die Vollkommenheit des Gedächtnisses im allgemeinen und größtentheils von der Vollkommenheit der Geistesthätig-

keit überhaupt abhängig ist; so muß diejenige Lehrmethode, welche die Geistesthätigkeit überhaupt zu erwecken und zu stärken die geschickteste ist, auch die beste seyn, um das Gedächtniß zur größtmöglichen Vollkommenheit zu erheben.

Und, wenn nun — kann man weiter schliesen — die Pestalozzische Methode den Zweck hat, die Kräfte des menschlichen Geistes auf's vollständigste und vollkommenste zu entwikkeln, und diesem Zwecke angemessen ist: so ist sie der Cultur des Gedächtnisses nicht allein nicht hinderlich, sondern vielmehr die beste und einzige Methode, es ohne Nachtheil des gehörigen Verhältnisses zu den übrigen Geisteskräften in jeder Hinsicht zu vervollkommnen. —

Daß es Pestalozzi's Zweck war, die Anlagen des Menschen nach ihrem ganzen Umfang und bis zu ihrer höchsten Kraft zu entwickeln und ihn dadurch, wenn man so sagen darf, zur Vollendung zu führen — darüber kann nach seinen eignen öftern Erklärungen kein Zweifel

seyn. Ob aber die Methode desselben diesem grosen Zwecke durchaus angemessen sey, darüber kann und darf nicht allein eine Verschiedenheit der Meinungen statt finden, sondern es muß auch der guten Sache förderlich seyn, wenn die Gründe, welche sich dagegen vorbringen lassen, mit Scharfsinn und Unbefangenheit vorgebracht werden. Denn das Gute soll nicht durch Autorität, am wenigsten durch das leidenschaftliche lobpreisende Geschrey der Menge, sondern nur durch prüfende, überlegte Anerkennung Einfluß und Bestand gewinnen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist für seine Person überzeugt, daß die Pestalozzische Methode jene Zweckmäsigkeit besitzt. Er ist überzeugt, daß durch dieselbe, wofern sie ihrem Geiste gemäß angewendet wird, die Geisteskräfte des Kindes zur lebendigen, vesten und eindringenden Thätigkeit, zur ruhigen und besonnenen, aber doch raschen, ihren Gegenstand umfassenden und erschöpfenden Wirksamkeit entwickelt, unter sich selbst in Einstimmung gebracht, und der Herrschaft des Willens unterworfen werden; daß im Gegentheil die schlaffe Ruhe und die träge Zerstreutheit durch dieselbe unmöglich gemacht werden. Freilich, nur dann wird sie dies zu leisten im Stande seyn, wenn sie, wie gesagt, mit Geist nach ihrem Geiste angewendet, und nicht etwa auf die

spätern Jahre verschoben oder auf die Stunde des Unterrichts beschränkt wird, sondern von der frühesten Kindheit an das ganze Thun und Lassen des werdenden Menschen umfasset und lenkt. Uebrigens gehört der Beweiß, daß die Pestalozzische Methode wirklich diese Zweckmäßigkeit besitze, nicht hierher. Die Zeit, welche das Gute bewährt, wird ihn am besten führen. In diesem Aufsatze sollte nur dargethan werden, daß die Cultur des Gedächtnisses von der Entwicklung und Stärkung der Geisteskraft überhaupt ausgehen müsse, und daß man der Pestalozzischen Methode, welche diese Entwicklung und Stärkung wenigstens bezweckt, den Vorwurf nicht machen könne, daß sie jene Cultur vernachlässige, weil sie keine besondern Uebungsmittel des Gedächtnisses vorschreibt und darbietet. Mag man sie von andern Standpunkten aus tadeln und bestreiten; — in dieser Hinsicht würde jeder Tadel nur ein Beweiß einer irrigen Vorstellung von der Natur des Gedächtnisses und seinem Verhältniß zu den übrigen Erkenntnißkräften seyn. Denn — noch einmal — nur durch die Stärkung der Geistesthätigkeit überhaupt wird das Gedächtniß zu der Brauchbarkeit cultivirt, welche ihm der verständige Mann wünschen muß.

Der Aufsatz könnte hier schliesen, wenn er nicht noch dem möglichen Mißverständnisse begegnen müßte, als wenn das bisher Gesagte die Meinung hätte, daß alle unmittelbaren Gedächtnißübungen aus dem Unterricht zu verbannen seien. Pestalozzi schweigt davon; sein Stillschweigen berechtigt aber nicht zu der Vermuthung, daß er sie durchaus und ohne Unterschied verwerfe, wenn er sie auch für die ersten Jahre der Kindheit, (für welche seine Elementarbücher, so weit sie bisher erschienen sind, gehören), und zwar mit Recht, unzweckmäsig findet. Denn in dieser Zeit, wo ohnehin durch die Erlernung der Sprache das Gedächtniß beständig beschäftigt ist, hat man mehr darauf zu sehen, daß die Erkenntnißkraft gleichen Schritt mit demselben halte. In spätern Jahren aber sind, meiner Ueberzeugung nach, auch unmittelbare Gedächtnißübungen von grosem Nutzen. Nur kommt hierbey alles auf die Art und auf das Maas an. Mechanische, träge Beschäftigung des Gedächtnisses, wobey der Geist schläft, oder Ueberhäufung, die den Geist betäubt, ist eben so schädlich, als die zweckmäsige Uebung desselben nützlich seyn muß. — Die gewöhnlichste unmittelbare Uebung des Gedächtnisses ist das Auswendiglernen oder Me-

moriren. Im allgemeinen läßt es sich weder verwerfen noch anpreisen; es kommt, wie gesagt, alles auf die Art und das Maas desselben an. Es gibt ohne Zweifel keine bessere Methode, die Kinder dumm, verworren und träge zu machen, als wenn man sie mit völliger Passivität ihres Gemüths durch blos mechanisches Wiederholen ein Pensum nach dem andern auswendig lernen läßt, und wohl gar, wie leider noch häufig geschieht, den ganzen Unterricht auf diese Uebungen der Geistlosigkeit beschränkt. Und nicht allein die Kraft und Thätigkeit des Geistes wird hierdurch gelähmt, sondern auch der Zweck der Gedächtnißstärkung — wenn man anders einen Zweck hat und nicht vielleicht blos der gemächlichen Gewohnheit folgt — gänzlich verfehlt. Denn durch das langsame und träge Auswendiglernen wird niemals die Fertigkeit des schnellen Auffassens erworben; noch weniger kann mit der Erschlaffung aller Erkenntnißkräfte, welche die Folge eines solchen Verfahrens ist, die Thätigkeit bestehen, die zum willkührlichen Erneuern der gehabten Vorstellungen erfordert wird und eigentlich das Wesen des Gedächtnisses ausmacht. Daher kommt's, daß die Kinder, welche man so maschienenmäsig lernen ließ, auch nur maschienenmäsig das Gelernte hersagen können, nachdem man sie durch das Vorsagen

der ersten Worte in Gang gebracht hat. — So verderblich diese Art des Memorirens ist, so nützlich kann es zur Stärkung sowohl des Gedächtnisses als des Gemüthes überhaupt seyn, wenn es mit der Anstrengung des Einprägens und des Erinnerns verbunden wird. Der aufmerksame Erzieher wird bald merken, ob dies bey seinem Zögling der Fall ist, oder ob er sich bey demselben der Trägheit und Passivität überläßt. Er wird ihn, im letztern Falle, durch Ermunterung und das Beispiel anderer Zöglinge antreiben, wird Anstrengung fordern, eine kürzere Zeit zum Erlernen bestimmen, u. s. w. Freilich nur so weit es die Kräfte des Zöglings und seine übrigen Beschäftigungen verstatten; denn eine solche mit Anstrengung verbundene Gedächtnißübung erfordert einen grosen Aufwand von Kraft, und muß doch immer der Entwicklung und Stärkung der unmittelbaren Erkenntnißkräfte untergeordnet werden. Wenn schon durch die verständige Anwendung der Pestalozzischen, oder einer andern zweckmäsigen Methode, die Geisteskräfte entwickelt und zu einer so lebhaften und starken Wirksamkeit geführt sind, daß ein Rückfall in Erschlaffung und Trägheit nicht mehr zu befürchten ist, dann — besonders in der Zeit, wo man den Unterricht in Sprachen oder Geschichte be-

ginnt — kann man mit kleinen, auch nach ihrem Inhalt zweckmäßigen, Aufgaben zum Auswendiglernen anfangen, und nach und nach, wie sich die Gedächtnißkraft verstärkt, zu größern übergehn. Man wird gewiß bald — vorausgesetzt, daß diese Uebungen auf die oben angedeutete Art geschehen — mit Freude wahrnehmen, wie sehr nicht allein das Gedächtniß, sondern auch die Erkenntnißkraft überhaupt dadurch gewinnt.

Eine andere unmittelbare Uebung des Gedächtnisses ist die des Besinnens, d. h., der Bemühung, eine dunkel gewordene Vorstellung in's Gedächtniß zurück zu rufen. Zwar macht das Besinnen schon einen Theil des Memorirens aus, indem dies darin besteht, daß man das eben Gelesene oder Gehörte zu erneuern bemüht ist, und so lange von neuem auffaßt und sich besinnt, bis das Erneuern ohne Mühe, d. h., ohne Besinnen geschehen kann; aber gewöhnlich versteht man unter diesem Ausdruck nur das Bemühen, sich einer schon vor längerer Zeit gehabten Vorstellung wieder bewußt zu werden. So wird er auch hier genommen.

Vorerst ist nun überhaupt zu bemerken, daß man den jungen Menschen zum Besinnen anhalten muß. Denn nichts ist der Gedächtnißkraft nachtheiliger, nichts befördert die innere Trägheit so sehr, als wenn der Schüler gewöhnt wird, jede entfallene Sache sogleich aus dem Munde des Lehrers zu hören, oder in Büchern nachschlagen zu dürfen. Das sollte nie geschehen; er muß sich besinnen und zwar mit Anstrengung. Nur dann, wenn der Lehrer sieht, daß alle ernstliche Mühe vergeblich angewendet wird, soll er dem Gedächtniß des Schülers gütig zu Hülfe kommen, damit er nicht mißmüthig werde.

Das Besinnen aber kann auf eine zweifache Weise geschehen; entweder so, daß man geradezu und unmittelbar die Vorstellung, die man verlangt, zu erwecken sucht, dadurch daß man die Aufmerksamkeit von allem andern abzieht und nur die Spur jener Vorstellung, wovon man annimmt, daß sie im Gedächtnißorgan zurück geblieben sey, in Bewegung zu setzen bemüht ist, — oder mittelbar, so, daß man durch andere, gegenwärtige oder leichter zu erweckende, Vorstellungen, mit denen sich die verlangte in Verbindung setzen könnte, einen Uebergang zu ihr sucht. Jenes, das unmittel-

bare Besinnen, setzt offenbar eine grössere Stärke und Selbstmacht des Gemüthes voraus, und ist deswegen auch die vorzüglichere Uebung. Man muß sich selbst, und, wenn man Erzieher ist, den Zögling bey jeder Gelegenheit zuerst auf diese Weise üben, und nur dann, wenn er sich so vergeblich besinnt, durch die andere mittelbare Besinnungsart zu helfen suchen. Diese unterscheidet sich wieder nach der Verschiedenheit der Verbindung, in welche man die Vorstellung, auf die man sich besinnt, mit denen, die man schon hat, zu setzen bemüht ist; indem sie entweder eine innere Verbindung, durch den Verstand, oder eine äussere, durch die Einbildungskraft, ist. Jene, die Verstandesverbindung, geschieht entweder durch die Causalverknüpfung (der Ursache mit der Wirkung und umgekehrt), oder durch Classification und Division (indem man vom Geschlecht zu den Gattungen, von den Gattungen zu den Arten, oder vom höhern Begriff zu dem niedern herab- und umgekehrt hinauf-steigt), oder durch Subsumtion (indem man zum Besondern das Allgemeine, oder zum Allgemeinen das Besondere sucht), oder durch Coordination (indem man von einem Merkmale eines Begriffes zu einem andern übergeht), — überhaupt, wenn die Verknüpfun

knüpfung nach einem logischen oder metaphysischen Gesetz des Verstandes oder der Urtheilskraft zu Stande kommt. Diese, die Verbindung durch Einbildungskraft, geschiehr durch die äussere Gleichheit oder Aehnlichkeit, durch die Identität des Raumes oder der Zeit, auch wohl durch den Contrast, überhaupt nach den Gesetzen, welche man Gesetze der Association der Vorstellungen zu nennen pflegt. Die weitere Erörterung dieser Verbindungsarten liegt ausser den Grenzen dieses Aufsatzes. Nur das muß bemerkt werden, daß die Uebung des Besinnens durch jene, die innere, Verbindung, derselben vermittelst der äussern Verbindung, vorzuziehen ist, weil jene zugleich die Verstandesthätigkeit und Einsicht befördert, diese hingegen das Herumschwärmen und die Oberflächigkeit der Gedanken zu begünstigen scheint.

Der Fortgang des Unterrichts, sowohl in Sprachen als in Wissenschaften, wird noch mehrere andere nützliche Gedächtnißübungen an die Hand geben. Dahin gehört das Verfer-

tigen historischer Tabellen. Dahin gehören auch die schriftlichen Aufsätze nach dem wissenschaftlichen Unterricht überhaupt, welche jedoch mehr zur Schärfung der Aufmerksamkeit und des Urtheils, als zur Uebung des Gedächtnisses dienen sollen, und niemals als Gedächtnißübungen vorgestellt oder behandelt werden müssen. Denn sonst wird sich der Schüler nur zu bald gewöhnen, nur auf die Worte des Lehrers zu merken, um ihm dieselben wieder zu geben, ohne sich um die Einsicht in ihren Sinn zu bekümmern. — Dahin gehören ferner die Wiederholungen, sowohl die förmlichen, in bestimmten Stunden des Unterrichts, als auch die, wozu die Ereignisse des Tages im Umgange mit dem Zögling Gelegenheit geben. Ungesucht werden sich die Veranlassungen darbieten, bald eine naturhistorische Bemerkung, bald ein Wort einer fremden Sprache, bald eine Begebenheit, einen Namen, eine Jahrszahl aus der Geschichte, bald eine geographische oder statistische Notitz in's Gedächtniß zurück zu rufen, und auf eine zweckmäsige Weise die Besin-

nungskraft und die Erinnerungsfertigkeit des Zöglings zu üben.

Dagegen müssen alle die Erleichterungsmittel des Gedächtnisses, wodurch demselben innere Thätigkeit und Anstrengung erspart werden soll, aus der verständigen Erziehung gänzlich ausgeschlossen seyn; ich meine die Methoden, durch die willkührliche Verknüpfung der unbekannten Vorstellungen mit gegenwärtigen oder bekannten Dingen, oder mit gewissen Zeichen, oder mit einem gewissen Ort oder einer gewissen Zeit, u. s. w., sich die Erinnerung an dieselben zu erleichtern. Hierunter gehört die Gedächtnißkunst der Alten, an deren genauerer Kenntniß uns demnach nicht viel gelegen seyn darf. Denn dies ingeniöse Memoriren, wie es Kant nennt (Anthropologie, S. 94.) kann keinen andern Erfolg haben, als die Kraft des Gedächtnisses zu schwächen, indem es darauf ausgeht, die Selbstthätigkeit desselben

ben in Mechanismus zu verwandeln. Nur das lahme Gedächtniß bedarf der Krücken; ihr unnöthiger Gebrauch kann auch das gesunde lähmen.

VII.

Soll

die Lust des Knaben

die Bestimmung

seines künftigen Berufes entscheiden?

Man hat in den neuern Zeiten diese Frage so allgemein und entschieden bejahet, und die Väter, welche bey der Bestimmung der künftigen Lebensart ihrer Söhne nicht vor allem andern die Neigung derselben um Rath fragen, so laut als hart und unvernünftig getadelt; daß man sich fast scheuen sollte, dieser allgemein verbreiteten Meinung besonders der jüngern Pädagogen zu widersprechen, und die alte Sitte in Schutz zu nehmen. Und doch glaube ich, daß eine unbefangene Ueberlegung jener Frage dieses gebietet; aus folgenden Gründen:

Sollte die Lust des Knaben die Wahl oder Verwerfung einer gewissen Lebensart mit Recht bestimmen, so müßte sie auf die Kenntniß der Vorzüge der verschiedenen Lebensarten sowohl an sich, als auch in Beziehung auf die eigenen Anlagen und Fähigkeiten gegründet seyn. Dies ist aber nicht der Fall. Denn der Knabe kann in dem Alter, wo über seinen künftigen Beruf entschieden wird, weder über die grössere Nützlichkeit oder Unnützlichkeit, Annehmlichkeit oder

Unannehmlichkeit der einen oder der andern Lebensart, noch über seine Anlagen, in wie fern sie ihn für die eine geschickter als für die andere machen, ein gegründetes Urtheil fällen. Wie könnte er es auch? Die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens im allgemeinen und im besondern, die Beziehungen der verschiedenen Stände und Aemter auf das Wohl der Menschen, die innere Würde der verschiedenen Beschäftigungen sind ihm noch gänzlich fremde, oder stellen sich verwirrt und falsch vor seine Augen. Das Wesentliche kann er noch nicht sehen und würdigen; nur Nebenumstände und Zufälligkeiten bestimmen seine Lust. Der Glanz und Schimmer, die mancherley Ergötzlichkeiten, selbst die bunten Kleider der einen Menschenklasse reizen ihn so sehr, als ihn die einfache Lebensart, die schlichte oder auch finstre Kleidung der andern abschreckt; die kriegerische Musik, die glänzende Uniform, der Degen machen auf den lebhaften Knaben, auch noch auf den Jüngling, einen eben so angenehmen und hinreissenden Eindruck, als ihn die steife Perrücke, oder der Mantel und Kragen unangenehm afficirt; das Urtheil seiner eben so unerfahrnen Gespielen, die Hochpreisung des einen, die Herabsetzung des andern Standes, dringen tiefer bey ihm ein, als die vernünftigsten Vorstellungen

des

des erfahrnen Mannes; vor allem aber werden die grössere oder geringere Achtung, die er von seinen Eltern und andern ihn umgebenden Menschen dem einen oder dem andern Stande erweisen sieht, und ihre geheimen Anpreisungen und Bespöttelungen desselben, den tiefsten Eindruck auf seine Seele machen. Solche Nebendinge sind es, welche die Neigung des Knaben bestimmen, und immer ohne Grund bald für diesen bald für jenen Stand einnehmen.

Eben so wenig kann seine Neigung oder Abneigung für oder gegen eine gewisse Kunst oder Wissenschaft entscheidend seyn. Denn worauf gründet sich diese Neigung und Abneigung; worauf gründet sich das, freilich sehr gewöhnliche, Urtheil des Knaben, daß diese oder jene Wissenschaft trocken, langweilig, unnütz sey? Es ist wahr, es gibt eine Rangordnung der Wissenschaften und Künste, welche durch die nähere oder entferntere Beziehung bestimmt wird, in welcher sie zur Erkenntniß und Realisirung der Bestimmung des Menschen stehen; es gibt auch demnach einen verschiedenen Grad des Interesse, womit sie die Brust ihrer Verehrer erwärmen. Aber wer diese Verschiedenheit gründlich würdigen will, muß selbst nicht allein die höchste Würde des Menschen, sondern auch

das Wesen und den Zweck der einzelnen Wissenschaften und Künste deutlich erkennen. Wie weit ist der Knabe hiervon entfernt? Nichts bestimmt sein Urtheil weniger, als der innere Werth der Kunst oder Wissenschaft Was ihm schwer ist, weil es eine fortgesetzte Aufmerksamkeit fordert und seinem Hange zum Phantasieren keine Nahrung gibt, das heißt ihm trocken und langweilig. An sich ist keine Kunst und Wissenschaft trocken oder langweilig, selbst dem Knaben nicht; sobald man ihn dahin gebracht hat, sich durch die ersten Schwierigkeiten derselben hindurch zu arbeiten, und er nun ihren Geist zu ergreifen anfängt, sobald wird sein Interesse erwachen, und immer zunehmen, je weiter er vordringt. Drum kehre man sich nicht an die ersten Aeusserungen von Widerwillen beim Anfange des Unterrichts in irgend einer Wissenschaft; man sey nur selbst fleissig und eifrig, man treibe an, man ermuntere zum Fleiß und zur Selbstüberwindung — freilich nicht durch Mittel, die nur niederschlagen und den Widerwillen vermehren, sondern durch zweckmäßige Aufforderungen der Kraft und Thätigkeit —, und man wird bald, wenn man es anders mit gelehrigen und folgsamen Knaben zu thun hat, — Lust und Liebe zum Dinge an die Stelle der schläfrigen Unlust treten sehen. — Fast noch

weniger hat man darauf Rücksicht zu nehmen, wenn ein Knabe dreist genug seyn sollte, etwas, was er lernen soll, aus dem Grunde zu verweigern, weil es ihm von keinem Nutzen sey. Ein solches Urtheil im Munde des Knaben ist eben so lächerlich als ärgerlich. Lächerlich —, denn woher weiß der unerfahrne Knabe, was ihm als Menschen, was ihm in seinem bürgerlichen Berufe nützlich seyn wird? Aergerlich, weil es die Aeusserung der in unsern Tagen immer weiter um sich greifenden verderblichen Maxime ist, bey jeder Kunst und Wissenschaft zu fragen, wozu kann sie überhaupt, und, wozu kann sie mir nützen? Der Mann mag so fragen, wenn er zu antworten weiß; aber dem Knaben und Jüngling wird diese Maxime ein Polster der Faulheit, ein Gift der Kraft, ein nagender Wurm an der Liberalität der Denkart.

Sollte es wohl nöthig seyn, noch ein Wort davon zu sagen, wie wenig man sich darum zu bekümmern habe, wenn man einen Knaben seine Neigung oder Abneigung gegen irgend eine Lebensart oder Wissenschaft durch die Berufung auf seine Anlagen unterstützen hört? Es ist nicht so gar selten, daß man einen solchen jungen Affen sagen hört: ich schicke mich nicht zum Arzt, zum Theologen, zum Kaufmann, u. s. w. Wie

lächerlich! weiß doch oft der erfahrne Erzieher nach langer Prüfung noch nicht, wozu sich der junge Unbesonnene am besten schickt. Gewöhnlich sind jene Worte nur der Nachhall dessen, was die vorurtheilsvolle Mama dem Söhnchen vorschwatzte, oder die Eingebung der Arbeitsscheu, um das lästige Erlernen irgend einer Wissenschaft oder Sprache abzuwenden. —

Aber wer und was soll den künftigen Beruf des Knaben bestimmen, wenn es seine Neigung nicht soll? — Die Eltern sollen es, besonders der Vater, mit Zuratheziehung des Erziehers, wofern sie nicht etwa das Geschäft der Ausbildung ihres Sohnes selbst übernahmen. Das geprüfte und vorurtheilsfreie Urtheil über die Fähigkeiten desselben und die Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse der Zeit und des Landes sowohl im allgemeinen, als im besondern der Stand, die Vermögensumstände und Aussichten des Knaben, sollen ihren Entschluß bestimmen. Es wird wieder manchen paradox oder illiberal scheinen, daß ausser den Fähigkeiten des Knaben noch andere Rücksichten eintreten sollen; und sie haben Recht, gegen die noch immer herrschende Sitte zu eifern, die künftige Lebensart des Sohnes blos nach äussern Umständen, besonders nach Stand und Geburt zu

bestimmen, sie haben Recht, daß die Betrachtung der Fähigkeiten das Hauptmoment der Entscheidung des künftigen Berufes seyn müsse. Aber sie haben Unrecht, wenn sie jede andere Rücksicht ausschliesen. Sie bedenken nicht, erstlich, daß nichts trauriger ist, als eine Bestimmung, die durch Hindernisse, welche in den Vermögensumständen der Eltern, in dem Mangel an Gelegenheit zur Vervollkommnung und zum Gebrauch, u. dgl., unvollendet blieb oder zwecklos wurde; zweitens, daß die Richtung der körperlichen und geistigen Anlagen des Knaben im allgemeinen nicht so genau bestimmt noch so eng begränzt ist, daß er nicht zu mehreren Lebensarten gleiche Tüchtigkeit bekommen könnte, wenn nicht etwa in der früheren Erziehung, besonders dem Elementarunterricht, gefehlt wurde; wenn nicht etwa, meine ich, von der frühesten Kindheit an, statt des Menschen, der Soldat, Kaufmann, u. s. w. gebildet wurde. Doch gibt es Ausnahmen; es gibt Kinder, bey denen ein gewisses Talent so hervorstechend ist, daß man die Naturbestimmung nicht verkennen kann. In diesem Fall soll man der Natur nicht Gewalt anthun. Sonst kehre man sich wie gesagt, nicht an den eben so unbesonnen gefaßten als geäusserten Widerwillen des Knaben gegen diese oder jene Lebensart, diese oder jene Be-

schäftigung. Er verliert sich fast immer, wenn er vernünftig behandelt wird. Man lasse ihn nur lernen, was er lernen soll, ohne viel mit ihm über seinen künftigen Beruf zu reden; man erhebe ihn vielmehr zu dem edlern Gesichtspunkt, daß sein Fleiß und seine Uebungen hauptsächlich die Entwicklung seiner Kräfte und seine Bildung zum edlen und brauchbaren Menschen überhaupt zum Zwecke haben; man entferne nur die zufälligen Ursachen, welche jenen Widerwillen erzeugten und erhalten. Oft sind sie in der frühern verkehrten Erziehung, noch öfter in dem Einfluß der ihn umgebenden Menschen vielleicht der nächsten Verwandten, zu suchen, und können dann freilich nur mit der größten Schwierigkeit, die dem angenommenen Erzieher oft zur Unmöglichkeit wird, entfernt werden.

Wie aber, wenn aller Bemühungen des Erziehers ungeachtet, entweder wegen der Fortdauer jener zufälligen Ursachen oder durch einen gewissen Eigensinn des Knaben und Jünglings, die Vorliebe für einen andern Beruf oder der Widerwillen gegen den bestimmten hartnäckig beharren? — welches besonders dann nicht selten der Fall ist, wann viele Jahre hingehen, ehe es zu Berufsgeschäften kommt, und also auch die Veränderung der Bestimmung lange

Zeit leicht möglich bleibt, wie bey denen, welche sich dem gelehrten Stande widmen. Dann wird es freilich der Klugheit gemäß seyn, endlich nachzugeben, wenn man auch zugleich den vernünftigern Plan aufgeben müßte. Denn sonst geschieht es sehr leicht, daß sich der Jüngling, unter dem Vorwand seines Widerwillens gegen den Beruf, den man ihm aufdringen wolle, der Vernachlässigung seiner Geschäfte, dem Unmuth, der Unthätigkeit, und den daraus entstehenden Unordnungen und Ausschweifungen überläßt. Man lasse ihn seinem Hange folgen, und die Lebensart ergreifen, wozu er ihn treibt, wenn sie nur des Menschen würdig, und der bürgerlichen Gesellschaft nicht unnützlich ist; vielleicht wird er in ihr desto mehr leisten, je mehr ihn selbst sein Ehrgefühl ermuntert, seine Neigung durch Anstrengung seiner Kräfte zu rechtfertigen. Doch noch einmal wiederhole ich, daß dieser Fall vielleicht niemals eintreten wird, wann der Knabe von früher Jugend an nach vernünftigen Principien erzogen, zu rechter Zeit von Vater und Mutter einmüthig seine Bestimmung vestgesetzt, er mit Klugheit darauf vorbereitet und nicht zu frühe sich selbst und den Verführungen überlassen wurde. —

Druckfehler.

S	11	Z.	6	v. u.	st. und l. uns.
—	18	Z.	4	—	st. nur l. nun.
—	21	Z.	2	—	st. hülfe l. hälfe.
—	22	Z.	9	v. o.	st. einen l. einem.
—	—	Z.	14	—	st. einen l. innern
—	25	Z.	3	—	st. ihn l. ihm.
—	43	Z.	6	—	st. leiblich l. lieblich.
—	—	Z.	11	—	st. Schwärmers l. Schwärmens.
—	44	Z.	17	—	st. Puick l. Puck.
—	49	Z.	15	—	st. aus l. an.
—	50	Z.	2	v. u.	st. worinn l. worin.
—	55	Z.	8	v. o.	st. ersten l. vesten.
—	74	Z.	11	—	st. äussern l. an äussere.
—	75	Z.	3	v. u.	st. Verwirrungen l. Verirrungen.
—	87	Z.	12	v. o.	st. Denn l. Dann.
—	88	Z.	22	—	st. Denn l. Dann
—	97	Z.	13	—	st. Trauer l. Träume.
—	111	Z.	20	—	st. ihr l. ihn.
—	112	Z.	24	—	st. künstlichen l. künstlicher.
—	116	Z.	3	—	st. leidenschaftlichen lies leidenschaftlosen.
—	119	Z.	18	—	nach „und“ setze hinzu „ihn“.
—	131	Z.	12	—	statt allen l. allem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Suabedissen, David T.

Aufsätze pädagogischen Inhaltes

Leipzig 1804
Paed.th. 5702
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764399-3